Kotzebue, August von, 1761-1819

Neue Schauspiele

Bd.: 3

Leipzig 1799

P.o.germ. 768 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112960-3
VD18 90364236

~~2802.~~
~~M. 210~~
P. o. germ.
768 1/3
Kotzebue

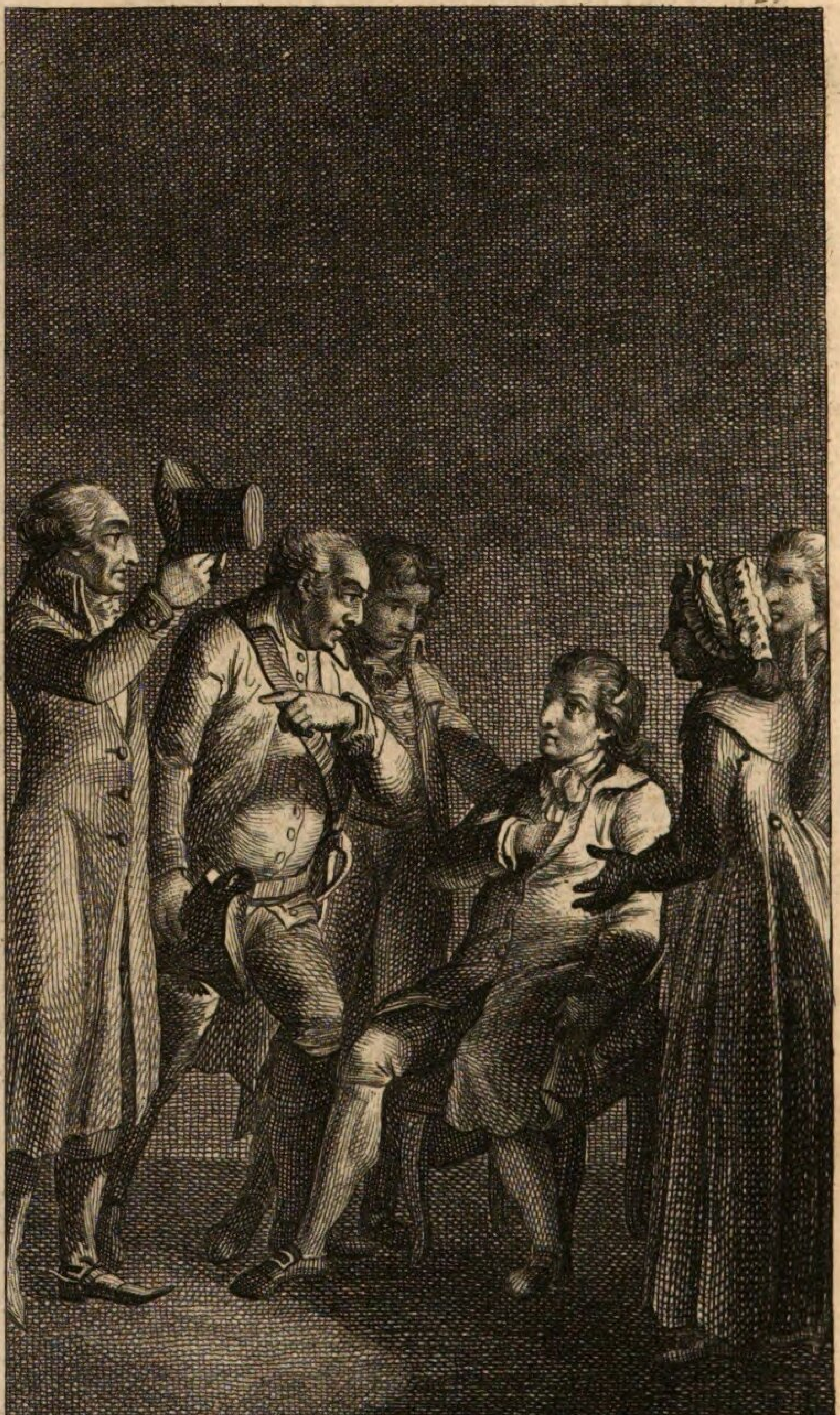
<3661786988001 5 S

<36617869880015

Bayer. Staatsbibliothek

O, E

Bayer. Staats-
Bibliothek
München



Neue
Schauſpiele

von

August von Kotzebue.

Dritter Band.

Die ſilberne Hochzeit.

Die Corſen.

Der alte Leibkutſcher.

Ueble Laune.

Das Dorf im Gebürge.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Ihro Durchlaucht,

die verwittwete Frau Herzogin

Amalia von Weimar

gebohrne Herzogin von Braunſchweig.

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Ehrfurcht und Liebe für Ew. Durchlaucht ſind Empfindungen, die ſchon mein Vater mir zum Erbe hinterließ; Er, der einſt ſo glücklich war, Ihre Tugenden in der Nähe zu bewundern, und das Werkzeug mancher landesmütterlichen Wohlthat zu ſeyn.

Unter Ew. Durchlaucht ſanftem Scepter bin ich aufgewachſen. Thaliens Tempel, den Ihre Huld freygebig jedem Unterthan öffnete; der Tempel in deſſen Heiligthum der Hohe Prieſter Eckhof lehrte; war die Schule der ich meine Bildung danke, und manche Blume, die an des Tempels Stufen wuchs, habe ich ſeitdem gepflückt.

Lange,

Lange, lange ſchon war es mein ſtolzer Wunſch, den Muſen eine Gabe abzugewinnen **Amaliens** würdig —

ich vermag es nicht!

Doch um das Gefühl der Dankbarkeit laut werden zu laſſen, bedarf es keiner Muſe; nur meines Herzens und Ihrer Nachſicht.

Ew. Durchlaucht haben mich als Kind zuweilen Ihres Lächelns gewürdigt; dieſes Lächeln würde heute auch den Mann belohnen.

Wien, d. 10ten Februar
1799

Der Verfaſſer.

Die

ſilberne Hochzeit.

Ein Schauſpiel

in fünf Akten.

Perſonen.

Vater Welling, ein reicher Pachter.
Mutter Anne, ſein Weib.
Fritz
Pauline } ihre Kinder.
Roſe
Ludwig, ihr Pflegeſohn.
Adjunctus Rehberg.
Oberförſter Bär.
Amtsſchreiber Steckrübe.
Graf von Lohrſtein.
Huſaren-Lieutnant v. Brav.
Kanzley-Secretair Zahn.
Ein Jäger.
Ein Reitknecht.

(Die Scene iſt in einem Grenzdorfe, und einem nahe dabey gelegenen Walde.)

Erſter Akt.

(Vater Wellings Wohnzimmer, aus welchem verſchiedne Thüren in ein Gaſtzimmer, in ſeine Schreibſtube, in die Kammer ſeiner Töchter, und in das Vorhaus führen. An einer Seite iſt ein Wandſchrank. Die Möbeln ſind ſolide. Reinlichkeit und Geſchmack herrſchen überall. Wohlſtand iſt unverkennbar, doch ohne den geringſten Luxus.)

Erſte Scene.

Pauline. Roſe. Fritz und Ludwig.

Pauline und Roſe ſpinnen.

Fritz und Ludwig ſtricken an einem Netze.

Die Wanduhr ſchlägt Fünf.

Ludw. Fünf Uhr.

Paul. Nun ſtehen ſie gleich auf.

Fritz. Ich habe den Vater ſchon räuſpern hören.

Roſe. Und die Mutter hat ſchon aus dem Kammerfenſter Gerſte unter die Tauben geworfen.

Fritz. Hat denn ein Jeder ſeine Gabe bey der Hand?

Paul. In der Taſche.

Roſe. (zeigt auf den Tiſch) Dort unter dem weiſſen Tuche.

Fritz. Und die Meinige ſteht unten auf dem Hofe.

Ludw. (bey Seite, mit einem Seufzer) Ich allein komme mit leeren Händen!

Paul. (zu Fritz) Darf man es wiſſen?

Fritz. (neckend) Kannſt du ſchweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin nicht ſo mißgünſtig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter ſelbſt geſponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmal.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth ſeyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch, Ludwig, was meyneſt Du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie beſcheiden. Du ſollſt wiſſen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verſe für mich gemacht hat, ſo ſchön, ſo rührend —

Fritz. Ich verſtehe mich nicht auf Verſe.

Ludw. Pauline iſt ſo gütig, ſie erträglich zu finden.

Roſe. Ludwig könnte alle Tage Schulmeiſter werden.

Paul Der Amtsſchreiber macht auch Verſe, aber es kann Niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! ſie kommen! (Alle fahren hoch auf, und ſtehen auf dem Sprunge.)

Roſe. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (ſie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meyne, Vater und Mutter müſſen heute recht vergnügt ſeyn.

Paul. Das ſind ſie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur 25 Jahr verheyrathet!

Roſe. Und hörteſt du, was der Vater geſtern Abend beym Schlafengehn ſagte? nicht 25 Minuten haben ſie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Roſe. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und ſah ſo freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (ſeufzend) Seltnes Glück!

Paul. Aber auch ſeltne Menſchen.

Roſe. Gott ſegne ſie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (ſchalkhaft) Ich denke du haſt ſchon gewählt.

Fritz. Könnte wohl ſeyn.

Roſe. Aber Förſters Nettchen, nicht wahr?

Fritz. Iſt ein wackeres Mädgen.

Ludw. Glück zu Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz. (ſchmunzelnd) Hm! wer weiß! — wer weiß was geſchieht.

Roſe. Horch! jezt kommen ſie! (Alle ſtehn wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsſchreiber Steckrübe. Die Vorigen.

Roſe. Ach nein, es iſt der Amtsſchreiber.

Paul. (verdrüßlich) Es iſt nur der Amtsſchreiber.

Fritz. (eben ſo) Gott grüße Ihn Hr. Amtsſchreiber! wo kommt Er denn ſo früh her? (Alle arbeiten wieder)

Amtsſchr. Die Muſen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekräht.

Amtsſchr. Es iſt heute eurer Eltern Ehrentag.

Roſe. Ey, was Er uns neues erzählt.

Amtsſchr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgeſtern ein Wörtgen fallen, daß ſie dieſe frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünſche. Ich ſchrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Laſſ' Er es nur da ſtehen.

Amtsſchr. Es ſteht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht ſie ihr mit ſüßer Gebehrde.)

Paul. Ich danke, Hr. Amtsſchreiber, aber Er kommt zu ſpåt.

Amtsſchr. Zu ſpåt?

Paul. Ich bin ſchon verſorgt.

Amtsſchr. (mit großer Selbſtzufriedenheit) Ich mögte doch wiſſen, wo, drey Meilen in die Runde ein Dichter anzutreffen wåre, der —

Paul. Er braucht ſo weit nicht zu gehn.

Roſe. (lachend) Kaum drey Schritte.

Amtsſchr. Man löſe mir das Råthſel.

Fritz. Unſer Ludwig —

Amtsſchr. (blickt ſpöttiſch, und vornehm lå- chelnd auf Ludwig herab) Dieſer hier?

Ludw. Ja Hr. Amtsſchreiber, ich pfuſche ein wenig in die Dichtkunſt.

Amtsſchr. Pfuſchen, ganz recht, Er iſt ein Pfuſcher. Darf man denn das Machwerk ſehn?

Paul Hier iſt es.

Amtsſchr. (brummt für ſich) „Glühen — Blühen — Håuslichkeit — Roſen ſtreut —“

Ja,

Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es ſchüttelt nicht. Ich ſage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht lieſt, ſo muß die Bruſt ſich zuſammen ſchnüren, der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader ſchwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Roſe. Ich danke ſchön.

Paul. Eine ſanfte Rührung iſt mir lieber.

Amtsſchr. Ey was ſanft! das war vor 30 Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindſam einher reiſten. Heut zu Tage will man Kraftſprache — Hexameter!

Fritz. Was ſind das für Dinger?

Amtsſchr. Ihr ſollt es gleich hören. (zu Ludwig) Schäme Er ſich nur nicht, mein Freund, Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuſpert ſich, und macht Anſtalt vorzuleſen.)

Paul. Aber lieber Hr. Amtsſchreiber —

Amtsſchr. (ſchmunzelnd) Lieber Herr Amtsſchreiber! ſehr wohl! — nun, was ſoll denn der liebe Hr. Amtsſchreiber?

Paul. Er ſoll ſich keine unnütze Mühe machen, denn wenn ſeine Hexenverſe —

Amtsſchr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn ſie auch ſo ſchön wären, als ob der König David ſelbſt ſie gemacht hätte —

Amtsſchr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich ſie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsſchr. Werden ſie ſchon brauchen. Hören Sie nur: (Er ſtandirt) „Steige mit | Glanz be | laden he | rauf tu | ſchwitzender | Phöbus!“

Fritz. Wer iſt der arme Teufel, der ſo ſchwitzt?

Amtsſchr. Pſt! — „lächle | ſchmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutſchbock!“

Paul. Viel zu hoch Hr. Amtsſchreiber.

Amtsſchr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (mit zärtlicher Stimme)

„Sieh hier | wandelt ein | Paar ge | ſchmückt — auf | blumigten | Auen.“

Roſe. Das ſoll wohl unſre Wieſe ſeyn?

Amtsſchr. Pſt! — „Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon u. | Baucis.“

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsſchr. Ich glaube, Er unterſteht ſich mich zu kritiſiren?

Ludw. (entſchuldigend) O! nicht doch —

Amtsſchr. Er meynt wohl, weil er ſo ein Anonymus iſt, ſo dürfe er ſich auch zum Recenſenten aufwerfen?

Ludw Ich bitte um Verzeihung —

Amtsſchr. Sieht Er, mein Freund, Er verſteht nicht einmal ſeinen Charakter zu behaupten, denn ein Recenſent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er beſſer thun, ſtatt Reime zu ſchmieden, ſich einen Paß anzuſchaffen, und ſeine Exiſtenz gehörig zu legitimiren.

Roſe. Iſt Er blind Hr. Amtsſchreiber?

Amtsſchr. Wie ſo Jungfer Weisheit?

Roſe. Weil Er an Ludwigs Exiſtenz zweifelt.

Amtsſchr. Hier iſt von der politiſchen Exiſtenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Mein gnädigſter Fürſt duldet keine —

Ludw. Sag' Er es nur gerade heraus: Landſtreicher.

Amtsſchr. Ganz recht.

Friz. (mit Ernſt) Genug Herr Amtsſchreiber!

Paul. (zornig) Und ſchon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Menſch ſeyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen verſteht.

Ludw. Dank liebe Pauline.

Amtsſchr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es giebt viele Leute mit groſſen Nahmen, die drum doch nichts taugen.

Amtsſchr. Ihr Vater iſt weder Amtmann noch Amtsſchreiber, keine obrigkeitliche Perſon, hat nicht ſo ſchwere Pflichten auf ſich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsſchr. Daß man nächſtens von Amtswegen eine Unterſuchung werde anſtellen müſſen.

Paul. Worüber?

Amtsſchr. Ueber Stand, Alter, Nahmen, Herkunft und Beſchäftigung dieſes Muſen-Sohnes.

Friz. (ſcherzend) Armer Ludwig!

Paul. Du hätteſt in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln laſſen ſollen.

Ludw. Wer ſich ſeines Amtes bedient, um eine vermeynte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der iſt ein —

Roſe. Ein Amtsſchreiber.

Amtsſchr. Stichelt nur, ſtichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es beſcheinen.

Paul. Der ſchwitzende Phöbus.

Amtsſchr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er holt ſein Papier wieder hervor)

Roſe. Auf der blumigten Aue.

Amtsſchr. Wir wollen ihn ſogleich weiter transportiren. (er räuſpert ſich)

Paul. Die Eltern kommen! (Alle ſpringen auf. Beyde Mädgen kramen ihre Geſchenke hervor.)

Amtsſchr. (bey Seite) Verwünſcht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündgen ſchlafen mögen.

Dritte

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter hereintreten, werden ſie ſogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Geſundheit —

Roſe. Langes Leben —

Fritz. Und heute um 25 Jahre die goldne Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Roſe. Vater, ich bringe euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteſte, ich muß zuerſt —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Roſe. Seht hier Vater —

Fritz. Kommt ans Fenſter, Vater —

Paul. Leſt dies, lieber Vater —

Welling.

Welling. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was haſt du da Rösgen?

Roſe. Ein Bruſtlatz von der Wolle meiner angoriſchen Kaninchen, ſelbſt gekämmt, ſelbſt geſponnen, ſelbſt gewirkt.

Well. Das iſt brav.

Roſe. Und bey jedem Knoten für euch gebetet.

Well. Du biſt mein frommes Rösgen.

Roſe. Hier auch ein paar Handſchuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe ſie ſelbſt geſponnen und gebleicht.

Anne. Du ſollſt mir einſt meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Haſt du das auch ſelbſt gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater ſpricht: ein Mädgen muß keine Verſe machen.

Amtsſchr. (in den Bart brummend) Saphiſche Oden, warum nicht? aber ſolch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er geleſen) Die Empfindungen ſind ſo herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfaſſer. — Ludwig, warum ſtehſt du ſo im Winkel?

Ludw. (ſchmerzhaft) Ich habe euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunſch?

Ludw. Gott ſieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein ſchauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (er ſchüttelt ihm die Hand) es ſchwimmt in deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz Endlich kommt die Reihe an mich! hierher an's Fenſter, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht ihr, was unſer Knecht dort herum führt?

Well. Ein ſchönes Pferd.

Friß. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Friß. Erinnert euch. Es geht nun ins 4te Jahr, als ihr das Füllen beym Schulzen ſaht. Es gefiel euch, ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es ſey geſtorben?

Friß. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen ab für meine Sparpfennige. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um 3 Jahre, dachte ich, iſt meines Vaters ſilberne Hochzeit, da kannſt du ihm eine Freude machen.

Well So lange haſt du deinem Vater Freude vorbereitet? (er umarmt ihn) Guter Junge!

Friß. Da unten ſtehen auch ein paar ſpaniſche Schaafe, für euch Mutter; die hat mir der alte Baron zur Zucht geſchenkt.

Anne. Ey, darnach habe ich lange getrachtet.

Friß. (ſich herzlich vergnügt die Hände reibend) Seyd ihr zufrieden? ſeyd ihr froh?

Paul. Liebe, gute Eltern! ſegnet uns.

Roſe. Segnet uns! (die Kinder knien um ſie her.)

Die beyden Alten. (bücken ſich gerührt herab) Gott ſegne euch!

Well. (zu Ludwig, der ſich die Augen trocknet) Auch dich, guter Ludwig.

Ludw. (ergreift ſeine Hand, und küßt ſie haſtig) So hab' ich wieder einen Vater!

Well. So lange ich lebe. (die Kinder ſtehen auf)

Well. Guten Morgen, Hr. Amtsſchreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat ſeine Rechte.

Amtsſchr. Sieh es | nahet der | Freund Glück | wünſchend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsſchr. Werde nicht ermangeln. Es iſt ja ein Familienſchmauß, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsſchr. Vielleicht, wollt' ich ſagen —

Fritz. Unſere Leute ſind auf dem Hofe verſammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsſchr

Amtsſchr. Vielleicht, wollt' ich ſagen —

Fritz. Sie lauern ſchon lange, und wollen Euch Glück wünſchen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder. Solche Kränze ſind ſchöner als Kronen, die Liebe hat ſie gewunden. (Vater und Mutter gehn, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsſchreiber und Ludwig.

Amtsſchr. Vielleicht, wollt' ich ſagen — es iſt doch nicht fein, daß man mich hier ſo ſtehn läßt, wie einen Gedankenſtrich.

Ludw. Sie müſſen dem heutigen frohen Wirrwarr etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt ſich nicht mit Komplimenten.

Amtsſchr. Alſo, mein Hr. Anonymus, Seine Versgen haben Beyfall gefunden.

Ludw. Dieſe wackern Leute ſehn auf den guten Willen.

Amtsſchr.

Amtsſchr. Er iſt denn auch wohl einmal durch die Schule gelaufen, und hat ſich ein Reimregiſter zuſammengeflickt? was?

Ludw. Ich mache ſelten Verſe.

Amtsſchr. Daran thut Er ſehr wohl, denn mit Verſen würde Er die vielen Wohlthaten nicht vergelten, die man hier im Hauſe —

Ludw. Ich pflege mich ſelbſt gern und oft an dieſe Wohlthaten zu erinnern, und würde mich ſchämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsſchr. Ich meyne nur ſo. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn ſchon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsſchr. Und daß der Alte ſo groß- müthig, oder ſo ſchwach war, Ihn mit 40 Thalern loszukaufen.

Ludw. So etwas, Herr Amtsſchreiber, thun Sie wohl nur in Verſen?

Amtsſchr. Was will Er damit ſagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profeſſion, ſchöne Handlungen nur zu ſchildern verſtünden.

Amtsſchr. (empfindlich) Ich habe große Luſt, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweiſen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsſchr. Indem ich eine ſchöne, eine für das ganze Dorf höchſt erſprießliche Handlung incaminire,

Ludw. Ey, und die wäre?

Amtsſchr. Eine ehrſame Gemeinde und ſämmtliche honoratiores dieſes Fleckens von einem naſeweiſen Menſchen zu befreyen.

Ludw. Daran würden Sie ſehr wohl thun.

Amtsſchr. Und dieſer naſeweiſe Menſch iſt Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig, denn beſchimpfen können Sie mich nicht. Aber wiſſen möchte ich doch, mit welchem Rechte —?

Amtsſchr. (außer ſich) Was? ich kein Recht? ich, Amtsſchreiber, mit hochfürſtlicher Beſtallung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterin des Kammerpräſidenten! ich, Mitarbeiter an kritiſchen Journalen! ich kein Recht zu ſchimpfen?

Fünfte

Fünfte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ums Himmelswillen! was iſt hier für ein Lärm?

Ludw. (lächelnd) Der Hr. Amtſchreiber demonſtrirt mir ſehr gründlich, daß er ein Recht hat, grob zu ſeyn.

Paul. Ich denke, dazu hat Niemand ein Recht; am wenigſten in einem fremden Hauſe.

Amtsſchr. (plötzlich zu ſüßer Freundlichkeit übergehend) Ey, ey, Jungfer Pauline, iſt denn dieſes Haus mir fremd?

Paul. Es iſt wahr, Er muß täglich hier vorbey, wenn Er aufs Amt geht.

Amtsſchr. Und das wäre Alles?

Paul. Meines Wiſſens.

Amtsſchr. Kein Wörtgen von der traulichen Verbindung zwiſchen uns?

Paul. Zwiſchen uns? doch ja, wir haben vor zwey Jahren einmal mit einander zu Gevatter geſtanden.

Amtsſchr. O! das iſt nur eine geiſtliche Verwandſchaft.

Paul.

Paul. Dabey wollen wir es denn auch bewenden laſſen.

Amtsſchr. Unter uns Proteſtanten hindert das gar nicht — hi! hi! hi! — ein Ehebündniß in optima forma.

Paul. So werde ich morgen katholiſch.

Amtsſchr. Sie ſcherzt, Jungfer; aber laſſe ſie mich nur erſt mit ernſthaften Eltern ein ernſthaftes Wort ſprechen, dann wird ihr das Scherzen ſchon vergehn.

Paul. Ja das glaube ich auch.

Amtsſchr. Wer weiß was noch heute geſchieht.

Paul. O weh!

Amtsſchr. Dieſer ſchüchterne Seufzer verbürgt mir mein nahes Glück.

Paul. Ich denke, Hr. Amtsſchreiber, Er muß eine Frau haben, die ſich beſſer auf Hexameter verſteht, als ich.

Amtsſchr. Hätte man mich nur ausleſen laſſen —

Paul. Wir waren ja nicht längſt aufgeſtanden, (ſie gähnt) ſollten wir denn ſchon wieder —

Amtsſchr.

Amtsſchr. (empfindlich). Jungfer Pauline iſt ſehr witzig und ſpitzig. Die ſüßen Versgen dieſes arcadiſchen Schäfers gefallen Ihr wohl beſſer?

Paul. Allerdings.

Amtsſchr. Es werden aber auch wohl die letzten ſeyn, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun, wir können auch ohne Verſe leben.

Amtsſchr. Und noch beſſer ohne den Dichter, der Morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gebührende Rede und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechtswegen! (er läuft davon).

Sechſte Scene.

Pauline und Ludwig.

Paul. Er droht.

Ludw. Um ſeiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann dir aber doch ſchlimme Händel machen.

Ludw. Das iſt eine nichtswürdige Kunſt, auf die der kleinſte Schurke ſich verſteht.

Paul. Du ſollteſt ihm die Schadenfreude ſtören, und lieber ſagen wer du biſt.

Ludw. Lieget Paulinen daran es zu wiſſen?

Paul. Ey, mir gilt es gleich viel; ich kenne dich, du biſt ein guter Menſch.

Ludw. Iſt das nicht der ſchönſte Ehrentitel?

Paul. In unſerm Hauſe, ja.

Ludw. Euer Haus iſt meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde dich fortzuſchicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübſt uns aus Eigenſinn.

Ludw. Du thuſt mir Unrecht.

Paul. Wir haben dich alle ſo lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erſt ſeitdem du das Bauerkind aus dem Teiche zogſt, oder —

Ludw. So nehme ich das Andenken an eure Liebe mit mir ins Elend.

Paul. Und was läſſeſt du uns zurück?

Ludw. Das Bewuſstſeyn, edel an einem armen Menſchen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib lieber und ſey froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Selten, zuweilen ſcheinſt du wohl dich zu vergeſſen, aber, ehe man ſichs verſieht, ſtehn die Augen dir voll Waſſer.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Deſto ſchlimmer! wenn du klagteſt, ſo könnte man dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch dich tröſten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Haſt du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernſt) Ludwig — du haſt doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (legt die Hand auf die Bruſt) Nein.

Paul. Nur Verbrecher können ohne Hoffnung ſeyn.

Ludw. Eine fromme Unwahrheit.

Paul. Ein guter Menſch findet überall Vertrauen.

Ludw. Ich hab' es gefunden.

Paul. Und Freundſchaft —

Ludw. Sie friſtet mein Leben.

Paul. (mit ſchüchterner Jrrigkeit) Und Liebe —

Ludw. Ach! der Liebe muß ich entſagen!

Paul. Warum?

Ludw. Arm — ohne Nahmen —

Paul. Wer verliebt ſich denn in Nahmen?

Ludw. Ohne Eltern — ohne —

Paul. Noch mehr?

Ludw. Vielleicht verweilte ich ſchon zu lange in einem Hauſe, wo die liebenswürdigſte Unſchuld, mit ſchweſterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in ſüße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu ſcheinen, mit jeder Stunde wächſt — und das Vergnügen, Paulinen täglich zu ſehn, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewiſſensruhe bringen könnte! (Er entfernt ſich ſchnell.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Was will er damit ſagen? — wäre es denn eine Sünde mich zu lieben? — Als der große

Brand

Brand war, und er den alten blinden Joſt aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht ſelbſt, mich Schweſter zu nennen? — „liebt ihn wie euern Bruder“ ſprach er zu uns Allen, „er verdient es“ — Nun habe ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was iſt daraus entſtanden? — ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthſelhafte Menſch!

Achte Scene.

Fritz und Pauline.

Fritz. (haſtig) Fort! fort Schweſter!

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier ſeyn.

Paul. Seit wann ſoll ich denn vor Vater und Mutter laufen?

Fritz. Ach! du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförſters Nettgen; ſie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz. Und der Oberförſter wird bald ſelbſt hier ſeyn.

Paul.

Paul. Wie iſt dir dabey zu Muthe?

Fritz. Gerade ſo wie bey der Confirmation, als das letzte Lied geſungen wurde, und die ganze Gemeinde mich anſah.

Paul. Horch, ſie kommen.

Fritz. Geh Pauline, und bitte auch Röschen, daß ſie die Alten nicht ſtört. Ich will unterdeſſen auf den Taubenſchlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenſchlag? was willſt du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhaus überſchauen. Ich muß aufpaſſen, wenn der Oberförſter kommt. (er ſpringt fort.)

Paul. Nun da wird der Brauſewind mir gewiß ein paar Neſter zerſtören. Die armen Tauben! — (ſeufzend) die arme Pauline! (ſie geht in ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und Anne treten Hand in Hand auf.

Anne. Es iſt dir doch recht Willhelm? ich habe ganz früh einen reitenden Boten nach

Halbe-

Halberode geſchickt, um meine armen Verwandten auf dieſen Abend einzuladen.

Well. Ob mirs recht iſt? Schilt vielmehr, daß ich nicht ſelbſt daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen ſo ſelten, und ſind um ihrer Armuth willen ſo ſchüchtern.

Well. Deſto liebreicher müſſen wir ſie empfangen; damit ſie uns nicht zu jenen elenden Menſchen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlſtand prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bey Tiſche oben anſetzen, was meynſt du?

Well. Gut, recht gut.

Anne. Der Oberförſter wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunctus —

Anne. Ach! für den iſt mir nicht bange, der gehörte lieber ſelbſt mit zur Familie.

Well. Wie ſo?

Anne. Merkſt du denn nicht, daß er unſerm Rösgen nachgeht.

Well. Mütter merken ſo etwas immer früher als Väter. Aber es freut mich.

Anne. Es iſt mir doch nicht ganz Recht.

Well. Warum nicht? Rehberg iſt ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute ſprechen viel.

Well. Klatſchereyen.

Anne. Er ſoll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan ſeyn.

Well. Sein Wandel iſt rechtſchaffen; und ich habe ſchon oft bemerkt; die Verläumdung taſtet nicht eher die Meynungen eines Menſchen an, als bis ſie ſeinen Wandel unſträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern ſcheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er iſt beynahe täglich auf dem Amte.

Well. Darinn ſehe ich nichts anſtößiges.

Anne. Er ſoll dort Karten ſpielen.

Well. Er ſoll! er ſoll! du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden, ſo

daß

bald es einem ehrlichen Manne weh thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verſchleudert er muthwillig ſeine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht, aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein paar hundert; die ſind vor kurzen an einen durchreiſenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden.

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenſter nachgeſehn, und der Schulmeiſter will ſogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen geſtanden.

Well. (ungeduldig) Gieb du dem Schulmeiſter einen Krug Bier, und der Frau Schulmeiſterin eine Taſſe Kaffee, ſo erzählen ſie dir noch hundert Geſchichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Nahme eines jungen Mannes von Kaffeeſchweſtern zerzauſt wird; wenn das Gänsgen es der Gans nachſchnattert, und Jeden anziſcht, der ruhig ſeine Straße wandelt.

Anne.

Anne. (ihn ruhig und freundlich anſehend) Ich weiß, lieber Mann, dieſe Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand) Bewahre der Himmel! du biſt ein gutes Weib; nur dein Ohr hört Plaudereyen, dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette, du wirſt den Adjunctus freundlich empfangen.

Anne. (herzlich) O gewiß!

Well. Ich mögte ſo gern an dieſem Tage lauter frohe Menſchen um mich ſehn.

Anne. (in ſich lächelnd) Dann darf unſer Fritz wohl nicht zu Tiſche kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit ſeiner Fröhlichkeit gewaltig hapert.

Well. Wie ſo?

Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.

Well. Doch nichts böſes?

Anne. O nein — er hat Heyrathgedanken.

Well. Wenn ſeine Wahl gut iſt —

Anne. Die Wahl iſt gut.

Well. Wenn das Mädgen ihn leiden mag —

Anne. Das Mädgen mag ihn leiden. Sie iſt nur ein wenig zu vornehm für ihn.

Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf Eine von des Amtmanns Töchtern —

Anne. Nein, nein, ſolche Zierpuppen liebt er nicht. (heimlich und vertraut) Oberförſters Nettgen —

Well. Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will —

Anne. Da ſteckt es eben. Der Alte hat den Kopf geſchüttelt.

Well. Er iſt ein ſehr verſtändiger Mann, und mein Freund.

Anne. Er will herkommen, um mit dir zu reden.

Well. Das iſt mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.

Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? ich ſehe den armen Schelm da ſchon an der Thüre lauren.

Well. (ſieht ſich nach ihm um) Fritz, was machſt du? verſteckſt du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (ſchüchtern näher tretend) Vater — der Oberförſter kommt ſchon.

Well. Fürchteſt du dich vor ihm?

Fritz. Ich weiß nicht, ich bin ſonſt gar nicht furchtſam — aber ſeit etlichen Wochen — am Tage iſt mir zu Muthe, als ob ein Gewitter in der Luft wäre — und des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächelnd) Das macht, weil es ſchon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Biſt du denn recht innig überzeugt, daß du mit dem Mädgen glücklich ſeyn werdeſt?

Fritz. (ſchlägt beyde Hände über der Bruſt zuſammen) Ach ja!

Well. So glücklich wie deine Eltern?

Fritz. Wir lieben uns wie ihr euch liebt.

Well. Hier iſt nicht von Tagen, ſondern von Jahren die Rede.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hülfe um 25 Jahr zu meinem Sohne ſprechen.

Well. Wohlan! wenn du das glaubſt. Geh mit deiner Mutter, ich will mit dem Oberförſter reden.

Fritz. (ſehr bewegt, küßt zu wiederholten Malen des Vaters Hand) Vater! — ja Vater! — ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (ab)

Anne. Der arme Junge! er iſt ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehn, ſonſt macht er dumme Streiche. (ab)

Eilfte Scene.

Welling allein.

Ja, ich wünſche von Herzen, ihn ſo auf immer an ſeinen glücklichen Stand zu heften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann ſterbe ich ruhig! — dann mag er in Gottes Nahmen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine ſchlafloſe Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförſter und Welling.

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! die Hand her. (er ſchüttelt ihm die Hand) Verſtanden?

Well. Es war der Glückwunſch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bey meiner armen Seele! kommt aus dem Herzen; iſt ſchlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieſer.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geſchenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geſchlendert, und über manche Baumwurzel geſtolpert, weil meine Gedanken herumſchweiften in den ſchönen verfloſſenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zuſammen kamen —

Well. Ueber Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well.

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche —

Well. Und ſaßen da noch ein Weilgen den Kindern zu gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüberſchauen nach dem Kirchhofe — verſtanden? — die Linden, die ich dort pflanzte — ihr wißt wohl wo? — es ſind hübſche, große Bäume geworden. Ich ſah, wie ſie ſchon über die Mauer herüber eilten, und meine Augen — verſtanden? — es gab Waſſer.

Well. Ihre ſilberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird ſchon einmal gefeyert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und gieng einſtweilen allein den Hügel hinab. Als ich euer Haus von ferne erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es iſt das Haus eines Mannes, dachte ich, den du ſeit 27 Jahren kennſt. Zwey Dinge haſt du noch auf der

Welt,

Welt, dachte ich ſo, auf die du dich verlaſſen kannſt: deine Cronacher Büchſe, und deinen Freund Welling.

Well. (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand) Es bleibt beym Alten.

Oberf. Mit nichten, Nachbar Welling. Da ſind ein paar junge Leute, die wollen noch etwas neues hinzuthun. Verſtanden?

Well. Beynahe.

Oberf. Euer Fritz hat ſich in mein Nettgen vergaft.

Well. Das iſt kein Wunder.

Oberf. Und das Mädgen iſt ihm auch nicht gram.

Well. Deſto beſſer.

Oberf. Vielleicht, ja. Mit Gunſt, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt ihr mit dem Burſchen vor?

Well. Er iſt mein einziger Sohn, mein Erbe.

Oberf. Was ſoll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann wie ſein Vater.

Oberf. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! ſie ſind

die

die Bäume, und alle übrige Stände nur Raupen, die an ihren Blättern ſchmauſen.

Well. Wohlan, wenn Sie ſo denken —

Oberſ. Ich denke ſo, ich! — es iſt denn doch noch ein Aber dabey.

Well. Heraus mit der Sprache.

Oberſ. Wären wir nicht alte Freunde, faſt würde ich mich ſchämen, weiter zu reden. Aber ihr kennt mich; ihr wißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie beſeſſen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberſ. Sehr wohl. Wir ſind mit einander umgegangen wie Brüder. Ich habe nie gefragt: wo ſeyd ihr hergekommen? wer waren eure Eltern? und ſo weiter. Meine Frau, Gott habe ſie ſelig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier; aber ich pflegte immer zu ſagen: Mariegen, was geht das uns an? Er iſt ein wackerer Mann, möge ſein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen dieſe Schonung oft im Stillen verdankt.

Oberſ.

Oberſ. Auch würde ich in den nächſten 100 Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieſer Umſtand — wegen der Kinder — verſteht mich recht, lieber Nachbar, nicht als ob ich mich daran ſtieße — Pah! ein ehrlicher Mann iſt in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberſ. Folglich. Die Sache verhält ſich ſo: ich habe noch ein paar Brüder, ſind beyde Hageſtolze. Der Eine iſt ein Gelehrter, will immer Recht haben; hat auch ſo was Kantiſches geſchrieben, verſtanden?

Well. Dann iſt er ja ein Philoſoph?

Oberſ. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar Einmal über die hohe und niedere Jagd nach Kantiſchen Grundſätzen ſchreiben. — Der andere iſt ein Theolog, der trägt vollends die Naſe hoch. Beyde ſind reich, mein Nettgen iſt ihre Erbin. Nota bene, wenn ſie nach ihrem Sinne heyrathet.

Well. Wenig Troſt für meinen Fritz.

Oberſ. Warum? ihr ſeyd auch reich, und das gilt ſchon viel, beſonders bey dem Theologen,

logen, verſtanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; eure Herkunſt. (mit herzlicher Güte) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberſ. Die Leute reden und klatſchen viel. Meinen Brüdern iſt auch etwas davon zu Ohren gekommen. Als ihr vor 27 Jahren euch hier — ſo einſandet, und euer ſeliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, ſich eurer ſo väterlich annahm; da ſteckten die Weiber die Köpfe zuſammen: es hieß, ihr wäret ein Fündling.

Well. Wenigſtens hatte ich eben damals mich ſelbſt gefunden.

Oberſ. Als hernach der Amtmann auch Schikanen machte, und ihr im Amte eure Geburt nicht legitimiren konntet — oder wolltet —

Well. Da gieng ich in die Stadt zum Fürſten.

Oberſ. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr muckſte, ja ſogar den Huth vor euch abzog, wenn er euch begegnete, ſo wollte es verlauten, er habe einen geheimen

Befehl

Befehl vom Hofe erhalten, euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl ſeyn.

Oberſ. Da wollten denn die Superklugen Leute wiſſen — aber ihr müßt nicht böſe werden.

Well. Warlich nein!

Oberſ. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verſtanden?

Well. Vollkommen.

Oberſ. Mein Bruder war damals Pagenhofmeiſter, der ſchrieb: der Fürſt habe wohl eine Stunde ganz allein mit euch geſprochen.

Well. Das iſt die Wahrheit.

Oberſ. Da nun die Leute nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten —

Well. So machten ſie etwas böſes daraus, das iſt in der Ordnung.

Oberſ. Nun wißt ihr, lieber Nachbar, ich hänge nicht am Zeitlichen; und mein Nettgen hat ein paar Romane geleſen, die gienge allenfalls, mit eurem Sohne die Schaafe zu hüten.

Well. Wir leben aber nicht in Arkadien.

Oberſ.

Oberſ. Eben deswegen. Wenn ich nun dem Mädgen die Erbſchaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit, verſtanden?

Well. Allerdings, ſo thäten Sie es gern.

Oberſ. Drum wäre es mir lieb, ihr vertrautet mir ſo etwas von eurer Herkunft. Es braucht eben nicht Alles wahr zu ſeyn, verſtanden? Philoſophen kann man auch Naſen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, ſage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberſ. Pah! Ohr offen, Mund feſt, mein Symbolum.

Well. Auch iſt die Zeit der Gefahr ſchon längſt vorüber, denn, dem Himmel ſey Dank! man hat mich vergeſſen. — Ich bin ein gebohrner Edelmann.

Oberſ. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sproſſe des alten Geſchlechts von Wellingrode.

Oberſ. Hm! Nachbar — ihr beſitzt ſo manche wackere Eigenſchaft, daß ich euch um dieſer willen nicht höher ſchätzen kann.

Well.

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günſtling eines Fürſten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meynen.

Oberſ. Ich verſtehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeizigen Frau, die ihren Gatten zum Miniſter erheben wollte, um durch ihn zu herrſchen, ſtürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geſchenk für den neuen Günſtling. Ich ſelbſt entgieng dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachſpürte — was ich that und litt — davon ein Anderesmal. Jezt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meiner Schickſale.

Oberſ. Ganz recht, wie ihr zu uns nach Wieſenfels gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein ſelger Schwiegervater war einſt Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hatte ihn immer als einen rechtſchaffenen Mann rühmen hören.

Oberſ.

Oberſ. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner ſiegreichen Nebenbuhlerin verbergen ſollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verſchnitt mein Haar, nahm einen Knotenſtock in die Fauſt, und trat an einem Sommerabend vor Hanns Wiedemanns Thür.

Oberſ. Was gilts, da wurdet ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Aſche dieſes Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur ſo lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergeſſen. Um inzwiſchen Beſchäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzgen im Garten, wo ich eine eigne kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberſ. Ja, ja, ich weiß wie das geht.

Well. Meine Anne war damals 14 Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberſ. Aha! ich merke etwas.

Well. Sie irren. So hübſch das liebe Kind auch war, ſo fiel es mir doch damals warlich noch nicht ein, daß ich nach 27 Jahren meine ſilberne Hochzeit mit ihr feyern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu eng. Ich fieng an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten; ich gewann Geſchmack an der Landwirthſchaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit und friſche Luft Körper und Geiſt in Wohlbehagen verſetzen; ich war geſünder als jemals, und warlich! auch vergnügter als jemals.

Oberſ. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wieſe am Bache gieng, und mir eben recht wohl zu Muthe war; da ergriff mich plözlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geſchah, denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängſtlichen Traum meiner Jugend zu vergeſſen, den Luſtbildern des Ehrgeizes zu entſagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberſ. Was meynte der alte Hans Wiedemann dazu?

Well. Er ſchüttelte den Kopf.

Oberſ. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meynte, das wäre nur ſo eine Grille; die Zeiten würden ſich ändern, und mein Entſchluß mich gereuen.

Oberſ. Das war vernünftig.

Well. Vergebens ſtellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüſtigen Schwiegerſohn brauche —

Oberſ. Da wird er wieder den Kopf geſchüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mirs ausreden, und als ſeine Gründe ohne Würkung blieben, da ſetzte er mir eine Prüfungszeit von zwey Jahren.

Oberſ. Die ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwey Jahren ſah, daß ich mit keinem Gedanken mehr bey Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war, und ſein Annchen mich herzlich liebte; da ſprach er: Gott ſegne euch! und — Gott hat uns geſegnet!

Oberſ. Hm! — ſeltſam und nachdenklich. — Wiſſen eure Kinder — ?

Well.

Well. Nein.

Oberſ. Aber euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater gieng mit dem Geheimniß zu Grabe. Sie iſt glücklich in ihrem Stande, wozu ſie beunruhigen?

Oberſ. Das iſt klug. Weiber werden leicht lüſtern, beſonders nach Rang.

Well. Auch wünſche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberſ. Ey, ich ſage ihnen nur ſo viel ſie wiſſen dürfen, verſtanden? — Aber lieber Nachbar, das iſt alles ſchön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberſ. Ihr ſchadet eurem Sohne durch dieſe Verbindung.

Well. Wie ſo?

Oberſ. Mein Nettgen hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz iſt ein Bauer.

Oberſ. Es könnte ihm Einmal einfallen — verſtanden?

Well. Je nun, ſein Vater hat ja doch ſchon eine Mißheyrath getroffen. Er kann weder Domherr noch Johanniter Ritter mehr werden.

Oberf. Hm! — ja — wenn ihr denn ſo meynt —

Well. Ich meyne und wünſche.

Oberf. So laßt euch herzlich umarmen! (ſie umarmen ſich freundſchaftlich) Ich nenne euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberf. Wenn meine gute Maria das erlebt hätte! ſie hielt große Stücke auf euch. Oder wenn ſie da oben von uns wiſſen — verſtanden?

Dreyzehnte Scene.

Anne. Fritz. Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz. (haſtig und ängſtlich) Nun Vater? wie iſts? ihr ſeht freundlich aus? und Sie auch Herr Oberförſter?

Oberf. Geh zum Schulmeiſter, und beſtelle dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (er will fortſpringen)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Well.

Well. Halt! halt! hat deine Mutter ſchon eingewilligt?

Fritz. O ja ſie hat! (er fällt ihr liebkoſend um den Hals) Nicht wahr, Müttergen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Iſt es denn Ernſt?

Oberſ. Wenn ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (er will wieder fort)

Oberſ. Zurück Burſche! das ſchickt ſich nicht. So etwas muß die Tochter zuerſt von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehn darf ich doch.

Oberſ. Gehen? das dürfteſt du wohl. Aber du wirſt nicht gehn, du wirſt laufen, und ich habe nicht Luſt mir um deinetwillen das Aſthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drey Schritte hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz; bleib du fein zu Hauſe. Wie ſiehſt du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Nettgen ſieht auf mein Herz.

Anne.

Anne. Und die Nachbarn auf deinen Rock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Oberſ. Gedulde dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter ſelbſt her.

Fritz. (kleinlaut) Ich ſterbe unterdeſſen.

Oberſ. Hat keine Noth. Auf Wiederſehen lieber Nachbar! Gott befohlen Frau Nachbarin! (ſie reichen ſich die Hände. Er geht.)

Fritz. (ihn begleitend, ſtreichelt ihn und klopft ihn auf den Rücken) Vatergen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag liebes Vatergen!

Oberſ. Nun, nun, wir wollen ſehn. (beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hu! der iſt verliebt bis über beyde Ohren.

Well. Er wird es erſt werden.

Anne. Nein, er iſt es ſchon.

Well. Unmöglich, denn die rechte Liebe — die Liebe bis über beyde Ohren, wie du ſie nennſt — die muß erſt in der Ehe kommen.

Anne. Das ſollte ſie freylich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenſchaft iſt nur Dampf und Rauch. Des Mannes Liebe iſt die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er ſich an den Kohlen.

Anne. (herzlich) So wie wir.

Well. Und zieht die Aſche ſorgſam drüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja gute Anne, ſo wie wir! trotz all dem Brauſen unſers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem 60ſten Jahre verliebter bin als er.

Anne. (lächelnd) Du? verliebt? in wen?

Well. Kannſt du fragen liebe Alte? — (er ſtreckt freundlich die Hand nach ihr aus) In dich, die ſo ſtill und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite gieng; in dich, die ſo ſtill und Anſpruchlos für Fremde ſo wenig ſchien, für mich und meine Kinder ſo viel war; in dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thateſt ſie immer gern.

Anne. Gott hat mir das geſegnet!

Well. Er gebe unſerm Sohne nach 25 Jahren eine Stunde wie dieſe!

Anne. (ſanft weinend) Ach! es iſt eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das ich durch dich genoſſen, ſtrömt in meinem Herzen zuſammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Willhelm!

Well. (drückt ſie herzlich an ſeine Bruſt) Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor 25 Jahren ſchenkteſt du mir eine köſtliche Perlenſchnur — heute haſt du mir mehr geſchenkt. (Sie ſinkt an ſeinen Buſen. Der Vorhang fällt.)

Zwey=

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Der Amtsſchreiber (tritt herein, im Haarbeutel, ſteifen Locken, ſtark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beyden Taſchen ſtrozzen von Papieren. Er beſieht ſich im Spiegel, zupft die Halskrauſe zurecht, und ſchlägt mit dem Schnupftuch den Staub von den Schuhen.)

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade ſo war ich gekleidet, als ich in die deutſche Geſellſchaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt ſie wählen. Wollt ihr einen Amtsſchreiber? einen Kapitaliſten? — (er ſchlägt auf die rechte Rocktaſche) Hier ſteckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftſteller? (auf die linke Rocktaſche deutend) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Taſche iſt für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beyden wird Beſchämung für den naſeweiſen Moſje Ludwig hervorgehn. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirſt du

dieſe Hand verſchenken, die ſchon ſo manchen Bogen in Quart und Folio voll geſchrieben. — Pauline oder Roſe? gleichviel. — Iſt es die Eine — (auf die rechte Weſttaſche ſchlagend) ſo ſteckt hier eine Ode; und iſt es die Andere — (auf die linke Weſttaſche) ſo lauert hier eine Idylle.

Zweyte Scene.

Fritz. Adjunctus Rehberg und der Amtsſchreiber.

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunctus. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die ſilberne Hochzeit Ihrer braven Eltern —

Fritz. O! das iſt noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andre Hochzeiten gefeyert werden.

Amtsſchr. (bey Seite) Deo fauente. Allerdings!

Adj. (erſchrocken) Andre Hochzeiten?

Fritz. Sie ſollen copuliren, Herr Adjunctus.

Adj. (haſtig) Wen?

Fritz.

Fritz. (ſchmunzelnd) Rathen Sie einmal.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtsſchr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Falſch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung) Alſo wohl gar Jungfer Roſe?

Amtsſchr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (ſich erholend) Nun, dann weiß ich ſonſt Niemand —

Fritz. Wie, Hr. Adjunctus? bin ich denn Niemand?

Adj. Sie ſelbſt lieber Fritz?

Fritz. Ich ſelbſt! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförſters Nettgen — he? was ſagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bey meiner armen Seele! Sie freuen ſich nicht halb ſo ſehr als ich. Ich meyne, ich werde närriſch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Minuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; ſogar der tauben Liſe habe ich

es ſo lange in die Ohren geſchrieen, bis ſie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bey dieſem frohen Wirrwarr im Hauſe wird wohl heute nicht an Klavierſtunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie muſiciren ſo viel Sie wollen, aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Rösgen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will ſie rufen. Der Hr. Adjunctus iſt da, er will Klavierſtunde geben. Wenn ich es nur nicht unterweges wieder vergeſſe. (ab)

Dritte Scene.

Amtsſchreiber und Adjunctus.

Adj. Glücklicher Menſch!

Amtsſchr. Sub roſa, Hr. Adjunctus, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern copuliren.

Adj. Welche?

Amtsſchr. Das iſt noch unentſchieden. Amor tappt im Finſtern, wie beym Raube der Sabinerinnen.

Adj. Sind Sie vielleicht ſelbſt der Amor?

Amtsſchr. (ſehr freundlich) Zu dienen, ja.

Adj. Sie wollen alſo heyrathen?

Amtsſchr. Proſaiſch geſprochen, ja.

Adj. Heyrathen ohne Liebe?

Amtsſchr. Wer ſagt Ihnen das? ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch iſt Ihre Wahl noch unentſchieden?

Amtsſchr. Der Scepter meines Herzens neigt ſich freylich etwas mehr gegen Paulinen —

Adj. (raſch einfallend) So folgen Sie dieſem Winke.

Amtsſchr. Es fehlt ihr aber an Geſchmack. Man lieſst ihr die kraftvollſten Werke, wahre Oſſianſche Schöpfungen vor, und ſie ſteht dabey wie der große Roland auf dem Markte zu Halberſtadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schweſter mehr Sinn für Bardengeſänge verrathen?

Amtsſchr. Sie iſt biegſamer, und gleichſam von milderm Thon geformt. Auch hat ſie einen mehr dichteriſchen Nahmen: Roſe!

Adj.

Adj. Es finden ſich weit mehr Reime auf den Nahmen Pauline.

Amtsſchr. (ſtolz) Ich dichte blos ungereimt.

Adj. (abbrechend) Haben Sie bereits mit den Eltern geſprochen?

Amtsſchr. Noch nicht — der Vater iſt ein guter ehrlicher Schlag von Menſchen. Als Dichter weiß er mich nicht zu ſchätzen, aber deſto mehr wird ihm der Amtsſchreiber in die Augen ſtechen. (Er ſieht nach der Uhr) Es wird ſpät. Mich ruft der Dienſt. Doch ehe ich die unpoetiſche Amtsſtube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, ſeinen poetiſchen Schwiegerſohn zu umarmen. (er läuft fort)

Vierte Scene.

Der Adjunctus allein.

Der Menſch iſt ein Geck. Aber darf ich darum ruhig ſeyn? — Er hat Geld, und o! wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken ſogar! denen man die liebenswürdig-

ſten

ſten Weiber gab, blos weil ſie Geld hätten. — Ich habe geſchwiegen — doch jezt wird es Pflicht gegen mich ſelbſt zu reden. — Ich bin arm, aber ich meyne es ehrlich, wofür ſollte ich mich ſcheuen? — Ein Korb? — nun wenn auch! — iſt es nicht ein Auswuchs unſrer Kultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereut das Mädgen nicht öfter ihn gegeben, als der Jüngling ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Roſe. Der Adjunctus.

Roſe. Guten Morgen, lieber Hr. Adjunctus. Ich habe faſt gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Roſe. Weil ich faul geweſen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Klavier liegt.

Adj. Das bin ich ſonſt an Rösgen nicht gewöhnt.

Roſe. Ich habe an einem Hochzeitgeſchenk für meine Eltern gearbeitet.

Adj.

Adj. Dann thaten Sie freylich etwas beſſeres als Singen.

Roſe. O! geſungen hab' ich doch auch dabey, denn wenn ich allein bin, ſinge ich den ganzen Tag.

Adj. Warum denn nur, wenn Sie allein ſind?

Roſe. Ich mache es wie unſer Staarmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj. Seine Collegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Roſe. Wiſſen Sie aber auch, welches Lied ich jezt am liebſten ſinge?

Adj. Vermuthlich das:

„Ich bin ein Mädgen fein und jung,
„Und bin Gottlob noch frey;
„Ich weiß nichts von Romanenſchwung,
„Und haſſ' Empfindeley."

Roſe. Nein, nein. Das ſinge ich zwar auch recht gern, aber das ſchöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch beſſer.

Adj. „Wann, o Schickſal! wann wird
endlich —

Roſe. (einfallend) „Mir mein letzter
Wunſch gewährt!

Adj. „Nur ein Hüttgen, ſtill und ländlich,
„Nur ein kleiner eigner Heerd!

Roſe. „Und ein Freund bewährt und
weiſe,
„Freyheit, Heiterkeit und Ruh!

Adj. (mit Innigkeit) „Ach! und Sie — ſo
ſeufz' ich leiſe —
„Zur Gefährtin Sie dazu!"

Roſe. Das letzte paßt freylich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur ſtatt ſie, ihn ſetzen.

Roſe. Ihn? — wen denn? — ich habe keinen Er, um den ich ſeufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Roſe. Warum nicht? Sie declamirten ja auch die letzten Zeilen mit ſo vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es ſelbſt gemacht hätte?

Roſe. (ſchalkhaft) Je nun, dann würde ich Sie fragen, wer die Sie iſt, die Sie ſich zur Gefährtin wünſchen?

Adj. Und ich würde antworten —

Roſe. Geſchwind! nicht geſtockt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädgen, hübſch und jung, brav und gut.

Roſe Kenne ich ſie?

Adj. Vielleicht,

Roſe. Dann muß ſie hier im Dorfe wohnen, denn weiter als bis an das Jägerhaus bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich ſprechen?

Roſe. Ey, warum reden Sie nicht ſelbſt mit ihr?

Adj. Ich fürchte zu mißfallen.

Roſe. Das iſt doch drollig. Der Amtsſchreiber, den Niemand leiden mag, quält jede Dirne mit ſeinen Alfanzereyen; und Sie, den wir Alle gern ſehn —

Adj. Der Amtsſchreiber iſt reich, ich bin arm —

Roſe.

Roſe. Ja, ſeine Thaler mögen recht blank und ſchwer ſeyn, aber ein wackerer Mann ohne Thaler iſt doch beſſer.

Adj. Armuth iſt drückend —

Roſe. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Roſe. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünſche unerfüllt bleiben —

Roſe. Und die Gewährung des Größten ſie Alle aufwiegt —

Adj. Iſt das Ihr Ernſt liebes Röschen?

Roſe. Ich könnte böſe werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abſchrecken?

Roſe. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie ſind an Ueberfluß gewöhnt.

Roſe. Sie irren. Mein Vater ſoll zwar reich ſeyn, wie man ſpricht —

Adj. Allerdings, er iſt reich.

Roſe. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es wahr iſt, ſo hat er wohl

gethan, uns nichts davon merken zu laſſen. Wir ſind ſparſam und arbeitſam, trotz dem ärmſten Bauer.

Adj. Was Sie ſagen, macht mich herzlich froh.

Roſe. Würklich? das freut mich; ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme alſo nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Roſe. Iſt denn Jemanden etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pauſe) „Ach und Sie — ſo
ſeufz' ich leiſe,
„Zur Gefährtin Sie dazu!“

Roſe. (mit holder Verwirrung) Wie meynen Sie das?

Adj. (streckt die Hand aus) Ich meyne es ehrlich.

Roſe. (mit niedergeſchlagenen Blicken) Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Roſe. Das Herz ſchmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schickſal theilen?

Roſe. Hängt das von mir ab?

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?

Roſe. Kann ich das?

Adj. Eine arme Mutter iſt mein ganzer Reichthum —

Roſe. Ich würde dann zwey gute Mütter haben.

Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —

Roſe. Die Zufriedenheit iſt ja kein Fürſt.

Adj. Ich habe nur magere Koſt —

Roſe. Man bleibt geſund dabey.

Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?

Roſe. (verſchämt, nach einer Pauſe) Meine Mutter muß auch darum wiſſen.

Adj. Und wenn beyde einwilligen?

Roſe. Dann muß ich gehorchen.

Adj. Müſſen?

Roſe. — Ich thue es gern —

Adj. Dank, gutes Mädgen! es ſoll Dich nie gereuen!

Roſe. (sehr verlegen) Wollen wir Klavier ſpielen?

Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.

Roſe. Ich will meine Noten hohlen.

Adj.

Adj. Und wenn Mozarts Geiſt mir ſeine Harmonien zuliſpelte, heute wäre ich taub.

Roſe. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperin ſeyn würde — aber — es iſt hier ſo warm — ich will doch meine Noten hohlen. (ſie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen)

Sechſte Scene.

Der Adjunctus allein.

Holdes, liebes Geſchöpf! — o wie wird Alles ſo freundlich in meiner Hütte werden, wenn Du hinein ziehſt! — nicht mehr der Keichhuſten der alten Magd, nein, Rösgens Geſang wird mich wecken! — finſteres Studierzimmer, ſogar dich werde ich lieb gewinnen, denn ich darf ja nur die Thür öfnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines Weibes Bruſt zu ſammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Eltern! daß ſie nicht fragen! biſt du reich? — ſondern: biſt du ehrlich? —

Siebente Scene.

Welling und der Adjunctus.

Well. Willkommen Hr. Adjunctus! ich danke für Ihren wohlgemeynten Glückwunſch.

Adj. Allerdings iſt er wohlgemeynt, aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit iſt karg mit Worten; drum hoffe ich, Sie werden ſchweigen, aber heute beym Glaſe Neckarwein, mir dieſen Tag feyern helfen. Da ſoll die Freude nicht herunter praſſeln, wie ein Gewitterregen, ſondern ſich an uns ſchmiegen, wie ein ſanfter Thau *). Sie bleiben doch bey uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müſſen uns einen frohen Rundgeſang vorſpielen. Mein Rösgen ſoll ihn anſtimmen, und dann ſingen wir Alle mit, ſo gut wir können. O! nichts erweckt ſo leicht eine freudige erhabene Rührung, als ein frohes Lied bey Tafel, von guten Menſchen mit naſſen Augen geſungen, und ſchon darum iſt

ächte

ächte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht ſingen darf.

Adj. Und nicht ſingen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute ſoll der Becher den Tiſch umkreiſen auf das Wohl jedes Biedermannes, daß Gott ihm auch nach ſchwülen Tagen, einen ſo feſtlichen Morgen anbrechen laſſe.

Adj. Ach Hr. Welling! ein ſeltnes Glück!

Well Am ſeltenſten freylich unter Gelehrten, die gewöhnlich ihre beſten Jahre bey der Lampe verlieren, und denen das Brod ſo karg zugeſchnitten wird, daß ſie mit gutem Gewiſſen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tiſch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten iſt die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädgen, das ſeine Armuth willig theilt.

Well. O ja, aber das Mädgen iſt, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörin.

Adj. (ſtutzt) Dieß Urtheil befremdet mich aus Ihrem Munde.

Well.

Well. Die Liebe iſt eine ſchöne Blume, ſie muß aber im Schatten eines Fruchttragenden Baumes wachſen.

Adj. Sie meynen alſo, nur Reichthum könne glückliche Ehen ſtiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meyne ich nicht. Es giebt noch einen artigen, bequemen Fußſteig zwiſchen der Heerſtraße des Reichthums, und dem Dornenpfad des Mangels. Ich meyne nur, daß ein Mann, der ſeiner künftigen Gattin Dürftigkeit zum Brautgeſchenk, und Sorgen zum Mahlſchatz bringt, entweder ſehr unbeſonnen, — oder ſehr verliebt ſeyn muß.

Adj. (bey Seite) O weh! — (laut) Sie würden alſo Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden Gelehrten. Ein Landmann mag immerhin arm ſeyn. Die Erde iſt kein Buchhändler. Wenn er fleißig iſt, ſo lohnt ſie ihm ſeine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein reiches Mädgen zu werben, ſo geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well. Wenigſtens ſollte kein Mann von Ehre ſich von ſeiner Frau füttern laſſen.

Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit) Eine ſolche Aeußerung würde auch den Redlichſten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsſchreiber. Die Vorigen.

Amtsſchr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Hr. Amtsſchreiber will mit uns reden.

Amtsſchr. Er will ſein beklommnes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsſchr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Hercules Dejanirens Spinnrocken in die Hände ſpielte.

Well. Hr. Amtsſchreiber, Ihre Art ſich zu erklären iſt originell, aber undeutlich.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hülfe kommen. Er iſt verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend) In beyde.

Anne. (den Kopf ſchüttelnd) In beyde?

Amtsſchr. Darinn haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenſchen, daß wir uns in zwey, auch drey Mädgen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen ſie beyde heyrathen?

Amtsſchr. So kühn ſind meine Wünſche nicht. Wenn nur Eines dieſer holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier läſtig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anſtrich von Empfindlichkeit, doch ohne Bitterkeit) Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (ab)

Well. (bey Seite) So, ſo. — Verſtanden? würde der Oberförſter ſagen.

Neunte

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunctus.

Amtsſchr. (ihm nachrufend) Bleiben Sie! bleiben Sie! wir haben einen Schwarzrock bey der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn ſchon ſo weit?

Amtsſchr. Wenn wir noch nicht ſo weit ſind, ſo wollen wir eilen dahin zu kommen. Fürs Erſte geziemt es ſich, meine Perſon zu legitimiren. (er zieht ein Paquet aus der Taſche) Hier iſt mein Taufſchein, Hans Egidius, anno Domini 1758 — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus erſehen, daß der Erſte meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er dieſe liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deutſchland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt, ſo hat es ſich gefügt, daß nach und nach mein urſprünglicher Nahme corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Hr. Amtsſchreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsſchr. Ey, erlauben Sie, es kömmt ſehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch dieſe Pflanze ſeinem Vaterlande eine Wohlthat erwieſen; das kann nicht ein jeder Ritter ſagen, der ſeinen Nahmen aus den Kreuzzügen hohlte.

Well. Hm! das war eine ſehr vernünftige Bemerkung.

Amtsſchr Folglich, Frau Welling, ſo oft Sie Kohrabi auf den Tiſch bringen —

Anne So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsſchr. Sehr wohl — Hier iſt meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugniſſen. Hier die Hochfürſtliche Beſtallung —

Well. Die haben wir ſchon im Wochenblatt geleſen.

Amtsſchr. (ſchmunzelnd) Hier einige Wechſel und Obligationen —

Well. (ungeduldig) Genug, genug Hr. Amtsſchreiber!

Amtsſchr. Ja wohl genug! es giebt wenig Schwiegerſöhne, die ſo viel aufweiſen

können,

können, und doch habe ich das beſte noch in petto behalten. (er klopft auf die andere Rocktaſche) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken, ein duftendes Blümlein neben dieſen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Tochter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche von beyden iſt Ihr chriſtliches Abſehen gerichtet?

Amtsſchr. Darüber mögen die holden Mädgen ſich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Roſe. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier ſind die holden Mädgen. Reden Sie ſelbſt mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, ſo darf ich ruhig einen ſtummen Zuſchauer abgeben.

Anne. Kinder, der Hr. Amtsſchreiber wünſcht Eine von Euch zu ſeiner künftigen Ehegattin.

Pauline und Roſe. (verneigen ſich tief) Viel Ehre.

Amtsſchr.

Amtsſchr. (erwiedert ihre Komplimente jedesmal mit einer tiefen Verbeugung)

Well. Er findet euch beyde ſo liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwiſchen euch zu wählen.

Pauline und Roſe. (wie oben) Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher euch ſelbſt die Wahl.

Roſe. Meine Schweſter iſt die Aelteſte, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es iſt ja hier nicht von einem Linſengericht die Rede.

Well. (bey Seite) Sondern von Kohlrabi.

Roſe. Auch übertrift ſie mich an Vorzügen.

Paul. Eine ſolche Beſcheidenheit verdient Belohnung.

Roſe. Ich werde dir den Brautkranz flechten.

Paul. Und ich ihn dir aufſetzen.

Amtsſchr. Hä! hä! hä! welch' ein edler Wettſtreit! — Ich ſehe wohl, ich muß der Beſcheidenheit dieſer Huldinnen zu Hülfe kommen.

men. (förmlich) Empfangen Sie, reizende Pauline, das Geſchenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Hr. Amtsſchreiber, ich empfange keine Geſchenke, die ich nicht erwiedern kann.

Amtsſchr. (mit einiger Verlegenheit, ſeine Empfindlichkeit unterdrückend) So — hm! — nun dann — ſo empfangen Sie, reizendes Rösgen —

Roſe. (mit herzlicher Naivetät) Ach lieber Hr. Amtsſchreiber! behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsſchr. Was? — wie? — beyde? — wie ſoll ich das verſtehn?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Pauline und Roſe. (verneigen ſich) Ja mit Dank.

Anne. Verſpüren aber noch keine Neigung zum Eheſtand.

Amtsſchr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht.) Meynen Sie, Frau Welling? weit gefehlt! die Jungfern

mögten lieber heute als morgen heyrathen; ich ſage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ey, woher wiſſen Sie das?

Amtsſchr. Die Jungfern ſind verliebt, ich ſage Ihnen, ſie ſind verliebt.

Roſe. Der Herr iſt ein Herzenskündiger.

Amtsſchr. Und ein gewiſſer Mosje hier im Hauſe, ein ſchaaler Dichterling, iſt ein Herzenseroberer.

Well. (ernſthaft) Was wollen Sie damit ſagen?

Amtsſchr. Ein Menſch, von dem man eben ſo wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kömmt, noch wohin er fährt.

Well. (nachdrücklich) Hr. Amtsſchreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsſchr. O ja, warum nicht? die ſollen Sie haben. Wir ſind ja einmal im Erklären begriffen. Ihr Mosje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum ſchuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Hr. Amtsſchreiber, meine Töchter ſind ehrliche Mädgen.

Amtsſchr.

Amtsſchr. Ehrlich mögen ſie ſeyn, o ja, aber verliebt ſind ſie; das ganze Dorf ſpricht davon, die ganze Nachbarſchaft, der ganze Kreis! verliebt in einen Landſtreicher, der Morgen vor das Amt citirt, und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweiſen?

Amtsſchr. Ey, die Welt fragt wenig nach Beweiſen. Kurz, man glaubt es, und je ſchlimmer eine Sache iſt, je lieber wird ſie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsſchr. Drum rathe ich Ihnen freundſchaftlich, Hr. Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein ſcharfes Auge auf die beyden ſchnippiſchen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen! ſind nun auf einmal zu ſchnippiſchen Jungfern geworden.

Amtsſchr. Was den ſüßen Reimſchmidt betrift — dixi — morgen vor das Amt. (er rennt fort)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Amtsſchreiber.

Pauline und Roſe. (lachen überlaut.)

Well. Ihr lacht? das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Menſch iſt ja nur ein Narr.

Anne. Blut mögte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Nahme ſo verunglimpft wird.

Roſe. Liebe Mutter, er iſt ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! wie oft ſoll ich euch wiederholen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Böſewichter. Ein ſchlechter Menſch hat gewöhnlich Verſtand, und verleumdet nur dann, wenn er einen Zweck dadurch zu erreichen hoft; ein Narr hingegen ſchwatzt unaufhörlich, und gleicht unſrer Sägemühle, die, Einmal getrieben, bewußtlos Alles zermalmt, was man ihr unterſchiebt. Drum gehe ich einem ſchlechten Menſchen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verſtecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht, als ihr den Amtsſchreiber her ins Haus locktet, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er ſagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr ſeyn, daß man über euern Umgang mit Ludwig ſich hämiſche Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ey ja doch! Ludwig macht beſſere Verſe als Er, da habt ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zu viel darauf gebaut, daß ſchweſterlicher Umgang dem Herzen ſelten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Menſch würcklich Eindruck auf euch gemacht. — (er betrachtet ſie forſchend) Ihr ſchweigt? — haben Vater und Mutter euer Zutrauen verlohren?

Roſe Nein, liebe Eltern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und du Pauline? — du ſchlägſt die Augen nieder?

Paul. (ſtockend) Je nun Vater — es kommt mir freylich ſo vor — als ob Ludwig unter allen Mannsperſonen, die ich kenne — die liebenswürdigſte wäre —

Well.

Well. Das heißt mit andern Worten —?

Paul. Ja was es mit Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht, aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (mit einem Seufzer) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennſt du dieſes Gefühl?

Paul. Es kommt mir beynahe ſo vor, als ſey ich mit dem Gefühle gebohren worden.

Well. Haſt du es ihn merken laſſen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er ſelbſt um deine Zuneigung geworben?

Paul. Nie. Ihr kennt ſeine Schüchternheit, ſeine Beſcheidenheit.

Anne. Das eben ſind die gefährlichſten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (ſeufzend) Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Roſe. (eben ſo) Ja, ihr habt Recht.

Well. Glaubſt du, daß er dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht weil du es wünſcheſt?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannſt du dieſe aufkeimende Leidenſchaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn ihr es verlangt, und wenn es ſeyn muß —

Well. Wie denkſt du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt ſo viel arbeiten als bisher.

Well. Recht meine Tochter. Ich ſehe hier nur zwey Wege: entweder Ludwig muß unſer Haus verlaſſen, oder er muß dein Mann werden.

Paul. (ſchüchtern und verſchämt) Welchen werdet ihr einſchlagen?

Well. Laſſ' uns den Rath deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig iſt ein wackerer Burſche. —

Well. Aber arm.

Anne. Das warſt du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weiß nicht wer er iſt.

Anne. Das wußte man von dir auch nicht.

Well.

Well. Doch, doch, dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis dieſe Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in 25 Jahren Ludwigen ſo kennen lerne, wie ihr den Vater —

Well. Kind, noch giebt es keine Ferngläſer für die Nebelſterne unſrer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegerſohn werden, ſo muß ich ſein Schickſal kennen, ſo muß er, brav wie er jezt iſt, auch immer geweſen ſeyn.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well (lächelnd). Deine Bürgſchaft iſt verdächtig. Geh Rösgen, rufe mir Ludwig.

Roſe. (ab)

Anne. Wie? du wollteſt noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann ſo etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh Pauline, es ſchickt ſich nicht, daß du bey einer ſolchen Unterredung gegenwärtig biſt.

Paul. Ach! wenn es ſich auch ſchickte, ich könnte doch unmöglich dabey ſeyn. (ab)

Anne.

Anne. Vielleicht willſt du lieber allein mit dem jungen Menſchen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas wichtiges ohne dich unternommen?

Anne. War es dir Ernſt?

Well. Ich verſtelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wolltest alſo würklich?

Well. Der Jüngling iſt mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch, durch eine gewiſſe Aehnlichkeit unſrer Schickſale. Die Trennung von ihm würde mir ſchwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunſch finde, und wenn du es zufrieden biſt —

Anne. Es wäre freylich das beſte Mittel, den Leuten die Mäuler zu ſtopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen laſſen.

Well. Hat Rösgen dir auch geſagt warum?

Ludw. Nein.

Anne.

Anne. Du biſt dem Amtsſchreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verſe mache.

Well. Er will durchaus wiſſen wer du biſt.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläſt —

Anne. So wird es eine häßliche Muſik geben.

Ludw. Könnt ihr mich nicht ſchützen, ſo gehe ich.

Well. Wird dir das ſo leicht?

Ludw. Sehr ſchwer.

Anne. Du kannſt es abwenden.

Ludw. Wodurch?

Well. Habe Vertrauen.

Ludw. Ich vertraue euch kindlich.

Anne. So rede.

Ludw. Ich darf nicht.

Well. Zwey Jahre biſt du in meinem Hauſe; ich habe dich ſcharf beobachtet, eines Verbrechens biſt du unfähig. Haſt du irgend einen lockern Jugendſtreich begangen, — du kennſt mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die

mit

mit ihren liebloſen Verdammungs - Urtheilen gleich bey der Hand ſind; die Wehe ſchreyn, wo ſie höchſtens nur ſeufzen ſollten, und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, ſtatt ihm die Hand zu bieten.

Ludw. Weder Leichtſinn noch Verbrechen belaſten mein Gewiſſen; ich bin blos unglücklich.

Anne. Wir wollen dir tragen helfen.

Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede, ſo handle ich gegen eine heilige Pflicht.

Well. Wohlan, ſo laß uns abbrechen.

Anne. Wir hatten Gutes mit dir im Sinne.

Ludw. Ihr habt ſchon ſeit zwey Jahren es nicht blos im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freyſtatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit ſie genoſſen, haben hier nicht ſelten die ſchwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maas der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt ihr mir zugetheilt.

Well. Gern mögte ich es verdoppeln, mit deinem Schickſal dich ausſöhnen, aber du willſt nicht.

Ludw.

Ludw. Laßt mich hier im Stillen wandeln wie bisher! verſchmäht meine Dienſte, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — ſüße Nahmen! — meine Stimme war entwöhnt ſie auszuſprechen. Raubt mir nicht das lang' entbehrte Glück, in euch meine Eltern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die ſanfte Täuſchung mir gewährt, in dir meinen zweyten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einſt ein Kind, das deinen Nahmen trug — es ſtarb früh!

Ludw. Könnte ich es euch erſetzen!

Well. Als du in unſer Haus trateſt, ſchien es, als ſey jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandeſt offene Herzen.

Well. Wir gewöhnten uns an deinen Umgang.

Anne. Unſere Töchter waren damals noch halbe Kinder —

Well (mit Beziehung) Und wir bedachten nicht, daß deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrem Rufe ſchaden könne.

Ludw. Ihr erſchreckt mich!

Anne.

Anne. Du biſt kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr du dich auszeichneſt, je mehr Nahrung giebſt du dem Neid und der Verleumdung.

Ludw. Ich verachte beyde, ſo lange ſie nur mich treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr dich allein.

Anne. Erräthſt du nun, warum es uns Pflicht wär, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe Alles.

Well. Wenn du biſt wofür ich dich hielt, ſo darf ich dir gerade heraus ſagen, daß nicht allein der Ruf, ſondern vielleicht auch die Ruhe einer meiner Töchter, von deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pauſe, mit erſtickter Stimme) Ich werde gehn.

Well. Ich habe unvorſichtig gehandelt, als ich Paulinen ſelbſt berechtigte, dich ſchweſterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als dieſe Neigung ſichtbar wuchs.

Ludw. O! ich würde zu euren Füßen ſtürzen, und ſprechen: ihr ſeyd ein wackerer Mann!

ſeht nicht auf meine Armuth, ſeht auf mein redliches Herz, und gebt mir Paulinen zum Weibe — aber —

Well. Du liebſt ſie nicht?

Ludw. Ach! ich liebe ſie von ganzer Seele!

Well. Und doch — ?

Ludw. (nach einer Pauſe) Ich bin ſchon verheyrathet.

Anne. Verheyrathet?

Well. Und haſt dein Weib verlaſſen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne. (den Kopf ſchüttelnd) Eine ſolche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Iſt er ſtrafbar, ſo trägt er einen Richter in ſich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! ihr würdet mich weit ärmer von euch ſenden, als ich zu euch kam, wenn mein Bekenntniß mir eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwey Jahre eines tadelloſen Wandels, liegen gegen dieſe ſcheinbar böſe That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernſtlich dir zu wiederholen,

ſen, daß deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heiſcht meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute ſchon —? ſoll ich jezt gleich —?

Well (nach einem kurzen Nachdenken) Zwar würde es mir wehe thun, dich dieſen Abend nicht mehr unter meinen Kindern ſitzen zu ſehn — aber — handle ſo wie du glaubſt, daß wir es um dich verdient haben. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Anne und Ludwig

Ludw. Ach! laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch Ludwig, ſo war es nicht gemeint. Bleibe du immer hier bis Morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will eure Freude nicht ſtören —

Anne Ach! daß auch gerade heute ſo etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch Einmal laßt mich im Hauſe herum gehn, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne.

Anne. Wenn die Mädgen verheyrathet ſind, ſo kommſt du wieder.

Ludw. (der ſie nicht hört) Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäſte kommen, mich fortſchleichen, daß ſie meine rothen Augen nicht ſehn.

Anne. Du wirſt doch nicht ohne Abſchied —

Ludw. Ich kann von euch nicht Abſchied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meynſt du, wir wollten dich hinausſtoßen, wie einen unnützen Knecht? du biſt zwey Jahre lang unſer Sohn geweſen, und ſollſt am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung ſoll dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt ſich von dir, weil er meynt, das müſſe geſchehn; aber verlaſſen wird er dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menſchen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringſt. Sey gutes Muthes. Was

mein

mein Alter für dich thun wird, iſt mir unbewußt; er ſagt ſo etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (ſie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelgen hervor) und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen erſetzen. (Sie ſteckt ihm das Beutelgen verſtohlen in die Hand, wiſcht ſich die Augen, und geht ſchnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig, gleich nachher Pauline.

(Pauſe. — Er betrachtet wehmüthig das Beutelgen) Armer Verwayſter! ſo mußteſt du endlich eine Mutter finden, nur um doppelt zu fühlen, was du entbehrſt? — ein gutes Mädgen mußte dir Liebe ſchenken, nur um die Laſt deiner Ketten zu erſchweren? (er bleibt ſchwermüthig in tiefen Gedanken ſtehn.)

Pauline (ſchleicht auf den Zähen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu) Rathe. (ſie zieht die Hände erſchrocken zurück und beſieht ſie) Was iſt das? deine Augen ſind voll Thränen?

Ludw. Du ſollteſt ſie nicht ſehn.

Paul.

Paul. Warum weinſt du?

Ludw. Daß ich gebohren bin!

Paul. Sonderbar, Andere weinen, daß ſie ſterben müſſen.

Ludw. Weinen iſt das Loos der Menſchheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn du mir gut biſt, ſo lachſt du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt dir? was iſt dir begegnet? wie kommſt du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pauſe) Reiſegeld.

Paul. (erſchrocken) Reiſegeld? wer will denn reiſen?

Ludw. Ich — muß reiſen.

Paul. Du? — wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je beſſer.

Paul. Biſt du denn ſchon zu lange bey uns geweſen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer) Faſt glaube ich es ſelbſt.

Ludw.

Ludw. (reicht ihr die Hand) Du warſt mir gut —

Paul. (mit herzlicher Unſchuld) Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben wenn du gehſt?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung) Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt deinen Entſchluß?

Ludw. Er iſt ſein Werk.

Paul. Du ſprichſt in Räthſeln.

Ludw. Mein ganzes Daſeyn iſt ein Räthſel, das nur der Tod mir löſen kann. — Leb wohl, gute Pauline! vergiß mein nicht! — Ich habe euch alle ſehr lieb gehabt — und dich vor Allen! — Wohin ich gehe, wird euer Bild mich begleiten. — Wenn ihr des Abends unter der großen Linde ſitzt — ſo denkt auch zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirſchen an dem Bäumgen reif werden, das ich vor zwey Jah-

ren

ren oculirte — ſo iß Du ſie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklommner) Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus) Ludwig! was iſt das!

Ludw. Du weinſt? — du haſt doch keine Niete gezogen. Ich danke dir für dieſe Thränen, ſie machen mich reicher als das Geld deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebteſt —

Ludw. Meine Liebe zu dir iſt ein Verbrechen — mein Herz ſündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! ich bitte dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu ſchämen. Wenn du warſt, wofür ich dich hielt — wenn du ein guter Menſch biſt — ſo rede offen, daß ich dich verſtehe.

Ludw. Ja, gutes Mädgen, du ſollſt nicht von Fremden erfahren, was mich von dir trennt. — Es wird mir ſchwer dir zu ſagen —

aber ſagen muß ich es dir — ich bin verhey=rathet.

Paul. (ängſtlich und halbſchreyend) Verhey=rathet! — es iſt nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott es wäre eine Lüge!

Paul. Verheyrathet! — ach Ludwig! warum verſchwiegſt du das?

Ludw. Haſſe mich nicht.

Paul. Geh! geh zu deinem Weibe! und erzähle ihr, daß du ein armes Mädgen um ſeine Ruhe betrogen! (ſie verbirgt ihr Geſicht mit beyden Händen und geht ab.)

Ludw. Pauline! iſt das dein Lebewohl! (Er ſchlägt ſeine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt ſich mit dem Kopf an die Mauer.)

(Der Vorhang fällt)

Dritter Akt.

(Im Walde.)

Erſte Scene.

Graf Lohrſtein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

Graf Lohrſtein (ſchlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben ſeinem Haupte ſteht ein Käſtgen.)

Jäger. Er ſchläft. Was meynſt du Jacob! haſt du Luſt noch länger mit ihm durch Wälder und Moräſte zu ziehn?

Jacob. (ſich im Kopfe kratzend) Luſt wohl eben nicht.

Jäger. Es iſt ein Hundeleben.

Jacob. Er hat es doch aber ſelbſt nicht beſſer.

Jäger. Keinen warmen Biſſen —

Jacob. Was fragt ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein —

Jacob. Hätte nur der Koch das Flaſchenfutter nicht mitgenommen.

Jäger.

Jäger. Der Koch war geſcheiter als wir, er blieb gleich auf der Erſten Station.

Jacob. Damals lachte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verſchwunden iſt, auf den er ſo große Stücke hielt —

Jäger. Gewiß hat der Schelm die beſten Sachen vollends bey Seite gebracht.

Jacob. Mag wohl ſeyn. Der Herr klagt nicht mehr, er iſt ganz ſtill.

Jäger. Ich meyne, Jacob, wir thun was die andern thaten, und laufen Buſcheinwärts.

Jacob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein laſſen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er uns doch den Abſchied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jacob. Das iſt freylich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapatzen aushalten? Schon ſechs Nächte unter freyem Himmel; jedem rauchenden Schornſtein gehn wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unſer Brod in abgelegenen

Schäfer-

Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldſtrömen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jacob. Wir haben aber doch gute Tage bey ihm gehabt.

Jäger. Hm! — ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn unſre Schuld, daß die guten Tage zu Ende giengen? Wer weiß, was er angeſtellt hat. Umſonſt läßt ihm der neue Fürſt nicht durch Huſaren nachſetzen.

Jacob. Die verzweifelten Kerls waren uns ſchon ein paarmal auf der Spur.

Jäger. Eben deswegen, Jacob, erwiſchen ſie ihn, ſo ſperren ſie uns zur Geſellſchaft mit ein.

Jacob. Wir können doch nicht weit mehr von der Grenze ſeyn.

Jäger. Als ob die Huſaren nicht auch über die Grenze reiten könnten. Und vollends jezt — die Pferde ſind umgefallen — wir müſſen zu Fuße im Buſche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, ſo knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jacob. Sapperment Franz! du machſt mir bange.

Jäger. Drum iſt mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jacob. Du biſt freylich ein geſcheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir Jacob, wir thun ihm ſelbſt einen Gefallen damit.

Jacob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortſchicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freywillig ſkiſirt haben, ſo wird er herzlich froh ſeyn, daß er uns los geworden.

Jacob. (nach dem Grafen ſchielend) Sieh, er zuckt ſchon.

Jäger. Laß uns nicht länger ſäumen. Iſt er dir noch Lohn ſchuldig?

Jacob. Ja, ein paar Monat.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht ſchenken. In dem Käſtgen da, hat er noch einige Lappalien, Ringelgen und dergleichen —

Jacob.

Jacob. Die willſt du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! warum denn nicht?

Jacob. Stehlen?

Jäger. Er iſt uns ja ſchuldig!

Jacob. Aber nicht ſo viel —

Jäger. Wer weiß denn einmal, ob der Plunder ſo viel werth iſt? wir verkaufen ihn im nächſten Grenzort, und kommt mehr dabey heraus, ſo ſchicken wir ihm den Ueberſchuß auf der Poſt.

Jacob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche du nur da auf dem Fußſteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bey dir.

Jacob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (er ſchleicht fort.)

Jäger. (geht leiſe zu dem Grafen, entwendet ihm das Käſtgen, und ſchleicht dann auf den Zähen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm ſteht, verbeugt er ſich tief, und ſpricht leiſe:) Ich empfehle mich, Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigſtens ganz leicht über die Grenze kommen. (Er folgt ſeinem Kammeraden.)

Zweyte

Zweyte Scene.

Graf Lohrſtein allein.

(von ſchweren Träumen gemartert) Nicht in dieſen unterirrdiſchen Kerker! — ſtoßt ſie zuerſt hinab! — Luft! Luft für mich armen alten Mann! — (er erwacht) Wo bin ich? — (er richtet ſich auf) Gott ſey Dank! noch nicht in den Feſſeln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des ſchändlichſten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Grenze zu erreichen, um wenigſtens ein Dach zu finden, unter dem ich ſterben darf. — (Er rafft ſich mühſam auf.

Vielleicht haben meine Leute indeſſen einen ſichern Pfad entdeckt. — (er ruft) Franz! Jacob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Buſch und Hecken, um den kürzeſten Weg auszuſpähen. — Franz! Jacob! — Ich befahl ihnen doch ſich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo ſeyd ihr? — Ach! ich bin ſo matt, ich kann nicht einmal laut mehr rufen. — Franz! Jacob! — was iſt das? —

keine Antwort? — nirgends ein Geräuſch? — ſollten ſie — unmöglich! — (er zieht eine kleine Pfeife aus der Taſche, giebt nach verſchiednen Gegenden ein Zeichen, und lauſcht auf Erwiederung deſſelben.) Noch nicht? — ſollten auch dieſe zu Schurken geworden ſeyn? — ſoll ich denn ganz an der Menſchheit verzweifeln? — (Plözlich fällt ihm ſein Käſtgen ein; er ſieht ängſtlich dahin, und ſchlägt ſich vor die Stirn) Ja es iſt wahr! — verlaſſen und beſtohlen! — ſie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (er ſieht ſtarr vor ſich nieder. Pauſe.) Da ſteh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jezt nicht Herr über ein Stück ſchwarzes Brod, um es mit meinem Hunde zu theilen — (er ſchaut haſtig rings umher) Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlaſſen! — (Pauſe voll der ſchmerzlichſten Bitterkeit.)

Nun, alter Mann, Gott ſchütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächſten Baume, und irre hülflos durch den Wald, und wenn du hungerſt, ſo nage die Rinde von deinem Stabe. —

O! ſie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben ſie das Vertrauen auf Gott und Menſchen geſtohlen! — (er ſchlägt an ſeine Taſchen) nichts! nichts ließen ſie dir! — (er bricht plötzlich ab) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund iſt dir übrig geblieben! — (er zieht eine Piſtole aus der Taſche) Willkommen Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pauſe.)

Antworte mir Philoſophie, du Gefährtin meiner beſſern Tage; du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernſt — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabſtürzte; den ſein treuloſes Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hofnung mehr hat — darf er — (er drückt ſich die Piſtole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförſter und der Graf.

Oberf. (den ſein Weg hier vorbey führte, und der durch des Grafen Selbſtgeſpräch aufmerkſam ge-

 macht

macht wurde, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Piſtole.) Halt Herr! Sapperment! das geht ſo nicht. — Seht doch, ein alter Mann! wie lange wird es währen, ſo kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberſ. So ein Ding iſt bald losgedrückt, aber was meynt der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verſtanden?

Graf. Ach mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meynen, aber ein Menſch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinſprüche.

Oberſ. Nun ja, da hat er Recht; iſt auch ſonſt meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlaſſen —

Oberſ. Hm! ich könnte fragen warum? aber dazu iſt jezt nicht Zeit. Alſo ohne Umſtände, wenn ich helfen kann, ſo thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Grenze?

Oberſ. Hundert Schritt.

Graf. O geſchwind! links oder rechts?

Oberſ.

Oberf. Dort wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn ſechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Oberf. Meynt der Herr, wir hätten keine Betten? wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Oberf. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo dieſe Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm ich ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein, wo wir am nächſten ſind, denn der Herr ſcheint mir Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer ſind Sie?

Oberf. Heinrich Bär, wohlbeſtallter Oberförſter. Der Nahme thut nichts zur Sache, verſtanden? — ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feyert heute ſeine ſilberne Hochzeit. Das iſt ein Mann! wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philo-

ſophen

ſophen zuſammenſchmelzt, ſo macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Graf. (unruhig) Wären wir nur ſchon auf der Grenze.

Oberſ. Ey, der wohnt eben jenſeits, und bey ihm iſt der Herr in Abrahams Schoos. Sieh, da kommt ſein Sohn. Ein wackerer Burſche. Wird auch bald mein Sohn werden. Verſtanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie lieber Vater! wo iſt Nettgen?

Oberſ. Stille! Nettgen ſitzt noch bey ihrer kranken Muhme, kommt erſt auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! konnte denn die Muhme nicht wenigſtens heute geſund ſeyn?

Oberſ. Narr! wenn man nur heyrathen dürfte, um Menſchen zu curiren, ſo nähm ich ſelber noch ein Weib. Verſtanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bey ihr bleiben können?

Oberſ.

Oberſ. Pfuy, ſchäme dich. Die Muhme hat Mutterſtelle an deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme euch da ſo froh entgegen —

Oberſ. Soll auch nicht umſonſt geſchehen ſeyn. Findeſt du gleich keine Braut, ſo findeſt du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thun. Hier iſt ein armer, alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe und Freude. In euerm Hauſe iſt Ueberfluß an beyden. Ich habe ihm verſprochen, ihn bey euch einzuführen, und hoffe, ihr werdet meinen Gaſt wohl aufnehmen.

Fritz. Das verſteht ſich. Ein Unglücklicher bedarf bey uns keiner Empfehlung.

Oberſ. Zum Henker! ſo mach' ihm ein freundliches Geſicht.

Fritz. Ach Vater! wie kann ich freundlich ausſehn? Nettgen iſt ja zu Hauſe geblieben. (zum Grafen) Alter Herr, kehre er ſich nicht an mein Geſicht, ich meyne es drum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann ſoll er ſehn, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberſ.

Oberſ. Wohlan, vorwärts! marſch! ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (ſie wollen gehn.)

Graf. (kraftlos) Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberſ. Ey was, ſo lange ich einem Menſchen meinen Arm leihen kann, ſo lange ſpeiſe ich ihn mit keinem Stock ab. Verſtanden? Faſſe der Herr mich unter dem Arm. Fritz! greif zu, (im Abgehn) wenn wir zu euch kommen, ſo rücke ihm den Großvaterſtuhl zurecht, und ſieh nicht ſo brummiſch dabey aus, hörſt du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne ſitzt und ſtrickt. Welling führt Ludwig herein.

Well. Da bringe ich dir einen Menſchen, den ich aufgefangen habe. Faſt wäre er ohne Abſchied durch die Hinterthür entſchlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht einmal das bisgen Wäſche mitnehmen, das ich ihm zuſammengeſucht!

Ludw.

Ludw. Ihr habt mir ſchon ſo viel gegeben —

Anne. Pſt.

Ludw. Und der Vater hat mich ſo reichlich beſchenkt —

Well. Stille! meynſt du ich hätte dich hergebracht, um mich lobpreiſen zu hören?

Ludw. Es wird mir ſo ſchwer, euch Lebewohl zu ſagen, denn warlich! ich wollte lieber die Welt verlaſſen, als dieſes Haus.

Anne. Ach! ich habe auch mehr Thränen geweint als Maſchen geſtrickt.

Well. Wir ſind Reiſende, deren Straßen eine Zeitlang neben einander liefen. Jezt iſt der Kreuzweg da, wir müſſen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl Vater! lebt wohl gute Mutter! Mein Weg führe wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieſer bittern Stunde — Gott ſieht mein Herz — und ihr meine Thränen!

Well. (gerührt) Ich ſegne dich mit väterlicher Liebe. Es gehe dir wohl, armer Menſch! den ein gleiches Schickſal mir noch

then-

theurer macht; denn auch meine Jugend war ohne Roſen. Mögteſt du einſt, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Geſundheit beglückt, der Vorſicht danken, daß ſie durch frühe Leiden der ſpätern Freuden Reiz erhöhte.

Anne. Gieb uns oft Nachricht von dir. Laß uns wiſſen, wo du biſt? und wie es dir geht? daß wir auch in der Ferne uns mit dir freuen oder betrüben können.

Well (mit aufgehabenem Finger) Und Ludwig, wenn es dir ja an etwas mangelt — ich habe deine Zuſage.

Ludw. Ihr lehrtet mich arbeiten.

Anne. Du könnteſt krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der ſeine Wünſche ausdrückt) Und ſterben!

Anne. (ſchluchzend) Er bricht mir das Herz.

Well Geh, mein Sohn, wir taugen nicht länger zuſammen.

Ludw. (will fortwanken)

Anne. (geht ihm nach und umſchlingt ihn mit beyden Armen) Ach! ſo war mir zu Muthe als mein Ludwig ſtarb! wer weiß, ob ich auch dieſen jemals wieder ſehe!

Well. Laß ihn gutes Weib. Er hat ſchwer genug zu tragen.

Ludw (mit erſtickter Stimme) Vater, gewährt mir meine letzte Bitte

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch Einmal ſehen!

Well Willſt du dir ſelbſt das Scheiden erſchweren?

Ludw Ach! laßt mich Paulinen nur noch Einmal ſehn!

Well. (zu Annen) Wo iſt ſie?

Anne Sie ſitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß ſie kommen.

Anne. (geht an die Thüre und öfnet ſie) Pauline!

Pauline (inwendig) Mutter.

Anne. Ludwig iſt da, er will dir ein Lebewohl ſagen.

Pauline (kommt mit rothgeweinten Augen. Sie reicht Ludwigen ihre Hand, beyde ſtehen zitternd und ſtumm vor einander. Eine lange Pauſe)

Well. (bewegt) Umarmt euch Kinder.

(Ludwig und Pauline umarmen ſich. Pauline wankt ſchluchzend in ihre Kammer und Ludwig ſtürzt hinaus.)

Anne. (ihm nacheilend) Ludwig! er muß doch ſeine Wäſche mitnehmen.

Sechſte Scene.

Welling allein.

Kurzſichtige Menſchen! ſo ſtiftet ihr oft Böſes, wenn ihr gut zu handeln ſtrebt. Hätte ich den armen Jüngling damals ſeinem Schickſal überlaſſen, vielleicht hätte ihn nun ſchon längſt eine Kanonenkugel weggerafft. Ihm wäre wohl, und uns beſſer. — Doch, dem ſey wie ihm wolle, das ſoll mich nicht abſchrekken auch künftig nach Ueberzeugung gut zu handeln. Für die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Roſe und Welling.

Roſe. Vater, Ludwig iſt fort.

Well. Ich weiß es.

Roſe. Als er an die Buchenhecke kam, ſah er ſich noch Einmal um, und ſchluchzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig.

Roſe. Dann verſchwand er hinter der Hecke.

Well. Gott ſey mit ihm!

Roſe. Die Mutter weint.

Well. Geh, tröſte ſie.

Roſe. Ich muß aber ſelbſt mit weinen.

Well. So geh zu deiner Schweſter.

Roſe. Vater, ihr ſeyd ſonſt ſo gut; warum darf denn Pauline ihn nicht heyrathen?

Well. Weil er ſchon verheyrathet iſt.

Roſe. Er iſt ſchon verheyrathet? ja dann muß ſie ſich freylich in ihr Schickſal finden.

Well. Das wird ſie.

Roſe. Das iſt alſo die einzige Urſache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die Einzige.

Roſe. Nicht weil er arm iſt?

Well. Keinesweges.

Roſe. (ſich ſchüchtern ihrem Zwecke nähernd) Trotz ſeiner Armuth hättet ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? nicht wahr?

Well. O ja.

Roſe. Und wenn ich einmal — einem Menſchen gut wäre — der auch arm — aber noch nicht verheyrathet iſt —

Well. Und wenn dieſer Menſch redlich und fleißig wäre —

Roſe. (haſtig) Das iſt er!

Well. Wer?

Roſe. (ſehr verwirrt) Ich meyne — ihr ſeyd doch nicht böſe lieber Vater?

Well. Worüber?

Roſe. Ich hätte es euch gerne früher geſagt — aber ich habe es ſelbſt erſt vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Roſe. Daß ich — daß ich den Adjunctus liebe —

Well. So? und wie erfuhrſt du das?

Roſe. Er fragte mich darum.

Well. Und du? mit deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit —

Roſe. Ich wieß ihn an euch.

Well. Er hat nicht mit mir geſprochen.

Roſe. Ach! er war zu furchtſam, ihr habt ihn abgeſchreckt.

Well. Ich?

Roſe. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geſchmäht.

Well. Daher alſo ſeine Empfindlichkeit?

Roſe. Aber gewiß, er hat euch mißverſtanden. Redlichkeit und Fleiß iſt Alles, was mein Vater begehrt. Spracht ihr nicht ſo?

Well. Die Rede war von Ludwig und ſeines Gleichen.

Roſe. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well. O ja.

Roſe. Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig ſeyn?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt ſelten eine Familie.

Roſe. Wir würden uns behelfen. Wir würden bey einer magern Suppe glücklich ſeyn, und wenn wir einmal Braten eſſen wollen, ſo kommen wir zu euch.

Well. Kind, du biſt 16 Jahr alt, du kannſt noch warten.

Roſe. Auf den Adjunctus?

Well. Warum nicht? wenn er in einigen Jahren einen Dienſt erhält, der ſeinen Mann nährt, und wenn ihr dann beyde noch ſo denkt als jezt —

Roſe. O! das iſt keine Frage.

Well. Nun dann läßt ſich weiter von der Sache reden.

Roſe. Aber jezt?

Well. Jezt verweiſe ich dich zur Geduld.

Roſe. Was ſoll ich ihm denn ſagen?

Well. Du ſollſt ihm gar nichts ſagen.

Roſe. Gar nichts? Er giebt mir ja Klavierſtunde.

Well. Freylich, du haſt Recht; die Klavierſtunde muß aufhören, oder es muß etwas geſagt werden. Wo iſt er?

Roſe. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und ſchicke ihn her.

Roſe (ihm die Wange ſtreichelnd) Vatergen!

Well. Nun? was noch?

Roſe. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thränngen in deinem Auge?

Roſe. (wehmüthig lächelnd) Ich habe ihn ſehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling allein.

Gutes Mädgen! den Erſten, der euch ſchön findet, habt ihr immer ſehr lieb. — Rehberg iſt ein verſtändiger Mann, das iſt alles, was ich von ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter ſeiner Wünſche iſt? — Wer beantwortet mir dieſe Frage? — Der Eigennutz hat mehr Larven als das römiſche Carneval, und wehe meinem Rösgen! wenn des Vaters Geldkaſten ihr Reize leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heyrathet, iſt eben ſo verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Chriſt wird.

Neunte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. (tritt ſchüchtern herein) Rösgen hat mir geſagt —

Well. (halb ſcherzend, halb im Ernſt) Lieber Hr. Adjunctus, ſie hat Ihnen manches zu früh geſagt. Was meine Tochter mir ſo eben vertraut hat — ich geſtehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein iſt gegen mich.

Well. Doch eine gute Botſchaft iſt aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernſt ſprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes ſcherzen? — Wenn ich ſage, daß ich Eigenſchaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, ſo ſage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeiz, aber nicht mein Herz.

Well. (nach einer Pauſe) Unſer Verhält- niß giebt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage ſcheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das iſt ein Kompliment für mich.

Well. Wie ſo?

Adj. Wer Niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Menſch ſeyn.

Well. Sie haben Recht, aber man hält Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Socrates die Seligkeit nicht abſpreche.

Well. Das Haus des Amtmanns ſteht nicht in dem beſten Rufe; Sie beſuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man ſagt, Sie bewürben ſich um Eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geſchwätz nicht achtet, und ich ſelbſt dieſe Einnahme nicht entbehren kann.

Well. Warum nicht? — verzeihen Sie mir die dreiſte Frage. Sie ſind ein einzelner Mann, und ich weiß, daß unſer Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erſpart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pauſe.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie ſpielen, und hoch ſpielen.

Adj. Dieſer Behauptung habe ich blos ein trockenes Nein entgegen zu ſetzen.

Well. Sie ſpielen nicht?

Adj. Ich habe einigemal im Amte für die Wirthin vom Hauſe die Karte genommen. Ich ſelbſt ſpiele nie.

Well. Sie beſaßen, wie man mich verſichert, eine artige Büchersammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben ſie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer) Ja!

Well. Man will, das dafür gelöſte Geld ſey auf des Amtmanns Kartentiſch gewandert?

Adj. Ach! das iſt eine ſchändliche Verläumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj. (verlegen) Nein. (nach einer Pauſe) Wohlan, auch dieſer Umſtand ſoll Ihnen nicht räthſelhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein ſolches Verhältniß mir den Mund darüber öfnen konnte. — Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu beſtimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren geſungen. Einige Talente erweckten mir Gönner; ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf ſeine Koſten im Pädagogio zu Halle erziehn. Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Bücherſammlung war größtentheils ſein Geſchenk. — Vor einem Jahr ungefähr wurde dieſer wackere Mann von den Franzoſen geplündert. Als Greis, mußte er ſein Vaterland mit dem Rücken anſehn, und den Bettelſtab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und ſchickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht gnügt — (er reicht ihm die Hand) jezt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj (mit Wärme und Schüchternheit) Wollen Sie mein Vater ſeyn!

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht welche ſchwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhn. Eine arme Mutter — ein ärmerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder — oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unſers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Ausſichten. — Freylich ſind, ſeit einer Stunde, mir frohe Hoffnungen geſcheitert, und hätte ich dieſe Unglücksbothſchaft früher erhalten, ich würde geſchwiegen haben.

Well. Erklären Sie ſich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Anſehn für mich zu intreſſiren —

Well.

Well (ſtutzend) Am benachbarten Hofe?

Adj Eine Broſchüre, in der wenigſtens patriotiſcher Eifer lebte, hatte die Aufmerkſamkeit des Miniſters erregt —

Well. (verwirrt und zerſtreut) Des Miniſters? o ich kenne ihn!

Adj. Er iſt ein Mann von großem Anſehn —

Well Allerdings.

Adj. Er beſitzt weitläuftige Güter —

Well Ja, ja, ſchöne Güter — confiscirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well (bey Seite) Birkendorf! o Gott!

Adj Wo eben jezt ein Pfarrdienſt zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigſten und einträglichſten ſchilderte.

Well. (mit unterdrückter Bewegung) O, es iſt ein liebes Oertgen, dieſes Birkendorf! ich bin auch einmal da geweſen. — Nun? — man verſprach Ihnen — ?

Adj. Ich war des Erfolgs beynahe gewiß.

Well.

Well. Und wurden dennoch getäuſcht? irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht. Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korreſpondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben ſich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hofnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen ſage, es iſt irgend ein Tellerlecker zu verſorgen geweſen. Schade, Hr. Adjunctus, Schade, daß ich Sie nicht zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet) Das weiß ich.

Well. Indeſſen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Rösgen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzündet) Dank mein lieber Vater! nun ſey der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu dieſem Ziele führt.

Well. Freylich hätte ich Sie gern in Birkendorf beſucht — o ſehr gern!

Zehnte

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförſter kommt, und bringt uns noch einen fremden Gaſt mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger ſeyn. Fritz ſagt, ſie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann ſey er willkommen. Ich verdiente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wieſe.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verlohren — doch hier ſteht ein Mann, der uns ſeine Stelle erſetzen will.

Anne (verlegen höflich) Würklich?

Well. Nicht dieſe Feſttagsmiene, gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und bin Bürge für ihn

Anne. Biſt du?

Well.

Well. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarin zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus langer Weile jedem ehrlichen Kerl in die Augen ſchauen, ob ſie nicht einen Splitter gewahr werden, haben dieſen wackern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfuy liebe Anne, du ſagſt das nicht recht von Herzen.

Anne. (herzlich) Warlich! es freut mich.

Well. Er iſt ein guter Sohn, und ein dankbarer Menſch.

Adj. (beſcheiden) Lieber Hr. Welling.

Well. Du weißt Anne, daß ich nur diejenigen ſo nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht einem Paſtellgemählde gleicht, das mit jedem Jahre von ſeinem Farbenſtaube verliert. Solche Menſchen ſind ſelten, und Er iſt der ſeltnen Einer.

Anne. Ich ſchäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Iſt das dein Ernſt, ſo umarme ihn als deinen künftigen Schwiegerſohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (ſie thut es.)

Well. Wohlverſtanden, wenn er einen Dienſt findet, der die Nahrungsſorgen aus der neuen Wirthſchaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädgen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bey unſerm Ueberfluſſe —

Well. Du kennſt meine Grundſätze. Ein gutes Weib iſt ein ſo herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker giebt, die ſich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen laſſen. Ein wackeres Mädgen muß keine andere Ausſteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte dein Vater — ſo denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine ſolche Ausſteuer dürftig ſchiene!

Eilfte

Eilfte Scene.

Der Oberförſter. Graf Lohrſtein. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettgen iſt daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunſt, lieber Nachbar, ich bringe euch da einen Fremden.

Well. (ſieht den Ankömmling ſtarr an.)

Graf. Auf das Wort dieſes wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in euer Haus zu drängen.

Well. (ſieht ihn ſtarr an, ohne zu antworten.)

Anne. Sie ſind uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anſpruch auf euer Mitleid machen darf —

Oberf. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling) So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er iſt ein armer Teufel, dem das Schickſal vermuthlich ſehr hart mitſpielte. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff — (er macht eine Pantomime, als ob er ſich die Piſtole vor die Stirn drückte.) Verſtanden?

Well.

Well. (zu ſich kommend). Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freyſtatt ſuchten, ſo haben Sie ſie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das iſt das erſte tröſtliche Wort nach ſechs fürchterlichen Tagen.

Well. (immer ſehr angegriffen) Mögten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Grenze?

Well. Ja.

Graf. Alſo in Sicherheit?

Well. Vollkommen.

Graf. Und wenn meine Verfolger auch bis hieher dringen ſollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handſchlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand)

Graf. Zwar könnte das Zittern eurer Hand mich mißtrauiſch machen —

Oberf. Ohne Sorgen, Herr! was dieſer Mann mit einem Handſchlag verſpricht,

das

das iſt ſo gut, als wäre es mit zehn Wappen beſiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme) Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen an nichts fehle — ich ſelbſt — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne. (erſchrocken) Was iſt dir lieber Mann?

Oberſ. Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir iſt nicht ganz wohl. (Fritz und Anne ſtürzen herzu)

Fritz. Vater!

Anne. Um Gotteswillen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber gehn — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine ſeyn. (er wanket einige Schritte, dann hält er ſich an einen Stuhl, der ihm nahe ſteht) Hm! — es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz. (ſpringt herbey und leitet ihn.)

Anne. Ach mein Gott! was iſt das?

Oberſ. Ein bedenklicher Zufall. (zum Adjunctus) Etwas Schlagähnliches.

Well.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann er ſich nicht mehr auf den Füßen halten, er ſinkt ſeinem Sohn in die Arme.)

Anne. (kreiſchend) Er ſtirbt! er ſtirbt!

Oberſ. und Adj. (ſtürzen herzu)

Adj. Da ſey Gott für! —

Oberſ. Bringt ihn aufs Bett. Geſchwind aufs Bett! (ſie ſchleppen ihn hinein.)

Graf allein. Von meinem ganzen Gefolge iſt mir nichts als das Unglück übrig geblieben! Muß ich denn Elend und Jammer ſelbſt in dieſe friedliche Hütte bringen! —

Anne. (ſtürzt aus der Thüre) Pauline! Roſe! euer Vater — (ſie eilt zurück.)

Paul. (von drauſſen) Was giebts? was iſt hier?

Fritz. (ihr entgegen kommend) Der Vater iſt krank — ein Balbier ſoll kommen — ihm die Ader ſchlagen — (er rennt hinaus.)

Paul. (ohne ſich um den Fremden zu bekümmern) Ach mein Gott! ſo plötzlich! (ſie geht hinein.)

Roſe. (von drauſſen, eilt ängſtlich ſchreyend über die Bühne) Mein Vater! mein Vater! (ſie ſtürzt hinein.)

Fritz.

Fritz. (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über die Bühne geht) Gott hilf uns! Gott ſteh uns bey! (er eilt zum Vater.)

Graf allein. Ach! wenn ich ſo ſterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich ſo liebten!

Anne. (mit Paulinen) Da — da haſt du die Schlüſſel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune Arzneyglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (ſie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus.)

Graf allein. (bewegt) Wünſche dir Glück Lohrſtein! du haſt doch noch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem Arzneiglas ſchluchzend vorüber) Guter Gott! ſegne dieſe Tropfen! (ab)

Graf allein Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — was war mein Leben gegen den Tod dieſes Mannes!

Oberf. (ſchiebt die Mutter ſammt den Töchtern mit ſanfter Gewalt zur Thür hinaus) Hinaus! hinaus Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Uebel ärger. Ich bitte euch, bleibt

hier.

hier. Es ſoll nichts verabſäumt werden. (er geht wieder hinein.)

Anne. (ganz außer ſich) Gott! ich habe 25 Jahr mit ihm gelebt! ſoll ich ihn denn in ſeiner Todesſtunde verlaſſen! (ſie will hinein, die Töchter halten ſie zurück.)

Paul. Mutter! er wird nicht ſterben!

Roſe. Ach nein! nein! er wird nicht ſterben!

Anne. Laßt mich! laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fort Pauline! als ich dich gebahr, war ich dem Tode nahe, da iſt dein Vater nicht von mir gewichen — und ich ſollte ihn unter Fremden laſſen?

Adj. (ſieht aus der Thür) Ruhig, er erholt ſich.

Roſe. Hört ihr Mutter? er erholt ſich.

Paul. (an ihrem Halſe) Mutter! Mutter! freut euch! Gott ſchenkt uns den Vater wieder!

Anne. Iſt es auch wahr? — ach ja! es muß wahr ſeyn! eine ſolche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt Kinder! kniet nieder! betet mit mir für euern Vater! (ſie fällt auf

die

die Kniee. Pauline und Roſe knieen ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleißigen Hausvater, der da wachte, wenn wir ſchliefen, und ſorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit dem Hungrigen ſein Brod theilt, und jedem Unglücklichen ſein Herz öfnet! Ach! es ſind die Erſten Thränen, die er mir auspreßt! die Erſten, die ſeine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz kommt. Glück auf Mutter! der Vater kommt wieder zu ſich.

Anne. (ſtreckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf.) Fritz! Fritz! ich glaubte, du hätteſt meinen beſten Segen dahin — ich irrte mich — Gott ſegne dich tauſendfach für dieſe Bothſchaft!

Die Schweſtern (an ihm hängend) Pauline Gewiß Bruder?

Roſe. Iſt alle Gefahr vorüber?

Fritz. Ich denke, ja. Er ſteht ſchon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat euch ſehr angegriffen. Kommt, ich will euch führen.

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergieb mir! noch kann ich dir nicht danken! (ſie wankt, von Fritz unterſtützt, langſam der Kammer zu. Die Thüre öfnet ſich.)

Fritz. Seht, da iſt er ſchon.

Welling (erſcheint an der Thür, blaß und ſchwach, vom Adjunctus und dem Oberförſter gehalten.)

Anne. (ſtürzt in ſeine Arme.) Mein Mann!

Die drey Kinder umringen ihn knieend.

Der Graf ſteht in der Ecke und wirft einen wehmüthigen bittern Blick auf die Gruppe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Welling (ſitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben.) Der Oberförſter und der Adjunctus ſtehn ihm zur Seite. Der Graf mehr im Vordergrunde der Bühne.

Well. Gute Anne, ſey ruhig, es iſt vorüber.

Anne. Willſt du dich nicht auskleiden?

Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen?

Roſe. Ich hole eure Pantoffeln!

Well. Wollt ihr mich denn mit Gewalt krank machen? ich ſage Euch, ich bin geſund.

Anne. Aber eine Herzſtärkung wäre dir dienlich.

Fritz. Vater, von meiner Krauſemünze, wie?

Anne. Mein Kräuterwein würde ihn erquicken.

Zeuge fremdes Jammers ſeyn müſſen. (Er winkt ihm den Becher zu) Ich heiße Sie, nach alter deutſcher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung.)

Graf. (leert ihn aus) Auf das Wohl des wackern Hausvaters! — ſeyd ihr wirklich den Sitten unſrer Väter treu geblieben, ſo bin ich jezt ſicher in eurem Hauſe, denn ihr habt mit mir aus einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Oberf. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Friz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde iſt, lieber Herr, ſo will ich Ihm eine ruhige Kammer anweiſen.

Paul. Da ſoll Er ſchlafen auf Leinwand, die wir ſelbſt gewebt haben.

Roſe. Und Federn von unſern eignen Gänſen.

Graf. Gott ſey Dank! ich bin wieder unter Menſchen! Alles was ich ſehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünſchte wohl,

guter

guter Alter; ein paar Worte allein mit Euch zu ſprechen.

Well. Herzlich gern. So geht liebe Freunde, geht Kinder, hinab auf den Hof, und überſeht die Anſtalten zu unſerm ländlichen Feſte.

Oberf. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (beyde ab.)

Roſe. Der Hr. Adjunctus ſoll uns indeſſen einen Rundgeſang lehren.

Adj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen geſungen. (beyde ab.)

Fritz. Ich kann nicht ſingen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (ab.)

Anne. Ach! faſt wäre unſere Freude häßlich geſtört worden. Du kommſt doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweyte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage

ſchul-

ſchuldig, damit ihr wißt, daß ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrſtein unfähig.

Graf. (erſchrocken) Wie? ihr kennt mich?

Well. (gefaßt) Ja Hr. Graf. Meine Geſchäfte führten mich zuweilen in die Reſidenz Ihres Fürſten. Dort habe ich Sie geſehn.

Graf. So wird euch auch nicht unbekannt ſeyn, auf welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, ſtand?

Well. Sie waren der allvermögende Miniſter Ihres Fürſten.

Graf. Im Grunde ein Poſten, der wenig mit meiner Neigung übereinſtimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner Erſten Gattin, mir nichts zu wünſchen übrig ließen. — Sie ſtarb — ich floh mein einſames Landgut, ſtürzte mich in den Strudel der Reſidenz, ſuchte Zerſtreuung — ſuchte zum zweytenmal ein liebendes Herz, und fand — ein gleisneriſches, ehrgeiziges Weib, das den ſtillen Landmann zum Höfling umſchuf,

ſchuf, und ihn zum Werkzeug ſeiner Herrſchſucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfin kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; ſie hat, durch unerſchöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das ſchwankende Rohr der Hofgunſt feſt an unſer Haus gebunden, bis der alte Fürſt, dem Tode nahe —

Well. (in unwillkührlicher Bewegung) Er ſtarb?

Graf. Schon mehrere Monate vor ſeinem Tode brütete mein Weib, in Geſellſchaft einer laſterhaften Schwiegertochter, über neuen Plänen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod ſeines Vaters das Signal meiner Entlaſſung ſeyn würde. Sie wußte aber auch, in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter ſtand. An dieſe ſchmiegte ſie ſich nun, da ſie allein zu ſtehen nicht mehr vermochte. Zwey Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlan-

gen aus ihrem Haar umwanden ſich ſchweſterlich! (von Schmerz überwältigt) O!

Well. Es war ein Lobſpruch für Sie, Hr. Graf, daß man Sie nicht zu dieſem Bunde einlud.

Graf. Doch; man verſuchte es. Man hatte mich ja ſchon zu ſo manchen Dingen überredet; mein Herz ſchon ſo oft gebieteriſch zum Schweigen gebracht, daß man auch dieſesmal leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich 27 Jahre lang nur Hofluft eingeſogen, ſo war es mir doch unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn ins Elend ſtürzte, und meinen Nahmen mit Schande brandmarkte. Ich hatte nicht einmal kaltes Blut genug, um einige bittere Aeußerungen zu unterdrücken, die das Laſterleben meiner Schwiegertochter mir entriß. Sie dürſtete nach Rache. Mein Weib trat vorſichtig auf die Seite des Stärkern. Der Fürſt ſtarb —

Well. (mit einem unwillkührlichen Seufzer) Er war ein guter Mann, den Hofkabalen nicht gewachſen.

Graf. (erſtaunt) Ihr urtheilt ſehr richtig. Woher kennt ihr —

Well. (einlenkend) Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Hr. Graf.

Graf. Auf meine Entlaſſung war ich vorbereitet; aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenſchaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von 27 Jahren zu Schulden kommen mogte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungeſtüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattin die Beweiſe gegen mich aus meinem Kabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Geſpenſt ihrer ehemaligen Größe herum zu wandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beſchieden.

Well. Dem Sie ſich durch eine raſche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlaſſen, die mir ihr Glück verdankten, warnte mich ein alter Mann, für

für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend überſehn hatte. Gott laſſe es ihm wohlgehn, dem braven Zahn!

Well. (ſtutzt) Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, ſein karges Brod zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, ſagte er, ich bin Ihnen nichts ſchuldig, ich liebe Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehn Sie! wo nicht, ſo ſind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Feſtung.

Well. (bey Seite) Ha! daran erkenne ich den braven Zahn.

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur weiblicher Haß fähig iſt. Zweymal war ich bereits von Huſaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht ſelbſt hier —

Well. Seyn Sie ruhig, Herr Graf. Hier ſoll keine Gewalt Sie antaſten. Sie ſind auf der Grenze eines gerechten Fürſten, und in dem Hauſe eines Mannes, der Gaſtfreyheit ehrt.

Graf. Ihr verſprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt ihr mir verſtatten, ſo lange bey euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand ſetzen wird, weiter zu reiſen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dies Wenige haben Leute mir geſtohlen, auf deren Treue ich baute.

Well. Gebieten Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, ihr treibt eine Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten Hr. Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einſt auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir ſendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne. Pauline. Roſe. Der Oberförſter und der Adjunctus kommen Einer nach dem Andern. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, vergieb, daß ich dich ſtöre. Die Knechte ſagen, es ſey nicht richtig im Buſche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spukgeſchichten.

Anne. Ueber dieſen Punkt haſt du auch längſt das ganze Haus bekehrt. Nein, es ſind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf. (erſchrocken) Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und ſpähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wiſſen? Wir leben ja in Frieden. Vielleicht ſuchen ſie Erdbeeren.

Pauline kommt. Vater, im Dorfe ſind fremde Huſaren.

Graf. O Gott!

Well.

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus, und brechen wie Räuber jede verſchloſſene Kammer auf.

Well. So muß man ſie binden wie Räuber.

Paul. Sie ſuchen Jemand.

Well. Ey, ſie haben hier nichts zu ſuchen.

Roſe kommt. Vater, es ſind Huſaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuſchließen.

Roſe. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unſerm Hauſe ſey?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Roſe. Da ihnen nichts verboten worden, ſo haben ſie die Wahrheit geſagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hauſe verboten.

Graf. Ich bin verlohren!

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Der Adjunctus kommt. Der ganze Hof iſt voll Huſaren.

Well. Liebe Anne, die Leute haben ſich umſonſt bemüht, laß ihnen wenigſtens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungeſtüm auf die Auslieferung eines Flüchtlinges.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn ſie Ernſt ſehn.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele ſind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann ſind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände! ſoll ich auch noch euch, braver Mann, und eure Familie ins Unglück ſtürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabey bleibt es.

Oberförſter kommt. Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelaſſen, die hauſen, als ob ſie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh durch die Hinterthüre, ſchicke ins Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbieten. (Pauline ab.)

Graf. Wie? ihr wollt euch widerſetzen?

Well. Geduld, es wird ſo weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was Rösgen, ſende geſchwind einen Knecht nach meinem Hauſe; alle meine Jägerburſche ſollen aufſitzen, ſollen ihre Büchſen und Waidemeſſer mitnehmen. Hörſt du? (Roſe ab)

Graf. Ach Herr Oberförſter! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entriſſen.

Oberf. Sey der Herr ruhig. Es ſoll ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutnant v. Brav. Die Vorigen.

Fritz. (noch halb drauſſen) Zurück!

Brav. (eindringend) Burſche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht ſo geradezu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn mein Sohn.

Brav. (tritt herein und erblickt den Grafen) Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Hr. Lieutnant, die Perſon, in deren Hand Sie ein Werkzeug ſind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürſten. Machen Sie keine Umſtände, der Wagen wartet.

Oberf. (mit unterdrückter Hitze) Aber der Herr muß wiſſen, daß man hier zu Lande nicht ſo in die Häuſer bricht, wie ein Habicht in ein Lerchenneſt, verſtanden? — der Herr muß wiſſen, daß er Leute vor ſich hat, die auch quid iuris verſtehn.

Fritz. (der ſich von der andern Seite an ihn drängt) Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne. (zupft ihn) Fritz!

Brav. Wer ſeyd ihr? was ſoll das heißen?

Oberf. Wir ſind Leute, die hieher gehören, verſtanden?

Fritz. Und es ſoll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hauſe.

Anne.

Anne. (zupft ihn) Fritz! Fritz!

Brav. Was? ihr unterſteht euch durch Grobheiten —

Well. Stille! ſtille! — verzeihen Sie, Hr. Lieutnant; mein Freund und mein Sohn ſind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig? könnt ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hauſe entführen, der bey mir das Gaſtrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, ihr werdet vernünftig ſeyn, und es ſo weit nicht kommen laſſen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav. Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich euch Rechenſchaft ſchuldig bin; indeſſen es mag drum ſeyn. Hier iſt meine Ordre.

Well. (entfaltet ſie) Sie ſcherzen wohl nur Hr. Lieutnant? dieſe Ordre iſt ja nicht von meinem Fürſten. —

Brav. Aber zum Henker! ſie iſt von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorſam ſchuldig bin.

Brav. Aber ich! und mein Seel, ich habe ſchon zu lange gezaudert.

Well. Auch ſteht in dieſer Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Grenzen Ihrer Nachbarn beunruhigen ſollen.

Brav. Genug, ich weiß was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürſt das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten.

Well. Und wird der meinige dazu ſchweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Hr. Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutnant, daraus wird nichts.

Brav. (ſtutzt) Nichts?

Well. (mit Feſtigkeit) Nein.

Brav.

Brav. Ich warne Euch mein Freund, es könnte blutige Köpfe ſetzen.

Pauline kommt. Vater, nicht 12, ſondern wohl 40 junge Burſche ſtehn ſchon mit Heugabeln auf unſerm Hofe.

Well. Hören Sie, Hr. Lieutnant?

Fritz. Es iſt noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Brav. Solch Geſindel fürchten wir nicht.

Roſe kommt. Hr. Oberförſter, ſeine Jägerburſche ſprengen ſchon den Hügel herunter.

Oberf Verſtanden mein Herr? das ſind Jäger, haben Waidemeſſer, haben Büchſen, und treffen auf jeden Knopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß ihr euch widerſetzen werdet. Seht wohl zu was ihr thut. Der Mann iſt ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutnant, Sie ſind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Laſſen Sie uns ein paar Worte allein mit einander ſprechen. Es müßte ſchlimm ſeyn, wenn Männer wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander ſcheiden ſollten.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh mit deinen Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne. (beſorgt) Aber beſter Mann —

Paul. und Roſe. Lieber Vater! —

Well. Seyd ruhig, hier iſt keine Gefahr. Herr Adjunctus begleiten Sie die Weiber, und ſprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne. Pauline. Roſe und der Adjunctus ab.)

Well. (zum Oberförſter) Sie, mein Freund, gehn Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und ſorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberf. Wohl, wohl, es ſoll ſich keiner rühren. (Er geht)

Fritz. (ihm folgend) Wenn aber die Huſaren grob werden, ſo ſtehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernſt nach) Ich befehle es dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Welling. Der Graf u. d. Lieutnant.

Well. Sie, Herr Graf, treten indeſſen in dieſes Nebenzimmer —

Brav.

Brav. Halt! meinen Arreſtanten laſſe ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pauſe) Nun wohl, ſo bleibe er hier. Zwar wünſchte ich nicht — doch die Umſtände machen es nothwendig. Er verſpreche mir aber, ſich mit keiner Sylbe in unſer Geſpräch zu miſchen.

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit iſt kurz.

Well. Wohlan! — Herr Lieutnant, Sie ſcheinen entſchloſſen, Ihre Ordre ſehr ſtreng zu befolgen?

Brav. Ich diene ſeit 30 Jahren, und muß wiſſen was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bey harten Aufträgen nicht immer ſo pünktlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr ſonſt ſeyn mögt, ihr ſprecht ſehr keck mit einem alten gedienten Offizier.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es iſt freylich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen ſeyn. Als vor 27 Jahren der unglückliche Baron Wellingrode fliehen mußte —

Brav. (ſtutzt.)

Well. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen ſollte?

Brav. (mit einiger Verlegenheit) Woher wißt ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie holten ihn würklich ein, Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Grenze, und — ließen ihn entſchlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwiſchte —

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer ſagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr caſſirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweiſen?

Well. Sie theilten ſogar Ihre Baarſchaft mit ihm.

Brav. Alter! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damals waren Sie ein Jüngling, mit einem weichgeſchaffenen Herzen; ſollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ey nun ja, es iſt wahr — ich ſah damals durch die Finger; aber das war auch ein ganz andrer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürſten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als ſeinen Vater. Graf Lohrſtein hingegen —

Well. Sind Sie zu ſeinem Richter geſetzt? oder waren Sie damals des Barons Richter.

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen laſſen; aber es ergab ſich da eine Colliſion von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Wayſenknaben eine Stelle in der Militair-Akademie verſchaft. Durch ihn wurde ich Kornet, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürſt auf ſein Vorwort. Wäre Er nicht geſtürzt worden, ich alter Kerl wäre längſt Rittmeiſter. Sapperment! ich

kann noch jezt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe ſeine Aſche!

Well. (bey Seite) O! welch' ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuholen, übernahm ich nur in der Abſicht, ihn zu eſcortiren. Lieber hätte meine Hand verdorren mögen, ehe ich ſie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieſes Mannes noch ſo viel über Sie vermag, ſo ſchenken Sie heute um ſeinetwillen dem Grafen die Freyheit.

Brav. Ey ja doch! dieſer war es ja eben, der ihn ſtürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er ſelbſt ihn in ſeinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe, und werfe ſich auf ſein Grab, die Stätte wird mir heiliger ſeyn als der Altar.

Well. Warum denn eben auf ſein Grab? er werfe ſich in ſeine Arme! (er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Buſen eines verſöhnten Feindes.

Graf.

Graf. Gott! was iſt das!

Well. (ſchließt den Grafen feſt in ſeine Arme) Verſuchen Sie es nun Herr Lieutnant, reißen Sie ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav. (mit dem höchſten Erſtaunen) Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Der Graf (ſinkt in die Kniee. Welling hebt ihn ſanft auf einen Stuhl.)

Brav. (nach einer Pauſe, in der er ſich zu finden ſucht, faßt Wellings Hand mit beyden Händen, und ſieht ihn lange ſtarr an.) Ja er iſt es! — Nun ſo mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es iſt mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieſer Geſtalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Geſtalt; ſie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bey Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin ſehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbeſtunde! — Mann, deſſen Aſche ich ſo oft geſegnet! den ich tauſendmal ins Leben zurückgewünſcht, um dankbar ſeyn zu können; reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für

Sie thun? Ich will es dem Fürſten melden; ich will Ihre Freunde auffodern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, ſo laſſen Sie mir den Greis, den des Schickſals unerforſchlicher Rathſchluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig ſey.

Brav. Sie wollen dieſen Mann ſchützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergeſſen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache iſt ſüß!

Well. Verzeihen iſt ſüßer.

Brav. (gerührt) Ja, wenn auch dieſe ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an dieſen Geſinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie ſind frey. Meine Leute ſollen ſogleich aufſitzen. (Er trocknet ſich die Augen, ſchüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechſte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. (ganz zermalmt) Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin dieſen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen ſich ſchön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine ſolche Rache.

Graf. Schaam vor Feinden iſt ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habſucht brachte Sie um Alles.

Well. Und mein Herz gab mir Alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jezt beſitze habe ich erworben. O Herr Graf! ein Bäumgen das man ſelbſt erzogen, gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entſagen —

Well.

Well. Man liebt mich hier um mein Selbſt willen.

Graf. Der Gunſt des Fürſten —

Well. Gunſt hatte ich nie begehrt. Ich ſuchte Freundſchaft auf einem Boden, wo ſie nicht wächſt.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menſchen; und läßt ſich wie die Luft, auch in kleine Räume zuſammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, iſt immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler iſt ſo arm, daß er nicht auch mit ſeinem Scherſlein dieß frohe Bewußtſeyn ſich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm haſtig in die Rede fallend) Das ſind Sie Herr Graf, bey Gott! das ſind Sie! denn ohne jene gewaltſame Kataſtrophe in meinem Schickſal, würde ich dieſe ſchöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; dieſe vollkommene Zufriedenheit; dieſe Ruhe, die weder Leidenſchaft noch Vorwurf ſtören. Ich bin geſund, wohlhabend, beſitze

ein

ein braves Weib und drey gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böſe Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben von unverdorbenen Menſchen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Bruſt. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunſt mir ſo nachſprechen darf? — O warlich! Herr Graf, Sie ſind mein Wohlthäter.

Graf. Iſt es Ihnen nicht genug, mich beſchämt zu haben? wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bey uns.

Graf. Ach! es iſt zu ſpät! auch die Kunſt glücklich zu ſeyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man ſie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunſt glücklich zu ſeyn, iſt nur die Kunſt es ernſtlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine Erſte Gattin aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder ſchenken könnten!

Sie.

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (ſtürzt athemlos in das Zimmer) Vater! Vater!

Well. (erſchrocken) Was iſt dir mein Kind? iſt die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme) Er iſt tod! (ſie ſinkt in einen Seſſel.)

Well. Da ſey Gott für! hat er ſich ſelbſt entleibt?

Paul. Nein — die Huſaren —

Well. (will haſtig fortgehn. Ihm ſtößt

Achte Scene.

der Amtsſchreiber auf. Die Vorigen.

Amtsſchr. (triumphirend) Da haben wir die Beſcheerung!

Well. Was iſt das Hr. Amtsſchreiber? reden Sie; das arme Mädgen hat keine Sprache.

Amtsſchr.

Amtsſchr. So geht es, wenn man allerley Leute ins Haus nimmt; ſolche Hiſtorien kommen dabey heraus.

Well. Ich bitte Sie ums Himmels willen! verſparen Sie Ihre weiſen Bemerkungen, reden Sie.

Amtsſchr. Nun ja doch. Der Moſje Ludwig, keck wie er iſt, hat ſich unter die Huſaren gemiſcht, hat Händel angefangen, und iſt zuſammengehauen worden, Naſe und Ohren ab, der Hirnſchädel mitten von einander.

Well. Iſt er tod?

Amtsſchr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtsſchr. Er liegt unten in der Geſindeſtube.

Well. (geht haſtig ab.)

Amtsſchr. Iſt ihm ſchon recht geſchehn. Wird keine Verſe mehr machen. Aber ich will großmüthig ſeyn, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeiſtern, will ich ihn ſterben ſehn. (ab)

Neunte

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (ſchaut mit trocknen Augen und ſtarren Blicken wild umher.)

Graf. (ſich ihr mitleidig nähernd) Gutes Kind, wer iſt dieſer Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd) Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth) Ja mein Bruder!

Graf. Faſſen Sie ſich. Vielleicht iſt er noch zu retten.

Paul. Gewiß? Sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädgen, ich bin kein Arzt.

Paul. (ſinkt von dem Stuhle auf ihre Kniee) Gott! ſo rette du ihn!

Graf. (ſieht theilnehmend auf ſie herab) Guter Vater! wo iſt nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt.)

Fünf=

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Anne. Gleich darauf der Oberförſter.

Anne. (kommt und ſezt ſich ermattet in einen Seſſel) Ich kann nicht mehr. — Ich bin ſo müde, und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne) Ey, ey, Frau Nachbarin, das iſt ein heißer Tag.

Anne. Ach Herr Oberförſter! welch' ein Wechſel von Freude und Jammer!

Oberf. Ende gut Alles gut.

Anne. Man will mich nicht hineinlaſſen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn geſehn?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht ſehn. Ich ſtehe nicht einmal gern dabey, wenn ein Hirſch verendet.

Anne. Ach Gott! ſo meynen Sie würklich, daß er ſterben werde?

Oberf.

Oberſ. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweyte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bey dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat dich denn zu ihm geſandt?

Paul. Der Vater wollt' es haben; er meynte, es würde mich zerſtreuen. Aber der Mann iſt gar ſeltſam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in ſich hinein. Wenn ich ihn anrede, ſo lächelt er, und wenn er antwortet, ſo ſind es lauter unverſtändliche Dinge. Einmal kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberſ. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf deutend) verſtanden?

Paul. Mir wurde zuletzt unheimlich; und Niemand war auch ſo barmherzig, mir Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? Lebt er noch?

Anne. Ja Kind, er lebt.

Paul. Wird er davon kommen?

Anne. Der Feldſcheer iſt bey ihm, und dein Vater. Sie laſſen keinen Menſchen hinein.

Paul. Ach! ihr wollt mir nur nichts ſagen; gewiß iſt er ſchon tod?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarin, an ein paar Säbelhieben ſtirbt man ſo leicht nicht.

Dritte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (haſtig und ärgerlich) Die verdammten Kerls haben ſchnellere Pferde als wir.

Anne. Wo biſt du geweſen? du ſiehſt ja ganz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerburſche, Herr Oberförſter, und ich, und noch ein Dutzend flinke Bauerkerls, wir haben den Huſaren nachgeſetzt, ſo lange wir nur den Staub noch ſehen konnten. Aber unſre gemäſteten Gaule können es mit ihren dürren Kleppern nicht aufnehmen.

Oberf.

Oberſ. He da! unbeſonnener Burſche! und wenn du ſie nun eingeholt hätteſt?

Friz. Poz Clement! ſie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergoſſen, theuer bezahlen ſollen.

Paul. Ich danke dir Bruder.

Anne. Und wenn ſie nun dich auch ſo zerhackt hätten?

Oberſ. Ey, ey, du Hizkopf! wer hat dich zum Richter geſezt? weißt du denn auch, ob nicht Ludwig ſelbſt die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Friz. Hat er ſie angefangen, ſo hat er gewiß ſeine guten Urſachen dazu gehabt.

Anne. Iſt denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Friz. Von wem ſoll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Huſaren ſind zum Henker geritten.

Anne. War denn keiner von unſern Leuten dabey?

Friz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun Vater?

Oberſ. Wie ſteht es?

Anne. Was macht Ludwig? —

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er iſt außer Gefahr.

Anne und Pauline. Gott ſey Dank!

Oberſ. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib mein Sohn. Der Feldſcheer hat ihm Ruhe, als die würkſamſte Arzney verordnet. So eben iſt er verbunden worden. Die Wunde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme iſt tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der Blutverluſt hatte ihn nur ohnmächtig gemacht. Jezt iſt er wieder bey ſich.

Anne. So weißt du nun, was vorgefallen iſt?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verbot es ihm. Ein paar Stunden Schlaf, meynte der Feldſcheer, würden ihm ſeine Kräfte

wieder

wieder geben. Wir verließen Alle das Zimmer. Nur der Adjunctus blieb bey ihm.

Anne. Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für Alles geſorgt.

Paul. Ach Vater! habt ihr auch an Alles gedacht? — Wenn ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer beſſer —

Well (verweiſend) Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das ſchickt ſich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunctus. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen ſprechen.

Well. Es ſoll geſchehen, ſo bald er geſchlafen hat.

Adj. Er ſagt, er kann nicht ſchlafen, nicht ruhig ſeyn, nicht geſund werden, bis er mit Ihnen geſprochen.

Well. Wenn ſein Arzt es geſtattet —

Adj. Der Feldſcheer meynte, Gemüthsruhe ſey ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meyne freylich auch, wenn ſeine Seele verwundet iſt, ſo mögten Sie leicht mehr bey ihm ausrichten, als die ganze mediciniſche Facultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (er will gehn.)

Paul. (laut aufſchreyend) Ach! da iſt er ſelbſt!

Sechſte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. (mit verbundnem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt.)

Anne. (eilt auf ihn zu, und ſchließt ihn in ihre Arme.) Ludwig!

Fritz. (ſchüttelt ihm die Hand) Braver Junge!

Well. Menſch! du erwachſt eben aus einer Ohnmacht, und wagſt ſchon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angſt trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünſchte allein mit euch zu ſprechen.

Well. So ſetze dich. Ihr andern geht. Ich weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! ſtille! Kommen Sie Hr. Adjunctus, wir pflanzen uns in die Gaſtſtube, ich ſtopfe mir eine Pfeife, und ſchaue nach meinem Mädgen aus. (ab mit Rehberg)

Fritz. Sieh Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (er folgt dem Oberförſter.)

Paul. Ach Ludwig! du ſiehſt ſo blaß aus. (ſie verbirgt ihre Thränen und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und ſeine Wunden mögten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn, er wird meine tiefſte Wunde heilen.

Anne. (ab.)

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig? wir ſind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von euch.

Well. Du kennſt mich. Rede.

Ludw. Es wird euch aufgefallen ſeyn, daß ich mit den Huſaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich ſonſt als einen friedfertigen Menſchen.

Ludw. Als ich von euch ſchied, da war mir das Herz ſo ſchwer! ich wollte heute noch ein paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich gieng in die Schenke, da waren ſo viele fremde Geſichter. Ich ſchlich in den Garten, ſetzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, ſo geſellten ſich ein paar Huſaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich ſo weibiſch ſey, wie ſie es nannten; ſie neckten mich mit allerley faden Spöttereyen. Ich achtete das nicht. Endlich ließen ſie mich zufrieden, und ſchwatz-

ten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider ſo nahe angiengen!

Well. Dich?

Ludw. Sie ſchimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bey Gott! das iſt er nicht!

Well. Wer iſt dein Vater?

Ludw. Ein ſchwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein anſehnliches Amt. Der Himmel weiß, welch' Unglück ihm widerfahren ſeyn mag. Er muß geflohen ſeyn, man verfolgt ihn, ſo viel errieth ich aus ihren Geſprächen. Und als ſie nun zu wiederholten Malen ſeinen Namen mit entehrenden Beywörten ausſprachen, ach! da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele ſtand; es galt meines Vaters Ehre — ich ſchlug den Unverſchämteſten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär' es möglich! — wer biſt du?

Ludw. Ach!

Well. Sie ſuchen einen Grafen Lohrſtein?

Ludw. Er iſt es!

Well. Er iſt dein Vater!

Ludw. Ja.

Well. (bey Seite) Gott! welche Wonne haſt du mir an dieſem Tage beſchieden! (laut) Sprich, wackerer Jüngling, ſchenke mir dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel ſeyn. Erkläre mir den dunkeln Zuſammenhang deines Schickſals.

Ludw. Meine Erſte Erziehung und mein Herz, beſtimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu ſpielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden geſchaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie ſtarb. Ein ränkeſüchtiges Weib feſſelte meinen Vater aufs neue. Durch ſie ward er Miniſter; durch ſie ſollte auch ich mein ſogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädgen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu ſpät erfuhr, die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und, gebückt unter der

Laſt

Laſt meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunſt erklimmen mögen. Aber Gott ſey Dank! die Grundſätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. So bald ich das Gewebe durchſchaute, in welches man mich Unerfahrnen verſtrickt hatte, ſo bald war mein Entſchluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicateſſe, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verſtand ich nicht, und ſo zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzuſuchen, unter denen ihr mich fandet.

Well. Jezt iſt mir Alles klar; und wie freue ich mich, es ſo zu finden! wie gern bitte ich dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Character mußte euch zweydeutig ſcheinen, ach! und das machte mir die Trennung von euch ſo ſchwer.

Well. Warum entdeckteſt du dich nicht früher?

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konntet ihr mir helfen? Auch jezt würde ich das Stillſchweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angſt um ſeine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er iſt auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieſer Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jezt außer Stande ihm beyzuſtehn, mein Arm iſt gelähmt; der Blutverluſt hat mich ſo abgemattet, daß ich nicht einmal ſelbſt ihn zu ſuchen vermag, um ihn vor ſeinen Verfolgern zu warnen. O! ich bitte euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte euch! ſendet alle eure Knechte hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebürge, und wenn ſie ihn antreffen, — erbarmt euch ſeines Alters, ſeines Unglücks!

Well. Ich verſpreche es dir. Er ſoll in meinem Hauſe eine Freyſtatt finden. Doch jezt ſchone dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willſt du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well.

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege dich auf das Feldbett, und ſchlummere, wenn du kannſt.

Ludw. Bringt mir Bothſchaft von meinen Vater, eher kann ich nicht ſchlafen. (ab)

Well. (ihm gerührt nachſehend) Nicht? nun ſo muß ich dir wohl Geſellſchaft ſchicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Feſſeln wollen wir wohl löſen. (Er geht an die Thüre ſeiner Tochter) Pauliae!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig iſt in meinem Schreibzimmer.

Paul. (haſtig) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiſte ihm Geſellſchaft.

Paul. (ſieht ihn mit großen Augen an) Wie mein Vater?

Well.

Well. Haſt du mich nicht verſtanden? — du ſollſt Ludwigen Geſellſchaft leiſten. Wird dir das ſo ſchwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche euch gern. (ſie geht zu Ludwig)

Welling allein. Welche köſtliche Augenblicke ſtehn mir bevor! — O ja, guter Brav, du hatteſt wohl Recht: dieſe Rache iſt ſüß! — doch beyde ſind matt, angegriffen — wie ſchone ich ſie? — wie bereite ich ſie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehn.)

Neunte Scene.

Kanzley-Secretair Zahn, und Welling.

Zahn. Unangemeldet, aber hoffentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was ſeh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einen alten treuen Diener —

Well. Stille! ſtille! hier wohnt keine Excellenz. In meine Arme braver Mann! einziger Freund, den das Unglück nicht von mir ſcheuchte! (er drückt ihn feurig an ſeine Bruſt.)

Zahn. (die Umarmung ſchüchtern erwiedernd) Eine Ehre — aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Ums Himmels willen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn. (etwas ceremoniös) Sereniſſimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Sr. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath ernannt hätten, Sie würden mich nicht ſo hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was giebt es denn lieber Alter? ich ſehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung — kann aber fürs Erſte meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet ſich und wiſcht die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bey Seite) 50 Jahr im Kanzleyſtaube geſeſſen, und doch iſt nur ſeine äußere Form beſtäubt. (laut) Wie ich höre iſt der alte Fürſt geſtorben?

Zahn. (ſich faſſend) Ja, es hat dem Höchſten ſo gefallen, und was ich vor 27 Jahren prophezeyt, iſt eingetroffen; das Gebet der Armen und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, iſt erhört worden. Sereniſſimus ſetzen Ew. Excellenz in alle Dero Aemter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürſt —?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Sr. Durchlaucht Dero Geſinnungen laut manifeſtirten, da war es mir unmöglich länger zu ſchweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und ſagte was ich wußte.

Well. Sie meynten es gut, aber —

Zahn. Sr. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein ſolcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hof zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch Einmal das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freylich nicht mehr ſo raſch gehn, als vor 27 Jahren; aber die Freude,

meine

meine letzten Dienſte unter meinem alten preißwürdigen Chef zu leiſten: wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hof gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweytenmale den Kabalen der Gräfin Lohrſtein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräfin haben auskabalirt, und wohnen vor der Hand auf der Feſtung.

Well. Wie? ſtand ſie nicht in enger Verbindung mit der Freundin des Fürſten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegen dergleichen Verbindungen nicht ad dies vitae zu ſchließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Anſuchen der vormaligen Frau Schwiegertochter —

Well. (haſtig) Vormalig? — wie ſo?

Zahn. Sr. Durchlaucht haben geruht dieſe Ehe zu trennen.

Well. Zu trennen?

Zahn. Wegen böslicher Verlaſſung von Seiten des Mannes.

Well.

Well. (umarmt ihn feurig) O Freund! dieſe Botſchaft iſt mir lieber, als die Rückgabe meiner Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie ſollen es bald begreifen; Sie ſollen den Genuß des froheſten Abends mit mir theilen.

Zahn. Sr. Durchlaucht wünſchen aber, daß Ew. Excellenz ſogleich mit mir abreiſen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieſes allergnädigſte Kabinetsſchreiben enthält die Einladung von eigner höchſter Hand.

Well. (erbricht und lieſt. Nachdem er geleſen) Sehr gut, ſehr gnädig, und faſt mögte ich ſagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erſtaune!

Well. Sie werden nicht mehr erſtaunen, wenn Sie nur Einen Abend mit an meinem frugalen Tiſche geſeſſen haben. (Er zieht einen kleinen Schlüſſel hervor) Sehen Sie, lieber Zahn, dieſer Schlüſſel iſt verroſtet. (Er ſchließt mit vieler Mühe den Wandſchrank auf) Kaum will er noch ſeine Dienſte verrichten. (Er nimmt ein

Paquet

Paquet aus dem Schranke) Hier iſt mein Orden — mein Diplom — und alle die Ueberreſte jenes ehrgeizigen Traumes meiner Jugend. Ich ſchwöre Ihnen, daß dieſer Schrank ſeit 25 Jahren nicht offen geweſen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denſelben heute zum Wohl des Volks.

Well. Wäre das Land meines Fürſten ſo arm an wackern Männern? die Tugend wird am Hofe erſcheinen, ſo bald der Hof ſie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge entſcheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie noch um Verſchwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Laſſen Sie mir nur Zeit mich zu beſinnen. Die Begebenheiten drängen ſich an dieſem Tage. Ich habe ſo viele Menſchen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen ſoll! — Gott! welch ein nahmenloſes Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn. (er faßt ihn bey der Hand) treten Sie in dieſes Zimmer, bald ſehen wir uns wieder. (er öfnet die Thüre des Gaſtzimmers und ruft hinein) Lieber Nachbar,

bar, hier iſt noch ein Gaſt, mein Freund — ich habe Geſchäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberförſter inwendig. Verſtanden, nur herein. (Zahn geht hinein.)

Well. Sie, Hr. Adjunctus wünſchte ich einen Augenblick zu ſprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Rösgen zum Weibe?

Adj. Welche Frage!

Well. Sie iſt die Ihrige.

Adj. Wie? — ja — einſt —

Well. Nein, Morgen wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie ſo plötzlich? — ich bin noch immer ſo arm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr ſo eigenſinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie blos ſcherzten — es wäre grauſam!

Well.

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals) O lieber, räthſelhafter Mann!

Well. Was das Räthſelhafte betrift, ſo wird es ſich bald aufklären. Seyn Sie ſo gut, Hr. Sohn, meine ganze Familie, und alle meine Freunde, hier im Wohnzimmer zu verſammeln. Jezt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns ſämmtlich betreffen, und bey deren Entſcheidung ein Jeder ſeine Stimme haben ſoll. (Er nimmt das Paquet vom Tiſche und geht, an der Thüre begegnet ihm Roſe.)

Eilfte Scene.

Roſe. Die Vorigen.

Well. Aha! du kommſt eben recht. (Er nimmt ſie bey der Hand, führt ſie dem Adjunctus zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beyde, ſpricht: Gott ſegne euch! — und geht ab.)

Roſe. Was iſt das?

Adj. Rösgen iſt meine Braut.

Roſe. Bewahre der Himmel! kann man denn ſo ſchnell Braut werden?

Adj. Iſt es Ihnen zuwider?

Roſe. Hab' ich das geſagt?

Adj. Sie freuen ſich nicht.

Roſe. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt mich zu freuen, und ich muß mir erſt die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Roſe. O, ich frage nicht meinetwegen; mir iſt es wahrhaftig lieb, daß Sie arm ſind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweiſen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin ſehr reich! (er ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg bis zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir ſtehn ſchon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie verſteh' ich das?

Roſe. Der Vater hat eingewilligt.

Anne. Würklich?

Adj. Und wenn ſein våterlicher Segen aus Ihrem Munde wiederhallt —

Anne. Von ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj. Er wird bald wieder hier ſeyn. Faſt håtte ich im Taumel meinen Auftrag vergeſſen. Alles was durch Liebe und Freundſchaft uns angehört, ſoll ich hier im Wohnzimmer verſammeln. (Er geht an die Thüre der Gaſtſtube) Herr Oberförſter — mein Herr — ich bitte, treten Sie nåher.

Anne. Was iſt das? Was geht hier vor?

Dreyzehnte Scene.

Oberförſter. Kanzleyſecretair. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater ſeinen Freund nennt.

Anne. Er ſey mir willkommen.

Oberſ. Herr Kanzleyſecretair, das iſt die Frau vom Hauſe.

Zahn. Dieſelben geruhen, die Verſicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht alſo, mein Herr, Sie ſind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdeſſen Wellings Schreibzimmer geöfnet) Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn ſeine Kräfte es ihm verſtatten.

Pauline und Ludwig (treten heraus.)

Anne. (erſtaunt) Wie? Pauline? du warſt in dieſem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich ſelbſt geſchickt, um dem kranken Ludwig Geſellſchaft zu leiſten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geſchieht in 25 Jahren zum Erſtenmale, daß ich deinen Vater nicht begreife.

Zahn. (betrachtet Ludwig forſchend, bey Seite) Den jungen Menſchen ſoll ich kennen.

Ludw. (bey Seite) Mein Gott! was will dieſer Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in ſeiner Hand das fürſtliche Kabinetsſchreiben) (Als er hereintritt, ſprechen alle durcheinander:)

Anne. Lieber Mann, was iſt das?

Paul. Vater! ſeyd ihr es?

Oberf. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahnde ein Geheimniß.

Roſe. Bruder, was ſoll das heißen?

Fritz. Siehſt du nicht, daß ich ſtumm bin?

Ludw. (bey Seite) Das iſt der Orden, den mein Vater trug.

Zahn. (bey Seite) Ich allein habe den Schlüſſel zu dieſem Archiv.

Well. Ihr ſtaunt? ihr betrachtet mich als einen Wahnſinnigen? — Geduld, in einigen Augenblicken wird ſich der Knoten löſen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie iſt dir? fühlſt du dich ſtark genug, ein Geſchenk aus meiner Hand zu empfangen, das deine kindliche Liebe vom Schickſal errungen hat?

Ludw.

Ludw. (stutzt) Vater — ich verſtehe euch nicht.

Well. Ahndet dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme) Wenn es wäre — was mein Herz ahndet — o! ſo quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh und hole unſern Gaſt. (Pauline ab.)

Ludw. (in großer Bewegung) Ein Gaſt? — und dieſe dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibſt. Ich hatte genug geſagt. Zweifle — hoffe — denk an deine Wunden, und mäßige dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und ſtarr ſein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter.)

Well. (auf den Adjunctus deutend) Dieſem Manne, liebe Anne, hab' ich unſer Rösgen zugeſagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach unſrer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anſtändig verſorgt ſeyn. Nun ja, die Verſorgung hat ſich gefunden.

funden. Herr Sohn, ich wünſche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erſtaunt) Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck ſeyn, etwas zu verſprechen, das —

Zahn. (lächelnd) Seyn der Herr Adjunctus ganz ruhig. Wenn dieſer Mann Ihnen die Pfarre giebt, ſo verbleiben Dieſelben in unangeſtrittenem Poſſeß.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberſ. Warlich Nachbar —

Ludw. (durch Angſt zerrüttet) Ich höre gehn!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat ſeinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Funfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline. Die Vorigen.

Ludw. (ſteht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den Einen Arm nach ihm aus.)

Graf. (heftig erſchrocken) Welch Phantom! — wardſt du erſchlagen, blutige Geſtalt,

ſtalt, und kömmſt, Rache von mir zu fodern?

Ludw. (knieend) Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? dir? — o! wenn du kein Geiſt biſt, warum kommſt du nicht in meine Arme?

Ludw. (ſtürzt in ſeine Arme.)

Graf. Was iſt das? — ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — liebt mich noch Jemand? — Ludwig! liebſt du mich noch?

Ludw. (kniet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küſſen.)

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen ſeine Wunden, die er heute empfieng, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du knieſt vor mir? — Mich, mich laß knieen — (er will niederfallen.)

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an ſeinen Buſen) Vater!

Graf. Was habe ich denn verlohren? ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zuſammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um mein Herz gezogen! vergieb mir Sohn, um deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hauſe dieſes wackern Mannes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch dein Wohlthäter iſt dieſer Mann geworden? den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eignen Sohn?

Die Umſtehenden. Seines Feindes?

Oberſ. Ich errathe.

Graf. O Herr Baron —

Die Umſtehenden. Baron?

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw. Was iſt das?

Well. Es iſt Zeit, Kinder, daß ich euch das Räthſel löſe. Wirſt du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirſt es, wenn ich dir ſage, daß ich deinem Vater auf ſeinem Sterbebette Verſchwiegenheit geloben mußte.

Anne. (mit Verwirrung und Erſtaunen) Biſt du würklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormals Günſtling eines Fürſten, und nicht glücklich; jezt ein ehrſamer Landmann, und der glücklichſte Menſch auf Erden!

(Staunen unter den Anweſenden)

Well. Dieſes Schreiben eines guten Fürſten giebt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieſer Mann iſt gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und Kinder. (erſchrocken) Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier ſo lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen

ver-

verlernt. Doch wenn es dir, liebes Weib, wenn es euch, meine Kinder, wünſchenswerth dünkt — ſo bringe ich euch dieſes Opfer.

Anne. Ach Gott! nein!

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt euch wohl. Wornach tauſende vergebens trachten, das wird vom Glück euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir ſind gewöhnt an unſern Stand.

Roſe. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einſt bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Iſt das euer feſter Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus) Nun ſo kommt her zu mir!

Die Kinder (nähern ſich mit einiger Schüchternheit.)

Well.

Well. Was iſt das? fürchtet ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Roſe. Ihr ſeyd nun auf Einmal ein Baron geworden —

Well. Anne! auch du ſtehſt ſo entfernt?

Anne. Lieber Mann! — du biſt mir ſo fremd — es quält mich recht, daß du mir ſo fremd biſt —

Well. Und ich ſollte in einen Stand zurückkehren, der mich meinem Weibe und Kindern entfremdet? — ich ſollte einen Stern tragen, der die meinigen von meinem Buſen abhält? — (er wirft heftig das Ordensband ab) O! nehmt weg! befreyt mich von dieſem Tand!

Die Kinder (ſpringen fröhlich herzu, löſen ihm eilig den Stern von der Bruſt, und legen das Ordensband bey Seite.)

Fritz. So ſeyd ihr wieder unſer Vater.

Paul. So kennen wir euch.

Roſe. So lieben wir euch.

Well. Und du, gute Anne?

Anne. (ſchmiegt ſich an ihn) So reichteſt du mir vor 25 Jahren deine Hand.

Well. Sie ſehn lieber Zahn —

Zahn. (ſich die Augen trocknend) Ja ich ſehe — und wollte nur, Sereniſſimus hätte es auch geſehn.

Well. Nach Hof will ich; aber nur um dem Fürſten zu danken, und für dieſen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? wenn ich blos an dem Glücke unſers Sohnes arbeite? — Ludwig, deine Ehe hat der Fürſt getrennt.

Ludw. (ſtaunt ihn ſprachlos an.)

Zahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconſiſtorium —

Well. Graf, dieſe jungen Leute lieben ſich. Wollen Sie unſrer Verſöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf Ob ich es will?

Ludw. (ſchließt Paulinen mit Ungeſtüm in ſeine Arme) O Gott!

Roſe. (dem Adjunctus die Hand reichend) Nun ſind wir ja Alle glücklich!

Fritz Alle!

Anne. (ſehr bewegt) Alle!

Well. Und durch mich! — meine Kinder haben ſich verdoppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (auf den Grafen deutend.)

Oberf. Zwey Brüder, Hr. Nachbar! verſtanden?

Well So kommt doch Alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! ſeyd ihr noch ſcheu vor mir? — kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt daß ich euch umfaſſe, wie meine Liebe euch umfaßt.

Anne. (ſanft an ſeinem Buſen weinend) Mein guter Mann!

Die Kinder (umringen ihn und hängen liebkoſend an ihm.)

Well. So, liebe Anne, ſo feyern wir unſere ſilberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die Corſen.

Ein Schauſpiel

in vier Akten.

Perſonen.

Der Graf **, ein Ungariſcher Magnat.

Franz, ſein Sohn, Rittmeiſter in kaiſerl. Dienſten.

Natalie, ſeine Tochter.

Ottilie, die Gemahlin des Grafen Franz.

Wacker, des Grafen Verwalter.

Felix, ſein Sohn.

Röschen, des Gärtners Tochter.

Bediente.

Die Scene iſt in Ungarn, auf dem Gute des Grafen. Das Stück ſpielt in der Erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts.

Erſter Akt.

(Ein Saal im gothiſchen Geſchmack, mit großen Familiengemählden behangen.)

Erſte Scene.

Ottilie allein.

(Sie ſtrickt einen Kinderſtrumpf, und ſteht vor dem Bilde eines jungen Officiers, welches ſie wehmüthig betrachtet.) Du ſiehſt mich ſo freundlich an — lebſt du noch mein Franz? — (Sie ſeufzt, trocknet ſich die Augen und ſtrickt. Dazwiſchen läßt ſie die Hände in den Schoos ſinken, und ſchaut wieder hinauf nach dem Bilde.) Das iſt der Blick, der dir mein Herz gewann — ſo heiter lächelteſt du am Morgen unſers Hochzeittages — ſo wirſt du lächeln, wenn du zurückkehrſt — (ſchwermüthig) wirſt du zurückkehren? — ach! —

(Ein Bedienter geht ab und zu, deckt den Theetiſch, bringt Frühſtück u. ſ. w.)

Ott. Johann!

Bed. Gnädige Gräfin.

Ott. Haſt du dieſe Nacht auch ſchießen gehört?

Bed. Nein. (Pauſe. Der Bediente ſetzt ſeine Taſſen in Ordnung.)

Ott. Haſt du würklich gar nichts gehört?

Bed. Gar nichts.

Ott. Ich meyne in der Entfernung — an der Donau — gleich nach Mitternacht — es war eine ſtarke Kanonade.

Bed. Kann wohl ſeyn. Wenn ich ſchlafe, ſo können ſie mir die Kanonen vor den Ohren losbrennen, ich höre es nicht. (er geht ab.)

Ott. Alles ſchlief! — nur in meiner einſamen Kammer war die Liebe wach — nur mich verfolgte überall dieſer ferne Donner.

Zweyte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Guten Morgen Schweſtergen. Haben die Lerchen dich geweckt? oder du die Lerchen?

Ott. Ach liebe Natalie! haſt du auch nichts gehört?

Nat. Was denn?

Ott. Das Schießen bis gegen Morgen?

Nat. Wo?

Ott. Weiß ich das? an der Donau hinab, oder jenſeits der Donau, Schuß auf Schuß.

Nat. Nun?

Ott. Franz iſt dein Bruder, und du fragſt noch?

Nat. Iſt das Schießen denn hier zu Lande etwas Neues. Unſer Frühling wird ſchon längſt nicht mehr vom Guckuck verkündigt; die Kanonen ſind unſre Frühlingsboten.

Ott. Gewiß war Franz dabey!

Nat. Leicht möglich. Dann hat er ſich wieder brav gehalten, eingehauen; Prinz Eugen hat ihm zugeſehn, ihn bewundert, avancirt —

Ott. Und wenn ſein Muth ihn zu weit führte — wenn er tod iſt —

Nat. Poſſen! Frage nur unſern alten Tafeldecker: ſo oft aus unſerm hochgräflichen Hauſe jemand ſtirbt, ſo fällt die Nacht vorher ſein Bild von der Wand. Nun ſiehſt du wohl, Bruder Franz hängt noch hier.

Ott.

Ott. Nimm mirs nicht übel, Schweſter, dein Scherz iſt unzeitig.

Nat. So wie deine Seufzer. Doch von etwas anderm. Iſt Rösgen —

Ott. Wär' er auch nur verwundet oder gefangen.

Nat. Gefangen nehmen läßt er ſich nicht. Nur Ottilie konnte dem Hitzkopf Feſſeln anlegen. Jezt ſage mir, iſt Rösgen ſchon hier geweſen?

Ott. Ich habe eine fürchterliche Nacht durchwacht. Jeder Schuß traf mein Herz. Ich hüllte mich in die Betten, da sauſte es mir vor den Ohren; wenn ich die Augen ſchloß, ſah ich Säbel blitzen. Ich ſprang auf, und öfnete das Fenſter nach dem Garten. Die Nachtigall wollte ich behorchen — da donnerte es wieder, und ich fuhr bebend zuſammen! — Ach! dieſer Schuß ſtürzte vielleicht meinen Franz zu Boden!

Nat. Hofnung und Furcht ſind beyde zügellos in der ſchwachen Hand der Liebe.

Ott. Mein Knabe ſchlummerte ſo ſüß. Die Angſt machte mich hartherzig und trieb

mich,

mich, ihn zu wecken. Es ſollte doch irgend ein Geſchöpf um mich wach ſeyn. Ich nahm ihn auf und ſchüttelte ihn, ich meynte, er ſollte ſchreyen. Gott werde ſein Geſchrey hören, und den Vater ſchützen! aber der kleine Bube war ſo ſchläfrig, immer fielen ihm die Augen wieder zu.

Nat. Armes Kind!

Ott. Arme Mutter!

Nat. Quäle dich nicht vor der Zeit. Iſt etwas vorgefallen, ſo erfahren wir es noch heute. Jezt antworte mir —

Ott. Laß uns nach dem Frühſtück hinab gehn auf die Landſtraße. Vielleicht begegnet uns ein Bote, oder ein Flüchtling —

Nat. Ja doch, ja. Iſt Rösgen noch nicht hier geweſen?

Ott. Nein.

Nat. Weißt du auch, daß der junge Wacker geſtern zum Erſtenmale das Zimmer verlaſſen?

Ott. (ohne Theilnahme) So?

Nat. Er hat vor der Thür geſeſſen.

Ott. So?

Nat. Heute, hat er gemeynt, werde er wohl wieder ausgehen können.

Ott. So?

Nat. So! ſo! was das für ein So iſt.

Ott. Vergieb mir Schweſter, ich habe heute nur Einen Gedanken.

Nat. Retter meines Lebens! du biſt der Gefahr entriſſen! Gott ſey Dank! er iſt geſund. Arme Natalie! welche Belohnung darfſt du dem großmüthigen Jüngling bieten!

Ott. Ich denke, dein Vater wird ihn wohl verſorgen. —

Nat. Was nennſt du verſorgen? ihn an ein Amt ſchmieden? — ihm irgend einen elenden Schreiberdienſt verſchaffen? daß er todte Buchſtaben mahle, und ſeinen hohen Geiſt in die vier Species der Rechenkunſt einkerkere?

Ott. (lächelnd) Seinen hohen Geiſt?

Nat. (empfindlich) Ja! ja! ſeinen hohen Geiſt. Liebe Ottilie, ärgere mich nicht. Du biſt gerade wie mein Vater, der bleibt auch immer ſo kalt, wenn von der Belohnung eines Menſchen die Rede iſt, der ſich in einen gewiſſen

wiſſen Tod ſtürzte, um das Leben ſeiner einzigen Tochter zu retten.

Ott. Er wagte freylich viel.

Nat. (mit Feuer) O Schweſter! wenn du geſehen hätteſt, wie die ſechs Neapolitaner Reißaus mit mir nahmen — wie der Kutſcher herabgeworfen, und der Vorreuter geſchleift wurde — wie ſie ſchnaubend den Bergrücken hinan über Stock und Stein ſetzten, und immer näher und näher dem ſteilen Donau-Ufer zurannten — warlich! Ottilie, es war um mich geſchehn, wenn dieſer muthige Jüngling mein hülfloſes Geſchrey nicht hörte. Ha! noch ſehe ich ihn, wie er aus dem Buſche ſtürzte, ſein Buch von ſich ſchleuderte, ſich mitten unter die wilden Hengſte warf, und mit beyden Händen in die Strengen klammerte. So ſchleppten ſie ihn über Wurzeln und Felſen, und er ließ nicht los. In Strömen ſah ich ſein Blut fließen — die Sinne vergiengen mir — ich ward ohnmächtig — aber er ließ nicht los. — Als ich erwachte, ſtanden die Pferde am Rande eines Abgrunds, leblos lag er unter ihnen, und hatte das Gebiß des Sattelgauls

krampf-

krampfhaft gefaßt. Mit Angſtgeſchrey ſprang ich aus dem Wagen. Ich war ganz allein. Ich wollte ihn hervorziehn — ſeine Hände frey machen — aber er war halb tod und ließ nicht los! — Endlich kamen Leute. Man trug ihn nach Hauſe. Fünf Wunden hatte er am Kopfe, einen Fuß zerquetſcht, die Hände geſchunden — eine ganze Woche lang war ſein Leben in Gefahr —

Ott. (lächelnd) Ja, ja, du haſt mir Alles das ſchon oft erzählt.

Nat. (ärgerlich) Und immer ohne Würkung auf dein Herz.

Ott. Wer ſagt dir das?

Nat. Dein Lächeln, deine Kälte.

Ott. Du irreſt. Ich habe ſogar ſchon eine Belohnung für deinen jungen Ritter ausgegrübelt.

Nat. (ſpöttiſch) Würklich? laß doch hören.

Ott. Sein Vater iſt alt; man ſetzt ihn in Ruhe, mache den Sohn zum Verwalter auf euern Gütern —

Nat. Ein großes Glück!

Ott. Und giebt ihm Rösgen zur Frau.

Nat.

Nat. (mit Lebhaftigkeit) Rösgen? wie? des Gärtners Tochter?

Ott. Ja, ja, des Gärtners Tochter.

Nat. (ärgerlich) Du biſt nicht wohl geſcheit.

Ott. Der Gärtner und der Verwalter ſind doch ſo weit nicht auseinander.

Nat. Röschen iſt ein Kind.

Ott. 14 Jahre und 7 Wochen.

Nat. Ohne alle Bildung.

Ott. Aber hübſch und wirthſchaftlich.

Nat. Iſt das genug für einen Mann wie Wacker?

Ott. Kennſt du ihn ſo genau?

Nat. Wenigſtens genauer als du.

Ott. Das will nicht viel ſagen, denn ich kenne ihn gar nicht.

Nat. Eben darum. Wärſt du länger als vier Wochen im Hauſe; wäreſt du ſchon vor jener Begebenheit hier geweſen; ſo würdeſt du ihn oft im Park, und nie ohne Buch getroffen haben.

Ott. Was lieſt er denn?

Nat. Das weiß ich nicht. Genug, er lieſt, und Rösgen, buchſtabirt kaum.

Ott.

Ott. Iſt ihm daran gelegen, ſo wird er ſie ſchon leſen lehren.

Nat. Nein! nein! ſage ich dir, es iſt ihm nichts daran gelegen.

Ott. Aber ſie beſucht ihn doch täglich?

Nat. Weil ich ſie hinſchicke; weil ich doch wiſſen muß, ob es ihm an nichts fehlt.

Ott. Aber bey der Gelegenheit —

Nat. Es iſt keine Gelegenheit.

Ott. Könnte ſich leicht etwas anſpinnen —

Nat. Warum nicht gar!

Ott. Und würklich ſcheint es mir —

Nat. (haſtig) Was ſcheint dir?

Ott. Als ob Rösgen nicht ganz gleichgültig —

Nat. Mein Gott, das Kind ſieht ihn für eine Puppe an.

Ott. Wenn dein Vater ihr eine gute Ausſteuer gäbe —

Nat. (ärgerlich) Ich bitte dich, ſchweig! man hört an deinem ganzen Geſpräche, daß du nicht ausgeſchlafen haſt.

Ott.

Ott. Ey, ey, Schweſterchen, kommt mirs doch beynahe ſo vor, als ob du ihn ſelbſt heyrathen wollteſt?

Nat. (ſeufzend) Ach nein! ich weiß leider wohl, daß ich eine Gräfin bin.

Ott. Noch weißt du es; aber ich fürchte, du wirſt es vergeſſen.

Nat. Könnte ich das, ſo würde ſeine Ehrfurcht mich daran erinnern.

Dritte Scene.

Rösgen. Die Vorigen.

Rösgen (mit einem Körbchen voll Blumen) Einen ſchönen guten Morgen. Da bringe ich Blumen für die gnädigen Gräfinnen, Roſen und Veilchen, Geranium Muscatum, und auch Salbey für die Zähne.

Nat. Was macht dein Kranker?

Rösg. Mein Kranker iſt gar nicht mehr krank; nur noch ein wenig blaß, aber das kleidet ihn recht gut.

Nat. Wird er heute ausgehn?

Rösg.

Rösg. Freylich, er iſt geſtern ſchon in der Kaſtanienallee dreymal auf und nieder ſpaziert.

Nat. Geſtern? und das ſagſt du mir heute?

Rösg. Ich konnte nicht abkommen.

Nat. Was hatte denn die Jungfer für wichtige Geſchäfte?

Rösg. Ich mußte mit ihm gehn.

Nat. Mit ihm gehn? du mußteſt?

Rösg. Ey, er wollte es ſo haben, und ich that es auch recht gern.

Nat. Würklich?

Rösg. (treuherzig betheuernd) Würklich! würklich! was er haben will, thue ich immer gern.

Ott. Du ſcheinſt ihm recht gut zu ſeyn?

Rösg. Von ganzem Herzen! er iſt ſo hübſch, und die Narben verſtellen ihn gar nicht.

Nat. Hat er Narben?

Rösg. Eine große auf der Stirne, und eine kleine auf der Backe, und die kleine Narbe macht gerade ein Grübchen, wenn er lächelt.

Ott.

Ott. (mit Schalkheit) Was doch Kinder Alles beobachten.

Rösg. Augen hat er wie Veilchen, und Lippen wie Apfelblüten, und Zähne wie Narciſſen.

Nat. Kind, es wäre beſſer, du lernteſt deinen Katechismus, als daß du ihm ſo oft in die Veilchenblauen Augen guckſt.

Rösg. Ja, er überhört mich zuweilen meinen Katechismus. Aber das iſt drollig, zu Hauſe fehlt mir nicht eine Sylbe, und wenn Er mich fragt, ſo weiß ich oft kein Wort.

Nat. Er überhört dich deinen Katechismus?

Rösg. Alle Woche ein paar Mal.

Nat. Er könnte auch etwas Klügeres thun.

Rösg. Er hat mir eben verſprochen, mich klüger zu machen.

Nat. Für dein Alter biſt du klug genug.

Rösg. Das meynt' ich ſonſt auch, aber in ſeiner Gegenwart komme ich mir zuweilen recht dumm vor. Ein Glück, daß er ſo gut iſt, und mich dennoch lieb hat.

Nat. (raſch) Woher weißt du das?

Rösg. Je nun, ſo dumm bin ich nicht, daß ich das nicht merken ſollte. Mannichmal ſitzt er ganz traurig im Winkel, aber wenn ich hereintrete, gleich wird er heiter.

Nat. Eitles Ding!

Rösg. Dann nimmt er mich bey der Hand, und ſchwatzt Stunden lang.

Nat. Wovon denn?

Rösg. Hm! von allerley; meiſtentheils von Ihnen, gnädige Gräfin.

Nat. Von mir?

Rösg. Ich muß ihm erzählen, was Sie machen? wovon Sie mit mir reden? ob Sie auch Seiner oft erwähnen?

Nat. Und was ſagſt du ihm dann?

Rösg. Ich ſage, daß Sie viel, recht viel von ihm ſprechen.

Nat. Schwätzerin.

Rösg. Dann will er wiſſen, wann Ihr Geburtstag iſt?

Nat. Was geht ihn mein Geburtstag an?

Rösg. Als neulich der fremde Herr hier war, dem Sie ſo viel auf dem Klavier vorſpiel-

ten,

ten, da mußte ich ihm erzählen, was Sie geſungen hatten. Aber damals war er ganz mürriſch.

Nat. Warum?

Rösg. Das weiß ich nicht. Seine Wunden mochten ihn wohl ſchmerzen. Hernach hat er wohl noch drey Tage lang von nichts als von dem fremden Herrn geſprochen.

Nat. Kennt er ihn?

Rösg. Nein, aber er meynte — es würde wohl bald eine Hochzeit hier im Hauſe geben.

Nat. Und was antworteteſt du ihm?

Rösg. Ich ſagte, das wäre wohl möglich.

Nat. Dummes Ding! es iſt aber nicht wahr.

Rösg. Das wußte ich nicht. Ich will ihm noch heute ſagen, daß es nicht wahr iſt.

Nat. Laß das nur bleiben, es geht ihn doch nichts an.

Rösg. Er würde ſich aber ſehr freuen, wenn Sie glücklich wären, das ſagt er oft.

Nat. Sagt' er das?

Rösg. Einmal weinte er ſogar dabey.

Nat. Er weinte?

Rösg. Ich ſah es wohl, ob er es gleich verbergen wollte.

Nat. (gerührt für ſich) Er weinte!

Rösg. Als ich ihm neulich die eingemachten Früchte brachte — er wollte ſie kaum anſehen; als er aber hörte, daß ſie von Ihnen kämen, da wurde er feuerroth — und — und —

Nat. Nun? und? —

Rösg. (verſchämt) Und da gab er mir einen Kuß.

Nat. Einen Kuß? — ey! — nun, es wird wohl mehr als Einer geweſen ſeyn.

Rösg. Ach nein! es war nur Einer. Sein Vater kam gleich dazu.

Nat. Alſo, wenn der Vater nicht dazu gekommen wäre? —

Rösg. Der iſt ein garſtiger, rauher Mann, brummt und poltert, und ſieht immer aus wie mein Vater, wenn ihm die Maulwürfe in die Miſtbeete gekommen ſind. Zuweilen reden ſie auch eine kauderwelſche Sprache unter einander, wie die Zigeuner, kein Chriſtenmenſch verſteht ein Wort davon.

Nat.

Nat. Geh Rösgen, und ſage ihm, wenn er ausgeht, ſoll er nicht vergeſſen nach dem Schloſſe zu kommen, hörſt du?

Rösg. Wer? der Vater?

Nat. Nicht doch, der Sohn.

Rösg. Ey, der wird ſchon von ſelbſt kommen. Er ſprach geſtern davon, daß er ſich bey Ihnen bedanken müſſe.

Nat. Bedanken? wofür?

Rösg. Für die Arzneyen und Kraftſuppen, Früchte und Blumen —

Ott. Haſt du ihm Alles das geſchickt?

Nat. Allerdings. Sollte ich etwa den Retter meines Lebens Mangel leiden laſſen?

Rösg. Ich will aber doch flugs gehn, und ihm ſagen, die gnädige Gräfin hätten befohlen —

Nat. Freylich, bey der Gelegenheit ſiehſt du ihn.

Rösg. Ach ja! ich ſehe ihn gar zu gern. (ſie hüpft fort.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Ott. Ey, ey, Schweſterchen —

Nat. Was ſoll das bedeuten?

Ott. Wenn ein Fremder das mit angehört hätte —

Nat. In Gottes Nahmen!

Ott. Der würde darauf ſchwören, du ſeyſt verliebt in den Sohn eures Verwalters.

Nat. Und würde ſich mächtig irren.

Ott. Das gebe der Himmel!

Nat. Ich würde mich haſſen, wenn ich undankbar seyn könnte.

Ott. Dankbarkeit iſt zuweilen ein Incognito der Liebe.

Nat. Und wenn es wäre? iſt es denn meine Schuld, daß man die Gräfinnen nicht in den Styx taucht, wie den Achill, um ſie unverwundbar zu machen?

Ott. Wenn es wäre? Ach Natalie! welchen endloſen Jammerfaden würdeſt du dir ſpinnen! dein Vater iſt ein Biedermann, aber ſtolz.

Nat. Ich könnte antworten: auf ſolch' einen Schwiegerſohn dürfe er auch ſtolz ſeyn. Aber ſey ruhig; ich werde nicht vergeſſen, was ich meinem Vater und der Welt ſchuldig bin.

Ott. Eigene Erfahrung macht mich mißtrauiſch.

Nat. Dein Fall war ſehr verſchieden.

Ott. Ich liebte wie du, ehe ich es wußte, und trotzte, wie du auf meine Kräfte.

Nat. Hätten nur die Vorfahren dieſes Jünglings ein Raubſchloß beſeſſen, oder ein paar Saracenen tod geſchlagen —

Ott. (lächelnd) Vielleicht ſind ſie ſelbſt Saracenen. Was hältſt du von der fremden Sprache dieſer räthſelhaften Menſchen?

Nat. Es wird franzöſiſch geweſen ſeyn.

Ott. Schwerlich. Das hätte Rösgen — zwar nicht verſtanden — aber, da ſie es täglich hier im Schloſſe hört, doch auch nicht für Zigeunerſprache erklärt. Ich vermuthe zuweilen —

Nat. Was?

Ott. Wenn ich mehrere kleine Anmerkungen neben einander ſtelle —

Nat.

Nat. Liebe Ottilie, was vermutheſt du?

Ott. In deinem jungen Ritter einen Landsmann zu finden.

Nat. Einen Corſen?

Ott. Vielleicht. Dein Vater pflegt dann und wann die Politik mit ſeinem Verwalter abzuhandeln. Durch ein zufälliges Geſpräch über Corſika, wurde der Alte neulich ſo warm, er ſchimpfte ſo herzlich auf die Genueſer — und dann ſchien er plötzlich ſo erſchrocken, als ob er ſich verrathen habe —

Nat. Ach! Felix ſey gebohren wo er wolle, ſein Vaterland darf ſtolz auf ihn ſeyn!

Fünfte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen Kinder! (Natalie küßt ihm die Hand. Ottilie will das nemliche thun; er zieht ſeine Hand zurück und küßt ſie auf die Stirn.) Seht nur, wie mich die Mücken zerſtochen haben. Ich ſchlafe ſo gern bey offenen Fenſtern, aber man muß die friſche Luft mit Blut bezahlen.

Nat. Haben Sie die Nachtigallen gehört?

Ott. Und die Kanonen?

Graf. Da merkt man gleich, daß die Eine noch ein Mädgen iſt, und die Andre einen Officier geheyrathet hat; dieſe hört Nachtigallen, und Jene Kanonen. Ich habe keines von beyden gehört.

Ott. Ach! dann waren Sie glücklicher als ich.

Graf. Im Ernſt? — (er ſieht ſie genauer an) Entweder die Mücken haben Ihre Augen verwundet, oder ich ſehe Thränenſpuren?

Ott. Meine Angſt — die heftige Kanonade —

Graf. Wo?

Ott. Aus der Gegend der Donau, die ganze Nacht hindurch.

Graf. Würklich? — ſchon wieder? — hm! hm! (er ſchüttelt den Kopf und ſetzt ſich an den Theetiſch.) Ich dächte, ſie hätten noch Todte genug zu begraben.

(Ein Bedienter bringt ihm eine Pfeife Tabak.)

Graf. Johann, haſt du nichts gehört? die Kanonen ſollen dieſe Nacht gebrummt haben?

Bed.

Bed. So eben ſind zwey Couriere durchgegangen. Es iſt eine Aktion vorgefallen.

Graf. Eine Aktion?

Bed. Es ſoll ſcharf hergegangen ſeyn.

Graf. Nun, nun, wie ſcharf denn?

Bed. Von unſrer Seite 500 Todte, 300 Bleſſirte —

Graf. Schweig!

Bed. Eine Menge Gefangene, 50 Officiers —

Graf. Halt das Maul!

Bed. Die werden wohl von den Türken — (er macht die Pantomime des Kopfabſchneidens.)

Graf. Geh zum Teufel! (er wirft ihm die Pfeiffe vor die Füße.)

Bed. (ſammelt die Stücken und geht.)

Ott. (ringt die Hände) Ach mein Gott!

Graf. Ruhig, ruhig, es wird ſo arg nicht geweſen ſeyn. (er ſucht ſeine eigene Angſt zu verbergen, und ſchenkt ſich Thee ein, aber ſeine Hand zittert.)

Nat. Laſſen Sie mich, lieber Vater —

Graf. Warum?

Nat. Sie zittern —

Graf.

Graf. Was geht es dich an? Ich habe oft genug dem Feinde die Zähne gewieſen, ich habe nie gezittert — aber damals hatte ich keine Kinder.

Ott. (für ſich, in ſtiller Angſt) Ach mein Gott!

Graf. (ſchielt nach ihr hin und ſetzt ſeine Taſſe weg.) Da ſchlinge Einer, wenn er kann, ſein Frühſtück hinunter. — Hab' ich nun nicht Recht? die Welt iſt ein Ding, das irgend ein Affe unter den Engeln unſerm Herr Gott nachgepfuſcht hat. Der Kornwurm frißt die Saat; die Raupe nagt an der Blüthe; der Hagel zerknickt die Aehren; im Winter erfrieren die Weinſtöcke, und im Frühjahr ſchießen ſich die Menſchen tod, um das Plätzgen zu occupiren, wo die erfrornen Weinſtöcke geſtanden haben.

Ott. Gewiß iſt mein Franz dabey geweſen!

Graf. Nun ja, er wird doch wohl nicht bey der Bagage geblieben ſeyn?

Ott. 500 Todte!

Graf. Beſſer tod als feigherzig.

Ott. 300 Bleſſirte!

Graf.

Graf. Iſt mein Sohn bleſſirt, ſo wette ich, die Wunden ſind nicht auf dem Rücken.

Ott. 30 Officiers gefangen!

Graf. Wer weiß auch ob alles ſo wahr iſt. Ein Courier und ein Lügner ſind Geſchwiſterkind.

Ott. Ach! der Krieg! der Krieg!

Graf. Es wäre freylich beſſer, wenn der Abbee Saint Pierre die Armee commandirte, ſo feyerten wir bald einen ewigen Frieden.

Sechſte Scene.

Der alte Wacker. Die Vorigen.

Graf. Willkommen, mein lieber Verwalter; was bringt er Gutes?

Wacker. Herr Graf, der alte Steffanſon muß ins Loch geſteckt werden.

Graf. Der alte Mann? warum das?

Wacker. Wegen Verſäumniß und Ungehorſam.

Graf. Ich habe ſeit 20 Jahren keinen Bauer ins Loch ſtecken laſſen.

Wacker.

Wacker. Daher kommt es auch, daß jeder Bauer den Herrn ſpielt.

Graf. Wohl möglich, er ſpielt ihn aber doch nur.

Wacker. Es muß ein Exempel ſtatuirt werden.

Graf. Lieber Wacker, ich habe nur Ein Gefängniß. Wenn der Schlüſſel nicht verlohren worden, ſo muß es wenigſtens erſt ein paar Tage gelüftet werden, ehe man einen Menſchen hinein ſperren kann.

Wacker. So läßt man dem Kerl ein paar Dutzend Stockprügel aufzählen.

Graf. Ich bin kein Liebhaber von Stockprügeln.

Wacker. Ich auch nicht, aber wer kann Menſchen regieren ohne Stock?

Graf. Mache er doch die Menſchen nicht ſo ſchlimm.

Wacker. Sie taugen nichts.

Graf. Ich bin zufrieden mit ihnen. Aber die Welt, lieber Wacker, die Welt taugt nichts.

Wacker. Die Welt wäre ein Paradies, wenn keine Menſchen darauf wohnten.

Graf.

Graf. Ein ſauberes Paradies! hier ein feuerſpeyender Berg; und dort ein Aſchenregen; hier ein Orcan, und dort Erdbeben —

Wacker. Auf den Ruinen ſtehn ein paar tauſend Narren und ſchlagen ſich tod.

Graf. Eine angenehme Abwechſlung von ewigem Eis und ſchmelzender Sonnenglut.

Wacker. Elemente ſind leichter zu zähmen als Menſchen.

Graf. Lehrt die Erfahrung ihn ſo ſprechen, ſo bedaure ich ihn. Es giebt ein treflisches Mittel, die Menſchen zu regieren —

Wacker. Furcht und Strenge.

Graf. Wohlthaten, mein guter Wakker, die verzinſen ſich durch Liebe.

Wacker. Die Liebe gehorcht nicht.

Graf. Das braucht ſie auch nicht, denn ſie handelt ehe es befohlen wurde.

Wacker. Bey dieſem Grundſatz —

Graf. Haben ſich meine Unterthanen wohl befunden, und ich noch beſſer. Als nach der Schlacht bey Peterwardein ein Trupp flüchtiger Türken mein Schloß in Brand ſteckte, da hat der nemliche alte Steffanſon mich drey

Tage

Tage beherbergt; und nun ſoll ich ihn ins Loch ſtecken laſſen?

Wacker. Er hat den Frohndienſt verabſäumt.

Graf. Was führt er zu ſeiner Entſchuldigung an?

Wacker. Hm! ſeine Tochter iſt in die Wochen gekommen.

Nat. Nun, lieber Hr. Verwalter, dann iſt er ja auch entſchuldigt.

Wacker. So? was geht den Vater das Kindbett der Tochter an?

Graf. Vielleicht iſt ſie in Gefahr geweſen.

Wacker. Das ſagt er freylich.

Graf. Ey, dann wollen wir ihm durch die Finger ſehn.

Wacker. (bitter lächelnd) Um einer Tochter willen —

Graf. Er iſt kein Liebhaber von Töchtern wie es ſcheint?

Wacker. Nein warlich! die gnädigen Gräfinnen mögen mir das nicht übel nehmen, ich bin kein Liebhaber von Töchtern.

Nat. Warum nicht?

Wacker. Je nun, was hat man denn von ihnen? wenn ſie groß werden, heyrathen ſie —

Graf. Deſto beſſer!

Wacker. Und wenn ſie heyrathen, ſo vergeſſen ſie ihre Eltern.

Nat. Das iſt hier in Ungarn nicht Sitte.

Graf. Ein Vater, der mit Liebe und Sorgfalt für ſeine Kinder wählte —

Wacker. Ja doch, die Väter wählen auch immer. Zuweilen laufen die Töchter mit Landſtreichern davon. Des Vaters Thränen löſchen keine Liebesflammen. Ob der Alte daheim ein ödes Daſeyn hülflos fortſchleppt; ob er für ſein Kind betet, oder ihm flucht — darnach fragt ein verliebtes Mädgen wenig.

Ott. (wird von dieſem Geſpräch ſichtbar gemartert.)

Nat. Sie ſchildern ein ungerathenes Kind.

Wacker. Es giebt deren genug.

Nat. Haben Sie ſelbſt eine Tochter?

Wacker. Ich? — (mit Nachdruck) Nein, ich habe keine Tochter.

Nat. Wenn Sie Eine hätten, ſo würden Sie anders ſprechen.

Wacker.

Wacker. Dann wär' ich ein Thor, wie der alte Steffanſon, der ſeiner verdienten Strafe entrinnt. Es bleibt alſo dabey, Herr Graf?

Graf. Es bleibt dabey.

Wacker. Dem Kerl geſchieht nichts?

Graf. Nichts.

Wacker. Nun, in Gottes Nahmen! (er geht ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne den Verwalter.

Graf. Der Mann iſt ein vortreflicher Landwirth, aber ein Menſchenfeind. Das gefällt mir nicht.

Nat. Warum weinſt du liebe Ottilie?

Ott. (ſchluchzt und kann nicht antworten.)

Nat. Mein Gott, Schweſter, was iſt dir?

Graf. Wie kann man nun ſo dumm fragen? ſie ängſtigt ſich um deinen Bruder.

Nat. Nein, nein, hier geht ſonſt etwas vor.

Ott. Und das erräthſt du nicht? du kennſt mich ganz und fragſt noch?

Nat. (halb leiſe) Ich will nicht hoffen, daß der alte Murrkopf —

Ott. Er hat mein Herz zermalmt!

Graf. Wer? mein Verwalter?

Ott. Er hat mein ſchlummerndes Gewiſſen unſanft geweckt!

Graf. Wer? der alte Wacker?

Ott. Was er von liebloſen Töchtern ſagte —

Graf. Was geht das Sie an?

Nat. (ihr mit den Augen winkend) Allerdings, Schweſtergen, was geht das dich an?

Ott. Ach! es war vielleicht der Wiederhall von meines Vaters Worten!

Graf. Frau Tochter, ich glaube, die Kanonade hat Sie ein wenig verwirrt gemacht.

Nat. (ſie unter den Arm faſſend) Laß uns ſpazieren gehn.

Ott. Nein, es geſchehe was da wolle, ich kann in dieſem Augenblicke nichts verſchweigen.

Graf. Haben Sie mir denn etwas verſchwiegen?

Ott. Auch ich hatte einen Vater —

Graf. Nun freylich; aber er ſtarb, als Sie noch ein Kind waren.

Ott. Ich hoffe — er lebt noch!

Graf. (erſtaunt) Wie?

Ott. (ergreift ſeine Hand) Ich habe Sie hintergangen —

Graf. Das war nicht recht.

Ott. Ich bin keine Wayſe —

Graf. Warum verheelten Sie mir das?

Ott. Hatten wir nicht ſchon genug zu bekennen?

Graf. Beſſer Alles auf Einmal.

Ott. Verbunden ohne Ihr Wiſſen —

Graf. Das war freylich ſchlimm genug.

Ott. Sollten wir noch hinzufügen: ohne meines Vaters Willen?

Graf. Ohne ſeinen Willen? — hm! das verdrießt mich. Was hat er an meinem Sohn auszuſetzen? kennt er ihn?

Ott. Ach! er kennt nicht einmal ſeine Tochter.

Graf. Wie verſteh' ich das?

Ott. Seit dem Tode meiner Mutter, ſeit meinem vierten Jahre, wurde ich in Frankreich bey einer alten Tante erzogen —

Graf. Nun ja, das weiß ich ſchon.

Ott. Dort lernt' ich meinen Franz kennen und lieben —

Graf. Iſt mir bewußt. Statt ganz Europa zu durchreiſen, blieb er in einem franzöſiſchen Landſtädtchen; alle ſeine Briefe datirte der Bube bald aus Rom, bald aus Neapel.

Ott. Ich kannte meines Vaters Haß gegen alle Ausländer —

Graf. Der verdammte Nationalſtolz!

Ott. Zitternd ließ ich manches bedeutende Wort in meine Briefe fließen, um ſeine Geſinnungen zu erforſchen —

Graf. Und er verſtand Sie?

Ott. Nur zu gut! denn, nach einigen väterlichen Warnungen, erklärte er mir plötzlich, daß ich ſeit meinem zwölften Jahre für Einen ſeiner Freunde beſtimmt ſey.

Graf. Plötzlich und doch zu ſpät? nicht wahr?

Ott. Ich wagte noch Einen Verſuch. Ich bat — er drohte. Ich wollte in ein Kloſter gehn

gehn — er ſpottete. An meine Tante ſchrieb er, er werde mich abholen, ſo bald es auf unſrer Inſel ruhiger geworden.

Graf. Ich errathe das übrige. Sie hatten nicht Luſt ſeine Erſcheinung abzuwarten?

Ott. Als nun vollends meine gute, mitleidige Tante unvermuthet ſtarb, da verleiteten Angſt und Gefahr, Liebe und Ueberredung, mich zu einem Schritt, den ich ſelbſt im Schooſe des Glücks mir nie verzeihen werde!

Graf. Auch bleibt es immer eine große Unbeſonnenheit. Ich würde mich härter ausdrücken, Frau Tochter, aber leider fürchte ich wohl, daß mein Sohn ſchuldiger iſt, als Sie.

Ott. Wir wurden heimlich verbunden — ein Kloſter nahm mich auf —

Graf. Warum kamen Sie denn nicht gerades Weges hierher?

Ott. Mein Franz wollte ſeinen guten Vater vorbereiten —

Graf. Und der gute Vater war auch ſo ein Narr, einen Komplimentenbrief an die todte Tante zu ſchreiben.

Ott. Ach! wenn Sie wüſſten, welche Freude dieſer Brief in meine klöſterliche Einſamkeit brachte! ich empfieng ihn wenige Tage nach der Geburt meines Sohnes.

Graf. Sehr wohl, aber was wurde aus Ihrem Vater?

Ott. Ach! was wurde aus ihm! ich weiß es nicht.

Graf. Wie? Sie haben ſich gar nicht weiter um ihn bekümmert?

Ott. Seit Jahr und Tag iſt kaum eine Woche vergangen, da ich nicht die reuigſten Briefe an ihn geſchrieben. Hat er ſie empfangen — ich weiß es nicht.

Graf. Sie erhielten keine Antwort?

Ott. Keine.

Graf. Die Genueſer hauſen auf Corſika; Ihr Vater war Patriot, wer weiß wohin er ſich geflüchtet.

Ott. Auch mein Bruder ſchweigt!

Graf. Bruder? die Familie wird immer größer.

Ott. Mein einziger Bruder! ein treflicher Jüngling!

Graf. Sie kennen ihn?

Ott. Es ſind nun faſt drey Jahr als er mich in Frankreich beſuchte. Vorher kannte ich weder Vater noch Bruder. Aber wenige Wochen waren genug, um das Band der zärtlichſten Geſchwiſterliebe zwiſchen mir und Camillo zu knüpfen. — Nein, er hat mich nicht vergeſſen! meine Briefe ſind verlohren gegangen, das iſt der einzige elende Troſt, an den ich mich halte.

Graf. Und wahrſcheinlich kein leerer Troſt.

Ott. Ein Gerücht ſagt, meines Vaters Güter ſeyen confiſcirt, er ſelbſt verbannt. Ach! er irrt vielleicht in Armuth und Dürftigkeit von Land zu Land! — vergebens ſuche ich ſeinen Nahmen in den Zeitungen — Ach! der Gram um Vaterland und Tochter warfen ihn aufs Krankenlager — ich ſehe ihn verlaſſen von aller Welt — ich höre ſeine Seufzer — ſeinen Fluch! —

Graf. Ruhig, ruhig. Wir wollen ſchreiben, ſpioniren, Boten ausſenden —

Ott.

Ott. O! wie ſchrumpft jedes Erdenglück zuſammen, wenn der Eltern Fluch es drückt! (ſie geht weinend ab.)

Achte Scene.

Der Graf und Natalie.

Graf. Wahr! ſehr wahr! und eben darum, gutes Kind, verdienſt du deine Quaalen. — Aber du dauerſt mich doch.

Nat. Sie leidet unausſprechlich.

Graf. Franz! Franz! wo war deine Ehre — dein Gewiſſen —

Nat. (entſchuldigend) Die Liebe —

Graf. Ey was Liebe! beſchimpft mir doch nicht das einzige Ding, das hienieden von göttlicher Abkunft iſt. Da nehmt ihr eine Puppe, behängt ſie mit euern elenden Leidenſchaften, ſtellt ſie an den Pranger, und ſprecht: das iſt die Liebe. — Die Liebe, meine werthe Fräulein Tochter, iſt mit Tugend und Edelmuth ſo innig verbunden, als der Geruch mit der Roſe.

Nat.

Nat. Doch wird ſie vielleicht öfter durch Grillen und Vorurtheile, als durch Leidenſchaften entweiht. Jene ſind es, die oft Liebende zwingen, weniger edel zu ſcheinen.

Graf. Du ſprichſt wahrhaftig, als ob du auch Luſt hätteſt davon zu laufen.

Nat. Bewahre der Himmel! mein guter Vater hat mich keinem ſeiner Freunde verſprochen.

Graf. Das kannſt du nicht wiſſen.

Nat. Er wird mein Herz zu Rathe ziehn.

Graf. Mädgen-Herzen ſind ſchlechte Rathsherrn.

Nat. Freylich, wenn die Rathsherrn immer auch Ja-Herrn ſeyn müſſen.

Graf. Kurz, Natalie, wenn du je im Stande wäreſt mir einen ähnlichen Streich zu ſpielen, ſo wollte ich lieber, meine Neapolitaner hätten dir den Hals gebrochen.

Nat. Sie erinnern mich da an eine Begebenheit, die mir drückend iſt.

Graf. Drückend? warum?

Nat. Ohne den Beyſtand jenes edlen Jünglings war es um mich geſchehn, und noch

immer

immer hat er keinen Beweiß der Dankbarkeit von mir empfangen.

Graf. Das iſt meine Sorge.

Nat. Er iſt wieder hergeſtellt.

Graf. Das freut mich.

Nat. Heute wird er zum Erſtenmale ausgehn.

Graf. Ich will ihn ſprechen.

Nat. Was werden Sie für ihn thun?

Graf. Das wird ſich finden.

Nat. Er iſt ein gebildeter junger Mann.

Graf. Deſto beſſer.

Nat. Er hat Kenntniſſe.

Graf. In welchem Fache?

Nat. Ich vermuthe, in allen Fächern.

Graf. Warum nicht gar!

Nat. Ich habe einigemal mit ihm geſprochen —

Graf. Und da hat er ſeine Kenntniſſe ausgekramt?

Nat. Das nicht, aber ich vermuthe —

Graf. Und ich vermuthe, daß du eine Närrin biſt.

Nat. Lieber eine Närrin, als undankbar.

Graf.

Graf. Trauſt du deinem Vater Undank zu? bin ich nicht ein reicher Mann?

Nat. Es iſt noch ein Unterſchied zwiſchen Belohnung und Dank.

Graf. So danke du, ich werd' ihn belohnen.

Nat. Auf welche Art?

Graf. Vielleicht hat er Luſt zu ſtudiren; wir ſchicken ihn auf Univerſitäten, laſſen ihm einen Doctorhut auf das Haupt ſetzen, und machen ihn dann zum Gerichtshalter auf unſern Gütern.

Nat. Ach! das iſt doch auch ein einförmiges Schneckenleben.

Graf. Wir wollen es zweyförmig machen, wir geben ihm eine hübſche Frau.

Nat. Da — freylich —

Graf. Was meynſt du, deine Kammerjungfer iſt ein ſanftes liebes Mädgen?

Nat. Ein recht artiges Gänsgen.

Graf. Die Natur hat ſie mit einem hübſchen Geſichtchen ausgeſteuert; wie, wenn ich der Natur noch mit ein paar 1000 Thalern zu Hülfe käme?

Nat.

Nat. Wenn der junge Wacker Luſt dazu hat —

Graf. Junge Leute haben immer Luſt zu heyrathen.

Nat. Mein Oheim der General, könnte ihm vielleicht eine Officierſtelle verſchaffen —

Graf. Ey ja doch! warum nicht gar! ein Bürgerlicher —

Nat. Hat ſeine ſchöne That ihn nicht geadelt?

Graf. (ſpöttiſch) Schöne That!

Nat. (hitzig) Iſt ſie's nicht?

Graf. Für mich und dich, allerdings. Aber was liegt dem Staate daran, ob eine naſeweiſe Gräfin mehr oder weniger in der Welt iſt?

Neunte Scene.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bed. Ein durchreiſender Courier hat dieß Paquet abgegeben. (ab)

Graf. (wirft einen gierigen Blick auf die Addreſſe) Von meinem Bruder.

Nat. Dem General?

Graf. Ja.

Nat. Nachrichten von Franz?

Graf. Vermuthlich. (er legt das Paquet vor ſich auf den Tiſch, und iſt in großer, ängſtlicher Bewegung.)

Nat. Warum öfnen Sie das Paquet nicht?

Graf. Ich werde es öfnen.

Nat. Sie fürchten doch nicht —

Graf. Ich fürchte und hoffe Alles.

Nat. Soll ich meine Schwägerin rufen?

Graf. Dazu iſt es noch viel zu früh.

Nat. Vielleicht iſt ein Brief meines Bruders dabey.

Graf. Die Aufſchrift iſt nicht von ihm!

Nat. Soll ich in einen Winkel treten, und das Paquet öfnen?

Graf. Nein.

Nat. Aber wie können Sie ſich und mich ſo lange quälen?

Graf. Wer zwiſchen Furcht und Hofnung Tod oder Gnade erwartet, der wünſcht den entſcheidenden Augenblick herbey, und tritt doch zögernd vor ſeinen Richter. — Ich habe nur

nur dieſen einzigen Sohn — er iſt brav — ich liebe ihn — wer ſteht mir dafür, wenn ich dieß Paquet öfne — Geh Natalie, laß mich allein.

Nat. Lieber Vater —

Graf. Ich bitte dich.

Nat. Unmöglich kann ich Sie in dieſem Augenblicke verlaſſen.

Graf. (mit Ernſt) Ich will allein ſeyn. (Natalie gehorcht.)

Zehnte Scene.

Der Graf allein.

Iſt mein Franz tod, ſo mag ich weder Troſt noch Hülfe. Lebt er aber, ſo ſoll Alles mit mir jubeln, als wäre er noch Einmal gebohren worden. — (Er blickt ſtarr auf das Paquet) Noch bin ich ein reicher Mann — in der nächſten Minute vielleicht ärmer als der Tagelöhner, dem da unten ſeine Buben das Holz zutragen. — Was hindert mich, daß ich das Siegel zerbreche? — was lähmt meine Hand? — Raſch alter Vater! (Er macht mit der Rechten einen

Riß

Riß in das Couvert, läßt aber das Paquet auf dem Tiſche liegen) Es iſt offen. — Wer ſagt, daß eines Greiſen Herz nicht auch heftig klopfen könne? — (ſeine Angſt treibt ihn auf und nieder; dann bleibt er wieder vor dem Tiſche ſtehn) Gerade ſo war einſt der Brief geſtaltet, der mir meines Weibes Tod verkündigte — pfuy! warum muß mir das eben jezt beyfallen! (Er greift haſtig nach ſeinem Hut, der an der Wand hängt, und deckt ihn über das Paquet) So. — Nun, Alter, faſſe dich; ſey nicht kindiſch. Erfahren mußt du es doch einmal. — Ungewißheit iſt ein langſames Gift — ſtoße dir lieber den Dolch raſch in die Bruſt. (Er ſchleudert den Hut fort, reißt haſtig den Inhalt des Paquets aus dem Couvert, und verſtreut die Papiere auf dem Tiſche.) Da liegen ſie Alle — Alle — (ſein Blick ſchweift ängſtlich umher) Neuigkeiten — und Todtenliſten — und — und — (laut aufſchreyend) ein Brief meines Sohnes! (er ſtürzt ſich über den Tiſch, faßt mit beyden Händen den Brief, hebt ihn mit dankbaren Blikken hoch empor, drückt ihn dann an ſeine Lippen, und wiſcht ſich die Augen.) Er lebt! — ich danke dir Gott! — (er öfnet zitternd den Brief, und lieſt abgebrochen:)

„Wir

„Wir ſiegen — Ich war in Gefahr — „Glück und Muth haben mich gerettet — „Mein Regiment hat brav gefochten — Prinz „Eugen hat auf dem Schlachtfeld mich um„armt. — Ich habe Urlaub auf 24 Stun„den — heute Abend bin ich bey Ihnen — „ſagen Sie nichts davon an Weib und Schwe„ſter — ich will ſie überraſchen — “

(Pauſe. Sein ſtummes Spiel drückt die innigſte Vaterfreude, und Dank gegen Gott aus. — Er klingelt.)

Eilfte Scene.

Der Graf, und ein Bedienter.

Graf. Johann, du kennſt die alte Frau, deren Sohn neulich erſchoſſen wurde?

Bed. Ja.

Graf. Du weißt wo ſie wohnt?

Bed. Das zweyte Haus im Dorfe.

Graf. Da, bring ihr dieſen Beutel. (Er giebt ihm eine volle Börſe, ſteckt den Brief in ſeinen Buſen und geht ab.)

Bed. (den Beutel auf der Hand wiegend) Viel Gold — aber doch kein Sohn! (er geht ab.)

Zwey-

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Der Graf. Natalie und Ottilie.

Graf. (ſitzt am Tiſche, und hat eben die übrigen Papiere durchlaufen.)

Natalie und Ottilie (ſtecken die Köpfe durch die Thüre.)

Nat. Dürfen wir nun kommen, lieber Vater?

Graf. (in froher Laune) Ey warum denn nicht?

Nat. und Ott. (kommen ſchnell herein und fragen haſtig hintereinander.)

Nat. Nun wie iſts?

Ott. Gute Nachrichten?

Nat. Was macht Franz?

Ott. Er lebt?

Nat. Iſt er dabey geweſen?

Ott. Doch nicht bleſſirt?

Nat. Oder gar gefangen?

Graf. He da! das ſchnattert, als ob ein Kapitolium in Gefahr wäre.

Nat. O geſchwind! Sagen Sie mir —

Ott. Ich bebe vor Verlangen!

Nat. Und ich vor Neubegier.

Graf. Das thut mir leid.

Ott. u. Nat. (zugleich) Wie ſo? warum?

Graf. Weil meine Zunge gebunden iſt.

Nat. Sie ſcherzen.

Ott. Und martern mich.

Nat. (ſtreichelt ihm das Kinn) Lieber Vater! ſeyn Sie doch nicht ſo verſchwiegen, als ein Freymaurer.

Graf. Das Gleichniß paßt nicht, denn ich habe würklich etwas zu verſchweigen.

Ott. (auf der andern Seite des Seſſels, faßt und ſtreichelt ſeine Hand) Lieber Vater! haben Sie Mitleid mit meiner Angſt.

Graf. Ich darf nicht. Ich mögte gar zu gern noch für jung paſſiren; wenn ich aber plaudere, ſo würde es heißen: der Graf da oben auf der Burg, der muß wohl ſchon recht alt ſeyn, er fängt an zu ſchwätzen wie ein Kind.

Nat. (verdoppelt ihre Liebkoſungen) Vatergen, ich ſticke Ihnen mit eignen Händen eine Schabracke für Ihren Araber.

Graf. Gar Beſtechung?

Ott. Bitte! bitte! ich helfe Ihnen auch Ihre Grotte mit Muſcheln auslegen.

Graf. Den Henker! da widerſtehe wer da kann. Nun, wenn ihr es denn durchaus wiſſen wollt, ſo hört mir zu. Die Türken — (er räuſpert ſich.)

Nat. und Ott. (mit geſpannter Erwartung) Nun?

Graf. (mit großer Ernſthaftigkeit) Die Türken, wie ihr wißt, ſind Muſelmänner —

Nat. Und Mahomedaner oben drein.

Graf. Sie halten viel auf ſchöne Mädgen —

Nat. Das iſt ja keine Neuigkeit.

Graf. Um nun ihres Sieges gewiß zu ſeyn, haben ſie 500 Circaſſierinnen ins deutſche Lager geſandt, die ſollen alle junge Ehemänner verführen.

Ott. (mit getäuſchter Erwartung, und beſcheidenem Unwillen) Immer noch Scherz?

Graf. Mein Bruder meldet mir, Franz ſitze mitten unter ihnen, und habe keine Zeit zu ſchreiben.

Ott.

Ott. Ich weiß ſchon was ich thue. Ich hole meinen kleinen Karl, der ſoll ſo lange betteln, bis Großpapa ihm Alles haarklein erzählt. (ſie geht ab.)

Nat. Lieber Vater ich bin böſe.

Graf. Du?

Nat. Recht böſe.

Graf. Ey!

Nat. Ehe Sie den Brief öfneten, waren Sie ſelbſt in großer Angſt. Sie wiſſen alſo recht gut, wie Einem zu Muthe iſt.

Graf. Ich bin ſein Vater.

Nat. Und ich ſeine Schweſter.

Graf. Du ſiehſt, ich bin ruhig.

Nat. Gott ſey Dank!

Graf. Wenn der Vater ruhig iſt, ſo darf die Schweſter ſich an ihr Klavier ſetzen, und einen ſchwäbiſchen Tanz ſpielen.

Nat. Aber die weibliche Neubegier —

Graf. Stellſt du dich doch, als ob bey der Armee ein neues Kopfzeug erfunden worden wäre.

Zweyte Scene.

Ein Bedienter. Nachher Felix. Die Vorigen.

Bed. Der junge Herr Wacker will aufwarten.

Nat. (erſchrickt und wird ſehr verlegen.)

Graf. Er ſoll kommen. (Bedienter ab.)

Graf. Was iſt dir? du biſt ja ganz roth geworden?

Nat. Ich würde ſchaamroth werden, wenn ich den Retter meines Lebens fühllos empfienge.

Felix. (tritt mit einer anſtändigen Verbeugung herein.)

Graf. Nur näher, junger Menſch. Du biſt ein braver Burſche. Du haſt viel gewagt.

Felix. Viel, Hr. Graf?

Graf. Du haſt dein Leben in die Schanze geſchlagen.

Felix. Das war wenigſtens nicht viel.

Graf. Zum Henker! in deinen Jahren —

Nat. (die durch ihres Vaters Derbheit in die äußerſte Verlegenheit geſetzt wird, und ſie wieder gut zu machen wünſcht.) Ich freue mich — Herr

Wacker — ich freue mich recht ſehr — Sie wieder hergeſtellt zu ſehn.

Felix. Ich nicht, gnädige Gräfin, denn nun habe ich gar kein Verdienſt mehr um Sie.

Nat. Sie haben viel um mich gelitten.

Felix. Ich bin ſtolz darauf.

Graf. Vom Stolz wird man nicht ſatt. Ich bin dein großer Schuldner.

Felix. Weit mehr noch verdanke ich dem Zufall, der mir Gelegenheit verſchafte, einer ſo ehrwürdigen Familie nützlich zu werden.

Graf. (ſtutzt. Halb für ſich.) Hm! — bravo! — Du haſt wie es ſcheint — ſein Vater, mein Freund, hat ihm eine gute Erziehung gegeben.

Felix. Mein Vater hatte immer hohe Begriffe von ſeinen Pflichten.

Graf. Und er macht dieſer Erziehung Ehre.

Felix. Ich lernte wenigſtens fühlen, was ich ihm und ſeinen Wohlthätern ſchuldig bin.

Nat. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Wacker?

Felix. (dankt durch eine Verbeugung.)

Graf.

Graf. Laß er hören, mein Freund, was kann ich für ihn thun?

Felix. Sie haben ſchon ſo viel für meinen Vater gethan — —

Graf. Ey was! ſein Vater iſt ein fleißiger, arbeitſamer Mann, der thut mehr für mich, als ich für ihn. Hier iſt von ſeiner eignen braven Handlung, und von unſrer Dankbarkeit die Rede.

Felix. Hab' ich Dank verdient, ſo lohnt mich dieß Bewußtſeyn.

Graf. Aber das iſt mir nicht genug. Man hat meiner einzigen Tochter das Leben gerettet —

Felix. Es iſt mir freylich doppelt ſüß, das Leben einer ſolchen Tochter, für die Liebe eines ſolchen Vaters erhalten zu haben; aber — geſtehen muß ich doch Herr Graf, — daß ich für das Erſte beſte Bauernkind das nemliche gethan haben würde.

Graf. Das iſt gut. Das iſt recht.

Felix. Und — auch das darf ich noch ſagen — es würde mich geſchmerzt haben, wenn die Eltern dieſes Kindes mich anders,

als

als durch einen dankbaren Händedruck hätten belohnen wollen.

Graf. Freylich, wenn von armen Bauersleuten die Rede wäre —

Felix. Rang und Reichthum machen hier keinen Unterſchied.

Graf. Ich denke doch, was der Bauer durch einen Handſchlag erklärt —

Felix. Das kann der Graf unmöglich lebhafter ausdrücken. Laſſen Sie mir immer das ſüße Bewußtſeyn, ohne Nebenabſichten, etwas für die Menſchheit gethan zu haben.

Graf. Nebenabſichten? wer ſpricht davon? wenn ſechs wilde Neapolitaner Reißaus nehmen, ſo hat man warlich nicht Zeit, an Nebenabſichten zu denken.

Felix. Jede Belohnung würde mein ohnehin geringes Verdienſt ſchmälern. Sie ſind reich und vornehm; ich bin arm und bedarf etwas in mir, das mich in Ihrer Gegenwart aufrecht erhalte.

Graf. (betreten) Er will alſo — Man iſt würklich — Sie verſchmähen alſo meinen Dank?

Felix.

Felix. Nur den Dank des Grafen, nicht den des Vaters.

Graf. Sie ſind ein edler junger Mann. Wir müſſen uns näher kennen lernen.

Nat. Ich denke, mein Vater, wir kennen ihn nun ſchon.

Graf. Warlich! es macht mich verlegen — daß ich ſo gar nichts — ich muß ſchon darauf denken, Ihrer Delicateſſe einen Streich zu ſpielen. — Unterdeſſen — wäre das Mädgen ein Bauerkind, ſo hätte ein dankbarer Händedruck der Eltern Sie erfreut? Sagten Sie nicht ſo? — Ihre Hand Herr Wacker (er ſchüttelt ihm die Hand und geht ab.)

Dritte Scene.

Natalie und Felix.

(Pauſe, in welcher wechſelſeitige Verlegenheit herrſcht.)

Felix. (mit Schüchternheit) Gnädige Gräfin, Sie haben durch Ihre hülfreiche Fürſorge und edle Theilnahme die Lage eines Kranken beneidenswerth gemacht. Faſt hätte ich meine

Krankheit freywillig verlängern mögen) wäre nicht die Begierde Ihnen zu danken ſtärker geweſen, als das Wohlbehagen an meinem Zuſtande.

Nat. Sie mir danken? nun wahrhaftig! die verkehrte Welt.

Felix. Ueberſtandne Schmerzen vergeſſen ſich leicht Ihre Güte werde ich nie vergeſſen. (er verbeugt ſich und will gehn.)

Nat. Ich bitte Sie, Herr Wacker noch Einen Augenblick. — Ihre Grundſätze ſind ſo ſtrenge, als die des Mannes, den man den letzten unter den Griechen nennt —

Felix. Wenn, was Philopömen gethan, ihm leicht wurde, ſo habe ich wenigſtens darinn einige Aehnlichkeit mit ihm.

Nat. Geſtehen Sie, daß auch edle Seelen Vorurtheile hegen —

Felix. Daß irgend ein Menſch auf Erden ohne Vorurtheil ſeyn könne, iſt das größte Vorurtheil.

Nat. Wer Dank mit Belohnung verwechſeln kann —

Felix. Der hat nur die letztere verdient.

Nat. Das Herz dankt; die Hand belohnt. Was aus den Händen eines Fürſten nur Anerkennung des Verdienſtes wäre, bleibt in den Händen eines guten Menſchen reiner Ausdruck ſeines Gefühls. Das Erſtere möge immerhin der ſtolze Mann verſchmähn; das letztere darf er nicht ausſchlagen, ohne dem Herzen weh zu thun, dem ein äußeres Merkmal ſeiner innern Wärme Bedürfniß iſt.

Felix. Die feinſten Empfindungen zergliedern zu können, war von jeher ein Vorzug der Damen.

Nat. Da Schmeicheley keine Widerlegung iſt, ſo darf ich annehmen, daß Sie nichts Gültigeres einzuwenden wiſſen. Meine Furcht, mißdeutet zu werden, iſt verſchwunden. (ſie zieht einen koſtbaren Ring vom Finger) Ich wage ohne Verlegenheit die Bitte, dieſes Andenken an Ihre Freundin nicht durch eitle Spitzfündigkeiten zu entweihn. (ſie will ihm den Ring aufdringen.)

Felix. Ein Andenken? bedarf es deſſen? — ein Andenken an Sie? ach! das Wort Freundin, das Sie eben ausſprachen, welcher Diamant wiegt es auf?! — Der Gedanke, Ihr

Retter

Retter geweſen zu ſeyn — welcher Diamant wird in trüben Stunden meiner Zukunft hellern Glanz in meine Seele werfen? Soll ich denn durchaus, ſo oft ich herab auf meine Hand blicke, mir zurufen: du biſt bezahlt?

Nat. Ueber das verhaßte Wort! nein! nein! dieſer Ring ſoll — wenn das Schickſal uns trennt — Ihnen die Geſtalt einer Freundin zurückrufen —

Felix. O! dieſe Geſtalt grub kein Diamant in mein Herz!

Nat. Der Nahmenszug iſt von meinem Haar.

Felix. Ihr Haar, mit Brillanten umgeben, würde mich ewig daran erinnern, daß Natalie eine Gräfin iſt.

Nat. Sie thun mir weh.

Felix. Das Schickſal hat nur Eine Blume auf meinen Weg gepflanzt; ſoll ich ſie gegen dieſen Ring vertauſchen?

Nat. Sie thun mir ſehr weh.

Felix. Ein Andenken haben Sie mir zugedacht — Sie halten mich für keinen alltäglichen Menſchen — warum denn mir ein ſo

gewöhn-

gewöhnliches Geſchenk? — (ſtotternd) wie, wenn ich kühn genug wäre, Sie ſelbſt um Eines zu bitten?

Nat. (ſehr verwirrt) Wenn ich es zu geben vermag —

Felix. Es iſt freylich koſtbarer, als dieſer Ring, denn es bezeichnet den Werth Ihres gefühlvollen Herzens —

Nat. Ich verſtehe Sie nicht —

Felix. Als in den Erſten Tagen nach jener glücklichen Begebenheit, ein heftiges Fieber den Anſchein meiner Gefahr vergrößerte, da haben Sie, gnädige Gräfin — Rösgen iſt mein Gewährsmann — da haben Sie — Thränen um mich vergoſſen. — Natalie Thränen um den armen Felix! — dieſe Thränen können Sie nicht wieder zurücknehmen; Sie können mich nicht wieder arm machen; kein Unglück kann mir meinen Schatz rauben — Natalie hat um mich geweint! — der Arzt hat gut reden, ich weiß wohl, wem ich meine Geneſung verdanke.

Nat. Konnten Sie an meiner Theilnahme zweifeln?

Felix. Ich habe Rösgen ausgefragt; ſie hat mir den kleinſten Umſtand tauſendmal wiederholen müſſen — Sie trugen eine himmelblaue Schleife an Ihrer Bruſt — dieſe Schleife wurde von Ihren Thränen naß — es iſt vielleicht die nemliche, die Sie jezt tragen — Sie haben mir ein Andenken zugedacht — — ich wage es nicht, weiter zu reden. (Pauſe.)

Nat. (in großer Bewegung, nimmt die Schleife von ihrer Bruſt, und giebt ſie ihm erröthend.)

Felix. (drückt die Schleife entzückt an ſeine Lippen und ſtürzt fort.)

Nat. (ſteht betäubt) Was hab' ich gethan! — was hat mein Herz gethan! — (ſie eilt ängſtlich fort und ſtößt auf Ottilien, der ſie ſich in die Arme wirft.)

Vierte Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Ottilie! liebe Ottilie! ich habe einen dummen Streich gemacht.

Ott. Natalie; liebe Natalie! ich habe deren wohl hundert in meinem Leben gemacht.

Nat. Der junge Wacker war eben hier —

Ott. Der Anfang verſpricht freylich nicht viel Kluges.

Nat. Mein Vater empfieng ihn sehr nachläßig; aber des Jünglings Edelmuth flößte ihm Achtung ein. Er ſchlug jede Belohnung aus.

Ott. Zu ſtolz für ſeinen Stand.

Nat. Aergere mich nicht. Gerade nur den Armen kleidet Stolz.

Ott. Wie nahm es dein Vater?

Nat. Wie ein Mann, der Menſchenwerth fühlt. Er gieng, und ſchüttelte ihm beym Abſchied die Hand. Hörſt du Ottilie? er ſchüttelte ihm die Hand. Hätte er ein Füllhorn voll Diamanten vor mir ausgeſchüttelt, das würde mich nicht halb ſo froh gemacht haben.

Ott. Aber dein dummer Streich?

Nat. (mit einem komiſchen Seufzer) Warte nur, wir kommen gleich daran. Als mein Vater fort war, ſtanden wir beyde, und ſuchten die Worte auf der Erde. Ich wollte ihm dieſen Ring ſchenken, und wußte nicht recht wie ich es anfangen ſollte. Ich machte ein langes Präambulum, erhielt aber doch einen Korb.

Ott. Und da erzürnteſt du dich? —

Nat. Zürnen? über ihn? der ſo beſcheiden bat, ihm das geringe Verdienſt ſeiner Handlung nicht zu rauben — dem meine Buſenſchleife lieber war als ein Ring von 1000 Gulden?

Ott. Deine Buſenſchleife?

Nat. Rösgen hatte ihm erzählt, daß ich geweint, als er dem Tode nahe ſchien; daß meine Thränen auf die Schleife gefallen —

Ott. Iſt das denn wahr?

Nat. Nun freylich, bin ich denn ein Klotz, daß ich fühllos bleiben konnte, wenn ein Menſch für mich ſtirbt?

Ott. Und er forderte die Schleife?

Nat. Mit halben Worten, ſo demüthig, ſo beſcheiden —

Ott. Und du gabſt ſie ihm?

Nat. (ſeufzend) Ich gab ſie ihm.

Ott. (warnend) Schweſterchen! Schweſterchen!

Nat. Das war ja eben der dumme Streich.

Ott. Ich fürchte du wirſt deren noch mehrere machen.

Nat. Wenigſtens habe ich viele Anlage dazu.

Ott. Selten läßt man es in der Liebe bey dem Erſten dummen Streiche bewenden.

Nat. Liebe?

Ott. Ja Liebe. Es iſt meine Pflicht dich zu warnen.

Nat. Und die meinige dir zuzuhören.

Ott. Deine Empfindungen ſehen der Liebe ſo ähnlich —

Nat. Geſchwiſter gleichen ſich.

Ott. Du ſtehſt an einem Abgrund!

Nat. Noch ſchwindelt mir nicht.

Ott. Weil Roſen ihn verdecken.

Nat. So halte mich.

Ott. Es giebt nur Ein Mittel dich zu retten.

Nat. Und welches?

Ott. Sey nie allein mit ihm.

Nat. Ich kann doch nicht von ihm laufen.

Ott. In Zukunft werde ich dich begleiten wie dein Schatten.

Nat. Thu' das, und wenn du mir zuweilen läſtig ſcheinſt, ſo kehre dich nicht daran.

Ott.

Ott. Du magſt brummen wie du willſt, ich hänge mich wie Bley an deinen Arm. Jezt ſage mir, haſt du deines Vaters Geheimniſſe erforſcht?

Nat. Ach! er wollte ihn zum Gerichtshalter machen.

Ott. Wen?

Nat. Den jungen Wacker.

Ott. Mein Gott! ich rede von deinem Bruder.

Nat. O, der befindet ſich recht wohl.

Ott. Gewiß? hat er geſchrieben?

Nat. Ich glaube ja.

Ott. Du glaubſt nur?

Nat. Laß mich zufrieden und ſey ruhig. Mein Vater iſt bey guter Laune, und folglich iſt nichts vorgefallen, das dir Sorge machen könnte.

Ott. Aber warum verſchweigt er uns? —

Nat. Laß ihm die Grille. Jeder Menſch hat die Seinigen; und er iſt ein ſo guter, braver Mann! er hat dem jungen Wacker die Hand geſchüttelt.

Ott. Wenn er nur nicht verwundet iſt.

Nat.

Nat. Zwey Narben ſind ihm nachgeblieben.

Ott. Narben? —

Nat. Die Eine auf der Stirne, die Andre auf der Wange.

Ott. Du haſt ihn geſehn?

Nat. Mein Gott, er war ja eben hier.

Ott. Dein Bruder?

Nat. Ach! wer ſpricht denn von meinem Bruder? (ſie geht ab.)

Fünfte Scene.

Ottilie allein.

Nur Ein Gegenſtand füllt ihre Seele. — Die Liebe iſt ein verwöhntes Kind, das ſeinen Geſchwiſtern nichts gönnt, Alles für ſich haben will. — Geduld Ottilie! habe Mitleid mit fremder Schwäche. Auch du haſt einen Bruder — Vater und Bruder! und wie oft verdrängt des Gatten Bild das ihrige aus deinem Herzen! — (ſie lehnt ſich ſchwermüthig ins Fenſter) Schöner, ruhiger Morgen! lächle freundlich dem Greiſe, dem hier in weiter Ferne ſeiner reuigen Tochter Thränen fließen. — Wie die

thätigen Winzer dort am Rebenhügel auf und nieder wimmeln. — Ihr froher Geſang tönt zu mir herüber. — Ach es drückt ſie weder Kummer noch Verbrechen! — War das nicht der alte Wacker, der eben herein trat? — Ich fürchte den rauhen Mann — und doch intreſſirt er mich. — Sein Schickſal — ſein Vaterland — meine Vermuthung — wenn wir uns verſtünden —

Sechſte Scene.

Der Verwalter und Ottilie.

Verw. (geht über die Bühne nach des Grafen Zimmer.)

Ott. Herr Wacker, auf ein Wort.

Verw. Was befehlen Sie?

Ott. Zuvor bitte ich um Entſchuldigung, wenn Ihnen meine Frage unberufene Neugier ſcheinen ſollte.

Verw. Betrift dieſe Frage mich, ſo iſt es ſchwerlich der Mühe werth neugierig zu ſeyn.

Ott. Sind Sie ein Deutſcher?

Verw. Ein Deutſcher? — O ja, ich bin Alles was Sie wollen.

Ott. Sie weichen mir aus.

Verw. Ich bin ſonſt immer geradezu gegangen, habe mir aber den Kopf zerſtoßen.

Ott. Nur ein näher Intreſſe konnte mich zu der Frage verleiten.

Verw. Intreſſe glaube ich jedem Menſchen auf ſein Wort, auch dann, wenn er es nicht ſagt.

Ott. Nennen Sie mir Ihr Vaterland.

Verw. (bitter lächelnd) Vaterland? ich habe keines.

Ott. Aber hatten doch vielleicht?

Verw. Ich war einſt ſo ein Thor es zu glauben.

Ott. Sollte ich mich irren, wenn ich Sie für einen Corſen halte?

Verw. (eine gewiſſe Verlegenheit verbergend) Ja warlich! dann irren Sie, denn es giebt keine Corſen.

Ott. Dieſe bittere Bemerkung beſtätigt meinen Argwohn.

Verw. Gnädige Gräfin, wenn Ihre Vermuthung wahr wäre, ſo würden Sie edel handeln, wenn Sie dieß Geſpräch abbrächen.

Ott. Sie ſind nicht glücklich?

Verw. Warum nicht? ich bin in den Jahren, wo man begreifen gelernt hat, daß wir gebohren werden um zu wünſchen, und ſterben um zu erlangen. Als ich noch ein kleiner Knabe war, verlangte ich einſt von meiner Wärterin, ſie ſollte mir den Mond herunter holen. Ich ſchrie, ich weinte, ich wollte durchaus mit dem Monde ſpielen. Jezt ſehe ich den Mond gelaſſen an, und es fällt mir gar nicht ein, ihn in die Taſche ſtecken zu wollen.

Ott. Große Kinder ſtreben auch zuweilen nach Dingen, die noch entfernter liegen als der Mond. Und wer iſt wenigſtens nicht Einmal in ſeinem Leben ein ſolches Kind geweſen?

Verw. Einmal iſt verzeihlich, weil das Auge trügt, und Nähe oder Entfernung nur Reſultate der Erfahrung ſind. Wer aber mehr als Einmal ſein Glück, ſein Leben, ſeine Ehre, an Tugend, Freiheit, Vaterlandsliebe ſetzt, — und wie die fernen Geſtirne alle heißen, die über unſern Häuptern wandeln, und kaum einen geborgten Lichtſtrahl matt herabſenden — nun, der verdient, wie Socrates, den Giftbecher,

becher, oder, wie der Sieger bey Marathon, den Tod im Schuldgefängniß. — Siehe da, ich bin warm geworden. Ich glaubte ſchon das Menſchengeſchlecht zu verachten, und leider haſſe ich es nur.

Ott.. Wäre ich ein Mann, ſo würde ich Sie um Ihr Vertrauen bitten.

Verw. Ihr Geſchlecht würde mich nicht abhalten, denn ich bin weit öfter von Männern als von Weibern betrogen worden. — (Er ſpricht das folgende mit unterdrückter Rührung.) Das einzige vollkommene Geſchöpf, das ich auf Erden kannte, war ein Weib — und Ihr Geſicht, gnädige Gräfin, hat verwandte Züge mit dem Geſichte jenes Engels. Gäbe es nicht eine Gattung von Zutrauen, die der Klage ſo ähnlich ſieht, als die Klage dem Betteln, dieſes Auge, dieſes wehmüthige Lächeln um den Mund, würden mir mein Geheimniß entlocken. Wer aber zwecklos durch ſein Vertrauen eine gute Seele quält, um nur, wie der Guckguck, von ſich ſelbſt zu ſprechen, der zerbricht ſeinen letzten Stab: das Gefühl der verborgenen Kraft,

mit dem er ſich zurufen kann: ich trage ſchwer, und ihr ſeht es nicht.

Ott. (bewegt, redet ihn, nach einer Pauſe, in corſiſcher Sprache an) Ich bitte meinen unglücklichen Landsmann um ſein Vertrauen.

Verw. (erſchrickt heftig, geräth in Verwirrung, ſtarrt ſie an, ſpricht haſtig: der Graf hat mich rufen laſſen, und eilt fort.)

Siebente Scene.

Ottilie allein.

Ja, er iſt ein Corſe, und vielleicht mehr als er ſcheinen will. — Doch vornehm oder gering, das gilt gleichviel. In der Fremde wird jeder Landsmann uns merkwürdig, den wir zu Hauſe überſahn. Er ſpricht unſre Sprache, und ſeine Stimme ruft die Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Wir ſind verwandt mit ihm, wenn er auch nur einen Nahmen nennt, der uns lieb iſt, eine Stadt, in der wir lebten, oder eine Gegend, wo wir froh waren. Wir ſind verwandt mit ihm, weil er uns in die Kindheit zurückzaubert, wo man

mit der ganzen Welt verwandt war, und jedem freundlichen Menſchen mit der Patſchhand entgegen kam. — Ich muß dieſen räthſelhaften Mann näher an mich ziehn. Ich muß die harte Rinde löſen, die betrogner Glaube an die Menſchen um ſein Herz zog. Vielleicht lohnt er mir die Beharrlichkeit durch Nachricht von meinem Vater! — vielleicht kennt er ihn — weiß von ihm! — hat ihn irgendwo angetroffen — O! mein Herz! klopfe nicht ſo ungeſtüm, es iſt nur ein Vielleicht. (ab)

Achte Scene.

(Lindenallee im Garten.)

Felix allein.

Bin ich endlich allein? — ſieht mich hier kein fremdes Auge? — die Menſchen ſind ſo neugierig, ſie wollen Alles ſehn, Alles wiſſen, und warum? um zu tadeln, zu ſpotten, oder ihre weiſe Meynung an den Mann zu bringen. Iſt das geſchehen, ſo kehren ſie um und lungern weiter. — Nein, dieſe Schleife ſoll kein fremder Blick entweihn. Hier unter die-

ſer Linde darf ich ſie unbelauſcht an meine Lippen drücken; hier darf ich die verloſchenen Spuren der Thränen, die um mich geweint wurden, durch meine Freudenthränen wieder auffriſchen. — Da, ruhe an meinem Buſen; ſey der Talismann der Tugend; gieb mir frohen Muth im Leiden, und drücke mich ſchwer, wenn je ein unedles Gefühl das Herz entweiht, das unter dir klopft.

Neunte Scene.

Rösgen und Felix.

Rösg. Finde ich Sie endlich, Herr Wakker? ich habe Sie den ganzen Vormittag geſucht.

Felix. So eben habe ich mich ſelbſt erſt gefunden.

Rösg. Selbſt gefunden? Sie ſcherzen; kann man ſich denn auch ſelbſt verlieren?

Felix. O ja.

Rösg. Ich habe mich in meinem Leben noch nicht verloren.

Felix. Der Himmel gebe, daß du das um 10 Jahr auch noch ſagen kannſt.

Rösg. (rechnet an den Fingern) 10 und 13 iſt 23.

Felix. Was rechneſt du?

Rösg. Und 14 wollt ich ſagen. Gewiß, gewiß, ich werde auf Petri Pauli 14 Jahr.

Felix. Schon ſo alt?

Rösg. Künftige Oſtern gehe ich zur Beichte.

Felix. Was hat Rösgen denn zu beichten?

Rösg. Je nun, meine Sünden.

Felix. Laß doch hören.

Rösg. Ey ja, das würde ſich ſchicken.

Felix. Warum nicht?

Rösg. Sie ſind viel zu jung.

Felix. Ich habe alte Bücher geleſen.

Rösg. Wenn auch, was gehn Sie meine Sünden an? Sie können mir ſie doch nicht vergeben.

Felix. Du ſollſt mir ſie herzählen, damit du ſie nicht vergißt.

Rösg. Einmal, es war gerade Kirchweihfeſt, wir tanzten und ſchmaußten, da habe ich unſerm

unſerm Stieglitz kein Futter gegeben, und da iſt das arme Thier verhungert.

Felix. Ey, das war nicht gut.

Rösg. Nein, das war recht unbarmherzig. Ich habe auch recht viel darum geweint.

Felix. Weiter.

Rösg. Zweymal habe ich der alten Lieſe Zucker in die Milch geworfen, daß ſie den ganzen Tag vergebens gebuttert hat. Das thue ich aber auch nicht wieder.

Felix. Nun ſo mag es hingehn.

Rösg. Das ſchlimmſte kommt noch.

Felix. Das Schlimmſte?

Rösg. Vorige Weyhnachten zerbrach ich eine Schüſſel — der Vater war böſe — und — ich ſchäme mich es zu ſagen — es war ſchlecht von mir — ich ſchob es auf die Magd.

Felix. Was geſchah denn?

Rösg. Der Vater wollte der Magd eine Ohrfeige geben, aber lieber hätte ich ein Duzzend aushalten wollen. Ich ſchrie was ich konnte: halt! halt! ich habe es ſelbſt gethan! Paff hatte ich die Ohrfeige weg, und es geſchah mir ganz recht? nicht wahr?

Felix. Freylich.

Rösg. Ich habe es der armen Magd auch recht herzlich abgebeten.

(Natalie erſcheint im Hintergrunde der Bühne. Als ſie Felix und Rösgen beyſammen erblickt, kehrt ſie um, kommt aber bald wieder und lauſcht.)

Rösg. Es war doch auch recht einfältig von mir, daß ich Ihnen den ſchlechten Streich erzählt habe. Nun werden Sie mich gar nicht mehr lieb haben.

Felix. Das Unglück wäre eben nicht groß.

Rösg. O gewiß, ich bin Ihnen herzlich gut. Als Sie ſo krank waren, da habe ich wohl immer gelacht und geſchäkert, wenn ich zu Ihnen kam, aber daheim in meinem Kämmerlein gab es oft naſſe Augen.

Felix. Würklich? gutes Mädgen.

Rösg. Und die junge Gräfin habe ich noch einmal ſo lieb als ſonſt, weil ſie ſo fleißig nach Ihnen fragte, und immer nicht erwarten konnte, bis ich kam.

Felix. (mit Reue) That ſie das?

Rösg. Einmal — das habe ich Ihnen noch nicht erzählt, ſie hat mirs verboten.

Felix.

Felix. Geſchwind! was?

Rösg. Sie müſſen mich aber ja nicht verrathen.

Felix. Nein, nein.

(Natalie wird verlegen und entfernt ſich, erſcheint aber bald wieder.)

Rösg. Ich kann zwar nicht begreifen warum ſie mirs verboten hat —

Felix. Gleichviel, erzähle nur.

Rösg Einmal ſind wir des Abends auf dem kleinen Hügel geweſen, dort neben den Kaſtanienbäumen; man kann von da in Ihr Fenſter ſchauen.

Felix. Iſt das alles?

Rösg. Hat ſie nicht geſtanden wohl eine Stunde lang; aber die Vorhänge waren zugezogen.

Felix (ſeine freudige Bewegung verbergend) Thörin! es iſt luftig auf dem Hügel.

Rösg. Ja, es war ſo luftig, daß mir die Zähne klapperten.

Felix. Der ſchöne Mondſchein —

Rösg. Es war ſtockfinſter. Nein, nein, ſo gar dumm bin ich nicht. Ich denke immer,

es

es iſt recht gut, daß die Gräfin eine vornehme Dame iſt, und daß Sie nur Herr Wacker ſind.

Felix. Warum das?

Rösg. Je nun, wenn die Gräfin eine arme Gärtners Tochter wäre, ſo wie ich —

Felix. Was wäre denn?

Rösg. Arm kann ich gerade auch nicht ſagen; ich bin wohl nur eine Gärtners Tochter, aber arm bin ich nicht. Mein Vater iſt ein ſparſamer Mann, er hat ſich etwas geſammelt; wir könnten alle Tage ein feines Gut pachten.

Felix. (in Gedanken verſunken) So?

Rösg. Und mein Vater iſt Ihnen auch recht gut.

Felix. So?

Rösg. Er ſagt, Sie ſchienen ein ſtiller, ordentlicher Menſch zu ſeyn; und — ſagt er, es wäre Schade, daß Sie ſich nicht auf die Gärtnerey applicirten; und, ſagt er, Sie hätten ſchon allerley Kenntniſſe davon, es käme nur darauf an, daß Sie noch ein wenig zugeſtutzt würden; und, ſagt er, er würde nach und nach alt, da wäre es ihm wohl recht lieb, wenn er Jemanden fände, auf den er ſich verlaſſen

laſſen könnte; und, ſagt er, ich wäre noch zu jung, auf mich allein könnt' er ſich nicht verlaſſen; und, ſagt er, — ja, ich kann gar nicht Alles ſagen, was er ſagte.

Felix. (zerſtreut) So? und was ſagſt du denn?

Rösg. (mit einem Seufzer) Ich ſage gar nichts.

Felix. Hat denn die kühle Abendluft euch nicht geſchadet?

Rösg. Wir waren ja in der Stube, als er das ſagte.

Felix. Sprachſt du nicht von den Kaſtanienbäumen? und vom Hügel?

Rösg. Ja ſo die Gräfin, an die dachte ich ſchon nicht mehr. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie mögten doch ja zu ihr kommen, wenn Sie zum Erſtenmale ausgiengen.

Felix. Und das ſagſt du mir jezt erſt?

Rösg. Wir haben ſo viel geplaudert — und ich dachte, Sie wären auch gern bey mir. — Sind Sie denn nicht gern bey mir?

Felix. O ja, mein Kind.

Rösg. Nennen Sie mich doch nicht Ihr Kind. Das klingt ſo, als ob ich noch Wunder wie klein wäre. Auf Petri Pauli werde ich 14 Jahr. Schulzens Anne iſt nur Ein Jahr älter als ich, und iſt ſchon Braut.

Felix. Würklich?

Rösg. Jezt muß ich nach Hauſe, ſonſt ſchmält der Vater. Adieu lieber Herr Wacker.

Felix. Adieu, liebes Rösgen.

Rösg. Sie ſehn mich ja gar nicht an?

Felix. (mit gezwungener Freundlichkeit ſie anblickend) Leb wohl! leb wohl!

Rösg. Sehn Sie die ſchöne Roſe. Der Vater legte ſie heute in mein Körbchen, ich ſollte ſie den Gräſinnen bringen, aber ich habe ſie heraus ſtipizt.

Felix. Für wen?

Rösg. Je nun — wenn Sie mich darum bitten —

Felix. Wenn du mir ſie gern giebſt.

Rösg. Da, da. Ich habe ſie ſelbſt gepflückt, und mich brav dabey in die Finger geſtochen. Aber das thut nichts, wenn es Ihnen

nen nur Freude macht. (ſie nickt freundlich, und läuft ſeitwärts ab.)

Zehnte Scene.

Felix und Natalie.

(Während Felix im Selbſtgeſpräch begriffen iſt, nähert ſich Natalie unwillkührlich, entfernt ſich wieder, und kommt wieder näher.)

Felix. Sie kam mich zu ſehn — glücklicher Camillo! — darfſt du den ſtolzen Gedanken nähren, daß mehr als Mitleid in dieſes Engels Buſen für dich glüht? — Sie kam mich zu ſehn! — auf jenem Hügel hat ſie nach mir hinüber gelauſcht — meiner gedacht — ſich eine kühle Abendſtunde mit mir beſchäftigt — und ich gieng heute noch an dieſem Hügel vorüber, als ſey er ein gemeiner Haufen Erde mit Bäumen bepflanzt? — Ach! ich wußte nicht, daß ihre Gegenwart ihn geheiligt hat! — ich wußte nicht, daß er mein Lieblingsplätzgen werden ſollte, mein Betaltar, von dem in jeder freundlichen Dämmerung heißes Flehn um Nataliens Glück empor zum Abendſtern ſich ſchwingen ſoll! — Natalie!

Nata-

Natalie! — fort auf den lieben Hügel! — (Er wendet ſich ſchnell, Natalie ſteht vor ihm. Er fährt heftig zuſammen, zittert und ſchlägt die Augen nieder.)

Nat. (mit holder Schaam blickt ſchüchtern nach ihm hin.) ——

Felix. (wagt es, langſam die Augen zu ihr aufzuheben.)

Nat. (ſieht ihn an mit unausſprechlicher Güte.)

Felix. (ſtürzt vor ihr nieder, läßt die Roſe fallen, ergreift ihre Hand, deckt ſie mit wüthenden Küſſen, ſpringt auf und ſtürzt fort.)

Nat. (bleibt eingewurzelt ſtehn. Nach einer Pauſe bückt ſie ſich, die Roſe aufzuheben. Seufzend ſteckt ſie ſie an ihre Bruſt, und entfernt ſich langſam.)

Dritter Akt.

(Saal im Schloſſe.)

Erſte Scene.

Rösgen und ein Bedienter.

(Der Bediente iſt im Zimmer beſchäftigt. Rösgen tritt weinend herein.)

Bed. Was fehlt ihr Jungfer Rösgen?

Rösg. Nichts.

Bed. Sie weint ja?

Rösg. Was geht es ihn an?

Bed. Es thut mir leid, wenn ich ſo ein hübſches Mädgen weinen ſehe.

Rösg. Wenn ich hübſch bin, ſo geht es ihn auch nichts an.

Bed. Ey wie unfreundlich!

Rösg. Wo iſt Gräfin Natalie?

Bed. Bey ihrem Vater.

Rösg. Lieber Johann, ſey er ſo gut, und rufe er ſie her. Sage er ihr nur, ich hätte ihr etwas wichtiges zu hinterbringen.

Bed. Sie hat es zwar nicht um mich verdient, Jungfer; aber ich bin ihr doch gut, ich gehe ſchon. (ab.)

Zweyte Scene.

Rösgen allein.

Der Menſch ſpricht ich wäre hübſch. Ich glaube er lügt. Herr Wacker hat mir das niemals geſagt. Wenn ich hübſch wäre, und nicht ſo dumm, er würde gewiß nicht fortreiſen. — (ſeufzend) Es iſt recht fatal, daß die Welt ſo groß iſt, und daß die Menſchen ſo viel darin herumreiſen können. Da giebt es Waſſer und Berge, Wälder und Räuber, da kann er erſaufen, herunter ſtürzen, ſich verirren, geplündert werden — oder wohl gar ermordet! — dann ſehe ich ihn in meinem Leben nicht wieder! — Ach! wäre er doch lieber krank geblieben! — das waren gute Zeiten, als er noch krank war.

Dritte Scene.

Natalie und Rösgen.

Nat. (haſtig und erſchrocken) Was giebts Rösgen? du weinſt? Ach mein Gott! was iſt vorgefallen?

Rösg. Er will fort.

Nat. Wer?

Rösg. Der böſe Menſch! kaum iſt er geſund worden, ſo läuft er, als ob ihm der Kopf brennte.

Nat. Wohin?

Rösg. Was weiß ich! die Welt iſt ja leider groß genug.

Nat. Reiſen will er?

Rösg. Er packt ſchon ein.

Nat. Heute noch?

Rösg. In einer Stunde. —

Nat. Geh Rösgen, geſchwind! ſage ihm, er ſolle gleich in die Kaſtanienallee kommen, ich muß ihn ſprechen.

Rösg. Er will Sie aber nicht ſprechen.

Nat. Mich nicht ſprechen?

Rösg. Nein. Erſt habe ich ihn ſelbſt gebeten: lieber Herr Wacker, ſagte ich, bleiben Sie doch bey uns, es geht Ihnen ja recht wohl hier; alle Leute haben Sie lieb und ich vor Allen, und die gnädige Gräfin auch —

Nat. Schwätzerin! weiter!

Rösg. Da hat er geſagt: ich kann nicht bleiben! und da hat er ſich vor den Kopf geſchlagen, und etwas zwiſchen den Zähnen gemurmelt, davon ich nichts verſtehen konnte. Als ich ihn ſeinen Mantelſack heraustragen ſah, überfiel mich eine grauſame Angſt. Reden Sie doch erſt mit der gnädigen Gräfin, bat ich ihn; Sie ſind ja kaum wieder hergeſtellt, haben Ihre Kräfte noch nicht wieder; was ſoll denn daraus werden, wenn Sie unter wildfremde Menſchen kommen? bleiben krank liegen, in einem elenden Dorfe, vielleicht gar unter Ketzern, ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Prieſter; nein gewiß, das wird die gnädige Gräfin nicht zugeben. Reden Sie mit ihr.

Nat. Und er wollte nicht?

Rösg. Durchaus nicht. Ich habe ſchon zu viel mit ihr geredet, ſagte er.

Nat. Geh, laufe, beobachte ihn, weiche ihm nicht von der Seite, laß ihn nicht aus den Augen. Ich will mich losmachen. In einer halben Stunde bin ich ſelbſt im Garten.

Rösg. Schon gut, ich klammre mich an ſeinen Arm, ich halte ihn beym Rockzipfel, und wenn er es übel nimmt, ſo ſage ich, Sie haben es befohlen. (ſie geht.)

Nat. (für ſich) Ach mein Gott! was ſoll ich anfangen.

Rösg. (kehrt um) Beynahe hätte ich vergeſſen, da iſt ein Zettel an Sie.

Nat. Von ihm?

Rösg. Er ſchrieb ihn auf dem Hügel.

Nat. Geſchwind! (ſie entfaltet und lieſt abgewandt) „Der Elende, der Sie zu lieben wagte, „ſtraft ſich ſelbſt, und flieht. Glücklich, wenn „Sie ihm verzeihen; ſtolz, wenn Ihr Mitleid ihm folgt.“ (ſie iſt in heftiger Bewegung, geht unentſchloſſen auf und nieder, reißt endlich ein Blatt aus ihrer Schreibtafel, ſchreibt einige Worte darauf, und giebt es Rösgen) Gieb ihm das.

Rösg. Wird er bleiben, wenn er das geleſen hat?

Nat. Vielleicht. Wenigſtens bis dieſen Abend.

Rösg. Eine Galgenfriſt.

Nat. Mein Vater geht um 9 Uhr ſchlafen. Gleich nach 9 Uhr bin ich in der Kaſtanienallee.

Rösg. Und wenn er dann ſchon fort iſt?

Nat. Mädgen, wenn du mich lieb haſt, ſo laß ihn nicht fort. —

Rösg. Ey ja doch, wenn ich ihn halten könnte — ich habe Sie recht lieb, und mich ſelbſt noch lieber. (ſie läuft fort.)

Vierte Scene.

Natalie allein.

Was hab' ich gethan! — ein Rendez-vous — in der Abendſtunde — wenn die Welt es erfährt — und, was mehr iſt als das, mein Vater! — Angſt und Liebe — Pflicht und Dankbarkeit — armes Herz!

Fünfte Scene.

Ottilie und Natalie.

Ott. Schweſtergen, der Vater brummt, daß du nicht zurückkömmſt.

Nat.

Nat. Ach Ottilie! ich habe ſchon wieder einen dummen Streich gemacht.

Ott. Dachte ichs doch, daß es bey dem Erſten nicht bleiben würde.

Nat. Er will fort —

Ott. Dein Held?

Nat. Er liebt mich —

Ott. Und geſteht es dir?

Nat. Lies. (ſie reicht ihr den Zettel.)

Ott. (nachdem ſie geleſen) Er handelt vernünftig.

Nat. Mit eurer eiskalten Vernunft!

Ott. Er handelt edel.

Nat. O ja, ſehr edel. Einem armen Mädgen das Leben zu retten, ihm Kopf und Herz zu verwirren, und dann auf und davon zu gehn — ſehr edel!

Ott. Was ſoll denn aus euch werden?

Nat. Wenn er geht: aus ihm ein Bettler, und aus mir eine Schwindſüchtige.

Ott. Und wenn er bleibt?

Nat. Wenn er bleibt! Ach Ottilie! wenn er bleibt! Zeit und Liebe haben ſchon manches Wunder bewürkt.

Ott. Armes Mädgen! wenn nur ein Wunder dich retten kann.

Nat. Das Einzige, was durch keine Schätze ſich erkaufen läßt, beſitzt er ſchon. Alles übrige kann man bezahlen.

Ott. Auch deines Vaters Segen? — du kennſt ihn.

Nat. Eben weil ich ihn kenne. Er liebt mich.

Ott. Vielleicht mehr noch ſeine Grundſätze, mit denen er grau geworden.

Nat. Vorurtheile.

Ott. Deſto ſchlimmer! man hängt gewöhnlich feſter an Vorurtheilen als an Grundſätzen.

Nat. Und ſoll ich dir bekennen, was ich träume?

Ott. Erſt ein Wunder, nun ein Traum. O Liebe! Liebe!

Nat. Spotte nicht. Dieſe geheimnißvollen Menſchen ſind mehr als ſie ſcheinen. Die Art, wie der Alte hier Dienſte ſuchte; der edle Stolz, mit dem er ſich benahm; die Erziehung ſeines Sohnes, und tauſend andere Kleinigkeiten, die ſich nur fühlen laſſen —

Ott. Alles wahr, und ich geſtehe dir ſogar, daß, wenn es ein Traum iſt, ich ſelbſt ein wenig mit träume. Aber —

Nat. Spare dein Aber, bis ich ihn geſprochen.

Ott. Du wirſt doch nicht —

Nat. Warum nicht?

Ott. Wenn? wo?

Nat. Dieſen Abend, im Garten.

Ott. Und dein Vater?

Nat. Der ſchläft.

Ott. Und der Wohlſtand?

Nat. Er hat ſein Leben für mich gewagt, und ich ſoll nach der Uhr fragen.

Ott. Was willſt du von ihm?

Nat. Ich will wiſſen, wer er iſt; ihn bitten, mir ſeinen Stand zu entdecken.

Ott. Und wenn wir uns irren? wenn er Herr Wacker iſt und bleibt?

Nat. Dann — ach Schweſter! — dann iſt meine Ruhe auf immer verlohren!

Ott. So rette wenigſtens deinen guten Nahmen.

Nat. Du ſollſt mit mir gehn, du ſollſt Zeuge ſeyn.

Ott. Wenn du es begehrſt.

Nat. Sein Herz und das meinige ſcheuen keine fremde Zeugen.

Ott. St! dein Vater kömmt. Den hatten wir ganz vergeſſen.

Sechſte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Holla Kinder! ihr laßt mich ganz allein.

Ott. Sie waren ſo vertieft in Ihre Landkarten —

Graf. Ich mußte doch die Kriegs-Operationen ein wenig in Ordnung bringen. (ſcherzend) Ich habe ein paar Brücken über die Donau geſchlagen, und laſſe ein Corps überſetzen, um den Feind in den Rücken zu nehmen.

Ott. Wäre es nicht beſſer, Sie machten Friede?

Graf. Wenn der Feind einen ſo liebenswürdigen Vermittler ſendet.

Ott. Die Zeitungen werden dann freylich weniger intreſſant ſeyn.

Graf. Aber die Erndte und die Weinleſe deſto intreſſanter.

Ott. Wenn Franz an Ihrer Seite durch die Kornfelder ſchlendert —

Graf. Und ſtatt der Türkenköpfe, mit ſeinem Säbel nur Diſtelköpfe mäht.

Ott. Noch immer, beſter Vater, verſchweigen Sie mir, was Sie von ihm wiſſen?

Graf. Noch immer, beſte Frau Tochter.

Ott. Soll ich denn wieder eine ſchlafloſe Nacht haben?

Graf. Nein.

Ott. Werd' ich noch vor Schlafengehn erfahren —?

Graf. Ja.

Ott. Ihre Hand darauf.

Graf. Topp! (bey Seite) Er wird doch nicht ausbleiben? (laut und ſchalkhaft) Ob Sie aber deswegen beſſer ſchlafen werden, dafür kann ich nicht ſtehn. (bey Seite indem er nach der Uhr ſieht.) Er könnte nun ſchon hier ſeyn. (zu Natalien) Was ſtehſt du denn da in der Ecke und maulſt?

Nat. (aus tiefen Gedanken erwachend.) Ich — lieber Vater? —

Graf. Ja, du, liebe Tochter. Ich glaube, du haſt von unſerm ganzen Geſpräch keine Sylbe gehört?

Nat. Ich? — o ja.

Graf. Wovon haben wir geredet?

Nat. Vom nahen Frieden.

Graf. Allerdings, der in meinem Kabinet geſchloſſen worden. Mädgen! Mädgen! was ſteckt dir im Kopfe? ſonſt hüpfſt und trällerſt du den lieben langen Tag; ſeit 4 Wochen höre ich kein munteres Lied von dir.

Nat. Ach! der Krieg — Bruder Franz —

Graf. Ey was! Krieg iſt überall. Wo keine Soldaten zu Felde ziehn, da tödtet man ſich mit Schmauſereyen, und ſterben kann man auch auf einer Spazierfahrt.

Nat. Wie mein eignes Beyſpiel faſt bewieſen hätte.

Graf. Wäre der junge Wacker nicht geweſen —

Nat. (auflebend) Ja wohl! wäre er nicht geweſen! —

Graf. Du hätteſt übel wegkommen können.

Nat. O! ich wäre tod! gewiß ich wäre tod!

Graf. Es thut mir nur leid, daß —

Nat. (haſtig) Was lieber Vater?

Graf. Ich habe da mit dem Alten geſprochen —

Nat. Wegen ſeines Sohnes?

Graf. Vater und Sohn ſind wunderliche Heilige. — Herr Wacker, ſagte ich, Ihr braver Burſche hat eine gute That gethan. — „Das ich nicht wüßte,“ antwortete er mir ganz gleichgültig. — Zum Henker! er hat meiner Tochter das Leben gerettet. — „So höre ich, und es freut mich.“ — Nun? war das keine edle That? — „Nein; es giebt überhaupt keine ſolche, weil jeder Menſch blos aus Eigennutz handelt.“

Nat. Ich hoffe, Sie ſagten ihm —

Graf. Ihr Sohn verlangt aber keine Belohnung?

Nat. Und macht folglich eine Ausnahme von ſeiner menſchenfeindlichen Regel.

Graf Das gab er nicht zu. „Intreſſe, ſagte er, iſt doch immer im Spiele, nur kein elendes, niedriges Intreſſe.“

Nat.

Nat. Welches denn?

Graf. So fragt' ich auch. „Je nun, „antwortete er mir, was weiß ich! das menſch„liche Herz hat mehr Falten, als ein Fächer, „läßt ſich aber nicht eben ſo leicht auseinander „breiten. Die Gräfin iſt ſchön — verneige „dich — mein Sohn iſt jung, hat Augen „und ein Herz; das iſt oft allein ſchon hin„länglich.“

Nat. (verwirrt) Geſchwätz.

Graf. Ich mußte lachen. Ja, ſagte ich, wenn Sie das Eigennutz ſchelten — „Was „iſt es denn anders? den Einen ergötzt ein „Klumpen Gold, den Andern ein freundlicher „Blick; beyde täuſchen nicht, und Jeder hät„ſchelt doch nur ſein liebes Ich. Der ganze „Unterſchied iſt der: daß der Eine es mit Nek„tar ſpeiſt, und der Andre es mit grober Koſt „füttert.“ — So haben wir uns wohl eine Stunde lang herumgeſtritten; denn ihr wißt, ob ich gleich die Welt für ein elendes Machwerk halte, ſo habe ich doch die Menſchen herzlich lieb.

Nat. Er billigt alſo den Eigenſinn des Sohnes?

Graf. Das Reſultat war: „mein Sohn iſt ein Egoiſt wie wir Alle; aber wenn er den Selbſtgenuß ſeiner Handlung für irgend eine Belohnung verkauft, ſo iſt er ein grober Egoiſt, und nicht mein Sohn.“ — Kurz, unſre Dankbarkeit muß ihn beſchleichen, denn wenn ſie vorher anklopft, ſo ſchließt er die Thüre zu.

Nat. Ich fürchte nur, er werde uns alle Mittel rauben, denn — wie ich ſo eben durch die dritte Hand erfahren — ſo will er uns verlaſſen.

Graf. Je nun, bleibt doch der Vater hier, und ein guter Sohn iſt reich belohnt, wenn er Segen über ſeine Eltern bringt.

Nat. Freylich —

Graf. Der Vater ſoll es ſchon merken, daß ſeines Sohnes That in unſerm Andenken lebt.

Nat. Sie wollen ihn alſo reiſen laſſen?

Graf. Warum denn nicht? ich kann ihn nicht halten.

Nat. Ohne Unterſtützung? dem Mangel Preiß gegeben?

Graf.

Graf. Ich kann doch nicht an die Landſtraße treten, und mit der Piſtole auf der Bruſt, ihn zwingen, Geld von mir anzunehmen? (er ſieht nach der Uhr, ſchüttelt den Kopf, und murmelt) hm! hm!

Nat. Wie ſpät iſt es, lieber Vater?

Graf. Faſt 9 Uhr. (bey Seite) Bald muß er kommen.

Nat. (unruhig) Schon ſo ſpät?

Graf. (bey Seite) Es wird doch nicht wieder ein Scharmützel dazwiſchen gefahren ſeyn?

Nat. Werden Sie heute ſoupiren?

Graf. Nein.

Nat. Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen eine gute Nacht wünſche. (ſie will ihm die Hand küſſen.)

Graf. Wohin? wohin?

Nat. Ich bin ſo ſchläfrig —

Graf. Ach Poſſen! der Abend iſt ſchön, die Luft erquickend. Ich habe in meinem Kabinet alle Fenſter aufſperren laſſen. Da will ich mich auf meinen Groſvaterſtuhl pflanzen, und du ſollſt mir noch ein Stündgen vorleſen.

Nat. (erſchrocken) Vorleſen?

Graf.

Graf. Ja, ja, vorleſen. Sie kommen mit uns, Frau Tochter, wir wollen recht vergnügt ſeyn.

Nat. Verzeihen Sie, lieber Vater, ich bin ſo heiſer — ich habe einen Katarrh —

Graf. So plötzlich?

Nat. Schon ſeit 3 Tagen.

Graf. Ich habe nichts davon gemerkt. Nun ſo wollen wir uns ins offene Fenſter legen, und die Nachtigallen belauſchen.

Nat. Ins offene Fenſter! die Abendluft —

Graf. Natalie, du weißt, ich kann das Zieren nicht leiden. Ein Mädgen in deinen Jahren muß ſich in Thau waſchen und in Nebel baden, ohne daß es ihm auf die zarten Nerven fällt. Ohne Widerrede, ich erwarte dich.

(ab)

Siebente Scene.

Natalie und Ottilie.

Nat. Das iſt was feines.

Ott. Was fangen wir nun an?

Nat. Gleich nach 9 Uhr verſprach ich zu kommen.

Ott.

Ott. Der Alte wird uns vor Mitternacht nicht weglaſſen.

Nat. (ſinnt einen Augenblick nach) Es bleibt nur Ein Mittel übrig.

Ott. Welches?

Nat. Du, liebe Ottilie, gehſt an meiner Stelle.

Ott. Aber der Vater hat ausdrücklich verlangt, daß ich mitkommen ſoll?

Nat. Ich will dich ſchon entſchuldigen. Ich ſage, dein Kind hat ſo viel geſchrieen — es will nicht einſchlafen — du biſt unruhig — du wirſt nachkommen —

Ott. Aber ich kenne den jungen Menſchen gar nicht.

Nat. So danke mir, daß ich dir Gelegenheit verſchaffe, ihn kennen zu lernen.

Ott. Was ſoll ich ihm denn ſagen?

Nat. Was du willſt. Was deine Freundſchaft dir eingiebt. Er ſoll mich erwarten, wäre es auch bis Mitternacht.

Der Graf (ruft hinter der Scene) Natalie!

Nat. Gleich lieber Vater! — geh, geh Schweſter; ich lege meine Ruhe in deine Hände. Läſſeſt du ihn reiſen, ſo mache ich den dritten dummen Streich, und reiſe ihm nach.
(ab)

Achte Scene.

Ottilie allein.

Das wäre freylich der dümmſte. — Ich übernehme dieſen Auftrag höchſt ungerne. — Was ſoll daraus werden? — was kann ich ihm ſagen? — doch! doch! wenn er das iſt, wofür Natalie ihn hält, ſo iſt meine Rolle — zwar nicht leicht — aber bald gelernt. Ich will ihn beſtärken in ſeinem vernünftigen Entſchluß. Ich will ihn errathen laſſen — wenn er es nicht ſchon errathen hat — daß ſeine Gegenwart Nataliens Ruhe gefährlich iſt. Genug für einen edlen Jüngling, um ſeine Flucht zu beſchleunigen. — So kann dieſer Zufall die Mutter einer guten Handlung werden. — Nebenher iſt es mir wohl vergönnt, an mich ſelbſt zu denken. Ich will ihn ausforſchen. Vielleicht

leicht iſt der Sohn minder zurückhaltend, als der Vater. — Er reiſt — vielleicht reiſt er in mein Vaterland — kann Briefe mitnehmen — Nachforſchungen anſtellen — Geſchwind, Ottilie, der Zufall ſcheint dir günſtig. (ſie eilt fort.)

Neunte Scene.

(Kaſtanienallee. Nacht. Mondſchein.)

Felix, dem Rösgen folgt.

Felix. Ich bitte dich, Rösgen, laß mich allein.

Rösg. Ja, wenn Sie mir verſprechen, nicht davon zu laufen.

Felix. Ich verſpreche dir, nicht vor Mitternacht zu reiſen.

Rösg. Schwören Sie darauf.

Felix. Bey meiner Ehre!

Rösg. Ach! das iſt kein rechter Schwur. Schwören Sie bey allen Heiligen.

Felix. (lächelnd) Nun gut, bey allen Heiligen.

Rösg. Wenn Sie jezt reiſen, ſo brechen Sie auf der Erſten Station den Hals. (ab)

Zehnte

Zehnte Scene.

Felix allein.

(Er zieht Nataliens Zettel hervor) „Wer mich flieht, kann der mich lieben? — Wer mich liebt, wird mir gehorchen. Erwarten Sie mich um 9 Uhr in der Kaſtanienallee.“ — Ja Natalie, ich gehorche dir! — du willſt mir die Trennung noch ſchwerer machen — aber es iſt der Erſte Befehl, deſſen du mich würdigeſt. Ich gehorche dir, und gälte es mein Leben! — Es raſſelt — man kömmt — ſie iſt es — (er thut einige Schritte entgegen, und ſtutzt) Ha! mein Vater!

Eilfte Scene.

Der Verwalter und Felix.

Verw. Sohn, was iſt das? ich bemerke etwas ungewöhnliches an dir?

Felix. Wie ſo, lieber Vater?

Verw. Den ganzen Tag biſt du herumgewankt wie ein Träumender; haſt mir auf jede Frage zerſtreut geantwortet; haſt deine ſtieren

Blicke

Blicke an den Boden geheftet, oder mich mit einer Wehmuth angeſehn, die ein Unglück zu weißagen ſchien. Endlich die Art, mit der du mir dieſen Abend eine ruhige Nacht wünſchteſt — deine Hand zitterte, als du die meinige ergriffſt — und — hat die Dämmerung mich nicht getäuſcht, ſo ſahe ich Thränen in deinen Augen?

Felix. Nicht doch mein Vater — nur zurückgebliebene Schwäche — ein Reſt von Krankheit —

Verw. Camillo, du haſt etwas vor.

Felix. (immer unruhig um ſich blickend) Fürchten Sie eine unedle Handlung von Ihrem Sohne?

Verw. Nein, aber du hintergehſt mich.

Felix. Wie können Sie vermuthen —

Verw. Du haſt mir nichts zu ſagen?

Felix. Die kühle Abendluft wird Ihrer Bruſt ſchaden.

Verw. Bekümmere dich um mein Herz, und nicht um meine Bruſt. — Bin ich deines Vertrauens unwerth?

Felix. Welche Frage!

Verw.

Verw. Biſt du nicht mein Freund wie ich der Deinige bin?

Felix. Welcher Zweifel!

Verw. Du weißt, wie und warum ich den Glauben an die Menſchen verlohren; ſoll ich auch den Glauben an meinen Sohn verlieren?

Felix. Nie! nie!

Verw. Du haſt mir nichts zu ſagen?

Felix. (Schweigt verwirrt.)

Verw. Sieh mich an — Was ſoll dieſer Brief?

Felix. (erſchrickt) Dieſer Brief —

Verw. Ein Brief an mich. Er iſt noch unerbrochen. Warum ſchreibt der Sohn an den Vater? — Was iſt es, das der Sohn dem Vater nicht unter die Augen ſagen darf?

Felix. Kein Verbrechen! bey Gott! kein Verbrechen!

Verw. Dein heutiges Betragen war mir aufgefallen. Ich gieng zu Bett, und konnte nicht ſchlafen. Die Unruhe trieb mich wieder auf von meinem Lager. Ein düſtrer Argwohn führte mich in deine Kammer. Da finde ich

einen

einen Mantelſack vollgepackt mit Wäſche, und auf dem Tiſche dieſen Brief. Ich will ihn erbrechen und kann nicht. Meine Kniee wanken. Ha! denke ich, iſt das Maas meines Jammers noch nicht voll! ſollte mein Sohn fähig ſeyn, den letzten, bitterſten Tropfen hineinzuſchütten? — Wenn das iſt, ſo ſoll er mindeſtens auch die Kraft haben, es in meiner Gegenwart zu thun. — Ich gieng und ſuchte dich. Hier ſteh' ich nun. Nimm deinen Brief zurück, ſchlage deine Augen auf, und ſage mir den Inhalt ohne Stottern.

Felix. Ich muß — ach Vater! — ich muß —

Verw. Reiſen? nicht wahr? der Mantelſack ſprach ja laut genug. Der alte, unglückliche, verbannte Vater lebt ewig; dem feurigen Burſchen wird die Zeit lang. Ich Thor! der ich mir einbilden konnte, es gebe noch ein Geſchöpf auf Erden, das mich in meiner Todesſtunde nicht verlaſſen werde!

Felix. Hören Sie mich!

Verw. Und ſo verlaſſen? heimlich verlaſſen?

Felix.

Felix. Warlich! Sie ſelbſt werden meinen Entſchluß billigen.

Verw. Wäreſt du deſſen gewiß, ſo würdeſt du nicht heimtückiſch zu Werke gehn.

Felix. Nicht Tücke, nur Weichheit meines Herzens — die Furcht vor der Abſchiedsſtunde —

Verw. So ſind die Menſchen — auch die beſſern — Eine Thorheit, ein Verbrechen — Warum nicht? wenn es nur mit abgewandtem Geſichte geſchehen kann.

Felix. Wenn Timoleon ſein Antlitz wendet, ſo bedauert man ihn.

Verw. Ohne Wortgepränge. Ich verlange Gründe.

Felix. Nun wohl — ich liebe die junge Gräfin —

Verw. Iſt das Alles?

Felix. Sie liebt mich.

Verw. Thorheit!

Felix. Darf ich ihr meine Hand bieten?

Verw. Bettler!

Felix. Darf ich ihr ſagen wer ich bin?

Verw. Raſender!

Felix.

Felix. Was bleibt mir zu thun übrig?

Verw. (nach einer Pauſe) Flieh!

Felix. Mein Vater hat entſchieden.

Verw. Halt! — täuſch dich nicht. Wenn du würklich überzeugt biſt —

Felix. Ich bin es.

Verw. Wenn nicht blos jugendliche Eitelkeit —

Felix. Sie iſt keine Gefährtin des Unglücks.

Verw. Woher kennſt du ihre Geſinnungen?

Felix. Unzählige Beweiſe —

Verw. War es nicht Mitleid? oder Dankbarkeit?

Felix. So wähnt' ich anfangs.

Verw. Du haſt deine Gefühle laut werden laſſen?

Felix. Nur unſre Herzen erriethen ſich.

Verw. Und eure Lippen?

Felix. Schwiegen.

Verw. So ſchweige, kämpfe, vermeide ihren Anblick und bleib.

Felix. Ich gehorche, wenn die reifere Erfahrung meines Vaters es gut heißt.

Verw.

Verw. Es kommt hier nicht darauf an, was du leiden wirſt.

Felix. Ich leide willig.

Verw. Nur die Ruhe der Tochter unſers Wohlthäters — —

Felix. Eben dieſe wollte ich durch meine Flucht erkaufen.

Verw. Ob du einen Garten oder einen Welttheil zwiſchen euch ſetzeſt, das gilt gleich viel.

Felix. Wenn ſie mich aber zu ſehn begehrt?

Verw. Das wird ſie nicht.

Felix. Wenn die Liebe ſchon über Wohlſtand und jungfräuliche Schüchternheit ſiegte? — wenn ſie im Dunkel der Nacht eine Unterredung mit mir begehrte?

Verw. Das wird ſie nicht.

Felix. Vater, ich bin hier, auf Verlangen der Gräfin.

Verw. (mißtrauiſch) Ohne dein Zuthun?

Felix. Bey dem Andenken meiner Mutter!

Verw. So entferne dich.

Felix. (zögernd) Was wird ſie von mir denken?

Verw.

Verw. Sie wird deine Redlichkeit ſegnen, wo nicht jezt, doch einſt.

Felix. Ach! mein Vater —

Verw. Du kannſt nicht? wohl, ich bleibe hier.

Felix. Ihre Gegenwart würde ſie zu Boden drücken.

Verw. Beſſer ſie ſchämt ſich vor mir, als vor ſich ſelbſt.

Felix. Wer Kraft und Muth genug hatte, Vater und Geliebte zu verlaſſen, der wird auch in dieſer Stunde nicht vergeſſen, was er Pflicht und Ehre ſchuldig iſt.

Verw. Was wirſt du ihr ſagen?

Felix. Daß ich ſie liebe.

Verw. Vortreflich!

Felix. Ohne Hofnung —

Verw. Und folglich ohne Vernunft.

Felix. Daß ſie mich nie, nie wieder ſehn wird —

Verw. Auch wenn du bleibſt?

Felix. Auch wenn ich bleibe.

Verw. Schwöre es ihr.

Felix. Mit blutendem Herzen!

Verw. Und wenn ſie jammert, wenn ſie weint —

Felix. Ach Vater!

Verw. Sohn! wenn ſie weint —?

Felix. Dann reiße ich mich los und fliehe.

Verw. Kannſt du das?

Felix. Ich kann es.

Verw. Deine Hand —

Felix. (giebt ſie ihm) So wahr ich ein Pompiliani bin!

Verw. Schände dein Geſchlecht nicht. Armuth und Elend konnte dein Vater tragen, Schande würde ihn ins Grab ſtürzen.

Felix. Ich weiß, was ich meiner Herkunft und meinem Herzen ſchuldig bin.

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani die Unſchuld verführt.

Felix. Und Ihr Sohn ſollte der Erſte ſeyn?

Verw. Noch nie hat ein Pompiliani edle Gaſtfreyheit mit Undank gelohnt.

Felix. Und Ihr Sohn —

Verw. Mein Sohn wird ſeine Ahnen nicht beſchimpfen.

Felix. Sondern recht handeln, auch wenn er ein Fündling wäre.

Verw. Ich laſſe dich allein mit ihr.

Felix. Dieß Zutrauen ſtärkt meinen Muth.

Verw. Prüfe ſie; erforſche den Keim, aus dem jene Liebe, wie eine getriebene Pflanze, hoch heraufſchoß. War es nur Mitleid oder Dankbarkeit, ſo wird eine redliche Erklärung die taube Blüte abſchütteln. Iſt es aber mehr — hängt ſie würklich mit ganzer Seele an dir — und hat die Liebe da mit ihrem gewöhnlichen Leichtſinn zwey Herzen gepaart, die das Schickſal trennt — nun, dann ſollſt du fliehn; dann will ich meinen Kummer verbergen, mein hülfloſes Alter vergeſſen, dich ſelbſt hinaustreiben in die weite Welt, noch ehe der Morgen graut. — Ich werde nicht zu Bette gehn. Ich erwarte deine Zurückkunft. Mußt du reiſen, ſo ſollen ein paar Diamanten deiner Mutter dich begleiten. Das, und mein Segen, iſt Alles, was ich dir mitgeben kann.

Felix. Nimmermehr mein Vater! ich bin jung, ich kann arbeiten —

Verw. Du wirſt gehorchen. Ich ſende dich nach Frankreich. Täuſcht mich meine Vermuthung nicht, ſo giebt es dort bald Krieg gegen den Feind unſers Vaterlandes. Deine Erziehung iſt vollendet. Du nimmſt Dienſte. Du brauchſt Geld, um nicht wie ein verwieſener Bettler zu erſcheinen. Wer weiß ob nicht das Glück dir lächelt, und der Segen deiner Mutter auf dieſen Diamanten ruht. Du hältſt dich brav — ſchwingſt dich empor — rächſt deinen Vater, der hier indeſſen für dich wacht. Beſteht dein Herz und das ihrige die Feuerprobe der Trennung, ſo kehrſt du einſt als Pempiliani zurück —

Felix. Guter Vater! Sie geben mir mehr als Diamanten, Sie geben mir Hofnung mit auf den Weg.

Verw. Ich ſehe eine weiße Geſtalt die Allee herauſwandeln. Gedenke deiner Pflicht und unſrer Ehre. (er entfernt ſich.)

Zwölfte

Zwölfte Scene.

Felix allein.

Sie kömmt! — aber nicht mit der Haſtigkeit der Liebe — ſie ſchwankt langſam von Baum zu Baum. — Jezt ſteht ſie und wendet ihr Geſicht nach dem Schloſſe. — Hieher, Natalie! hieher in den Schatten! — der Mond und dein Geiſtergewand werden dich verrathen. — Jezt ſchwankt ſie näher — Schutzgeiſt meiner Ehre! wache über dieß klopfende Herz.

Dreyzehnte Scene.

Ottilie und Felix.

Ott. (zeigt ſich in der Ferne und huſtet.)

Felix. Hier bin ich, gnädige Gräfin, ſtolz auf Ihr Zutrauen, gerührt durch Ihr Mitleid.

Ott. Mein Herr —

Felix. Das Andenken an dieſen letzten Beweiß Ihrer Güte wird des Flüchtlings rauhen Pfad ebnen —

Ott.

Ott. Welche Stimme!

Felix. Wird ihm in trüben Stunden Gefühl ſeines Werthes geben.

Ott. Mein Herr, ich bin nicht Natalie.

Felix. (ſtutzt) Nicht?

Ott. Meine Schwägerin mußte zurückbleiben, um ihrem Vater Geſellſchaft zu leiſten.

Felix. Welche Stimme!

Ott. Sie ſandte mich voraus, um —

Felix. Gott! jeder Ton weckt Erinnerungen in mir — darf ich wiſſen, wer die holde Unbekannte iſt, mit der ich ſpreche?

Ott. (mit Beklommenheit) Jedes ſeiner Worte — mein Herr — jedes Ihrer Worte —

Felix. Um Gottes willen! wer Sie auch ſeyn mögen — ich hatte eine Schweſter —

Ott. Ich hatte einen Bruder —

Felix. Es iſt ihre Stimme!

Ott. Es iſt die ſeinige!

Felix. (faßt ſie haſtig bey der Hand und zieht ſie an eine vom Monde erleuchtete Stelle. Beyde ſehen ſich ängſtlich an. Beyde rufen: du biſt es! und ſinken ſich ſprachlos in die Arme. Pauſe.)

Ott. Schöner Traum! entfliehe nicht!

Felix. Holde Erſcheinung! verſchwinde nicht!

Ott. Mein Bruder lebt!

Felix. Meine Schweſter iſt glücklich!

Ott. Mein Vater lebt!

Felix. Wir haben nichts verlohren!

Vierzehnte Scene.

Graf. Franz. Die Vorigen.

Franz. (erſcheint unbemerkt im Hintergrunde, und nähert ſich immer mehr und mehr.)

Ott. Meines Herzens Ahndung hat mich nicht getäuſcht!

Felix. Genua! dieſen Schatz konnteſt du mir nicht rauben!

Ott. Darf die Reuige Verzeihung hoffen?

Felix. Sie darf.

Ott. Gott! ſo haſt du den kühnſten meiner Wünſche erhört!

Felix. Sanfte Stimme! die mir zuletzt am Ufer der Garonne tönte.

Ott. Bin ich würklich dir ſo nahe? komm an den Buſen der trunknen Zweiflerin.

 Felix.

Felix. Geliebte Ottilie! (ſie umarmen ſich mit Innigkeit.)

Franz. (ſchreyt laut auf) Gott! es iſt mein Weib! (er zieht den Degen, und rennt wüthend auf Felix los.)

Ott. (wirft ſich in ſeine Arme) Mein Gemahl!

Franz. (ſtößt ſie von ſich) Fort Schlange!

Ott. (krümmt ſich am Boden, der Schrecken benimmt ihr die Sprache) Franz — es iſt —

Franz. (zu Felix) Haſt du Waffen, ſo vertheidige dich!

Felix. Menſch! was beginnſt du! ſie iſt meine Schweſter! (er ſucht ihr aufzuhelfen)

Franz. (verſteinert) Seine Schweſter? (der Degen fällt ihm aus der Hand.)

Felix. Meine verlohrne, meine wieder gefundne, meine geliebte Schweſter!

Franz. Sie ſind Pompiliani?

Felix. Ach! ſie iſt ohnmächtig!

Franz. (ſchlägt ſich vor die Stirn) Was hab' ich gethan?

Felix. Hülfe! Hülfe!

Franz. (wirft ſich neben Ottilien auf die Kniee und faßt ſie in ſeine Arme) Ottilie! meine Gattin! mein geliebtes Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Vier=

Vierter Akt.

(Der Schauplatz iſt unverändert.)

Erſte Scene.

Franz, Ottilie und Felix.

Franz (ſteht und hält in einem Arm ſeine Gattin, im andern ſeinen Schwager.)

Ott. Nun weißt du Alles.

Franz. Und ſtehe ſchaamroth vor dir.

Ott Gelobe mir Beſſerung.

Franz Ich gelobe dir ewige Liebe!

Ott. Keine Liebe ohne Zutrauen.

Franz. (zu Felix) Kaum wage ich es, nach einer ſolchen Scene um Ihre Freundſchaft zu bitten.

Felix. Das Glück meiner Schweſter iſt Ihnen Bürge dafür.

Ott. Verdiene ſie, mache deine Uebereilung wieder gut; rathe mir, hilf meinem Bruder.

Franz. Im Beſitz von Nataliens Liebe bedarf er meiner Hülfe nicht.

Felix. Ach Schweſter! wenn du dich irreteſt —

Ott. Bin ich nicht ihre Vertraute?

Franz. Fort nach dem Schloſſe! warum ſollen wir die frohe Entdeckung bis morgen verſchieben?

Ott. Aber — mein Vater —

Felix. Ich ſehe ſeinen Schatten dort an der Hecke. Gewiß trieb die Unruh ihn aus der Hütte. Gewiß kommt er mich aufzuſuchen.

Ott. O! ſo geht und laßt mich hier allein.

Franz. Allein?

Ott. Er ſuche den Sohn und finde die Tochter.

Franz. Gutes Weib! du wollteſt wagen —?

Ott. Was wagt man denn mit einem Vater? ich habe ihn gefunden, erhört iſt mein Gebet! und ich ſollte zögern ſeine Kniee zu umfaſſen?

Franz. Doch wenn er dich hart behandelt —

Felix. Das wird er nicht.

Ott. Und wenn auch; haben wir ihn nicht hart behandelt? — Geh Franz, ſende mir mein Kind herab. Zwar ſchläft es ſchon, doch gleichviel. Der Anblick des ſchlafenden kleinen Engels wird meinen Bitten Kraft verleihn. Sein unſchuldiges Lächeln und meine Thränen — geht! geht! mich dünkt er nähert ſich.

Felix. Schweſter, dein Plan iſt gut. Sey ſtandhaft, und poltert ſeine Zunge, ſo laß darum nicht ab von ſeinem Herzen. Ich kenne ihn.

Franz. (beſorgt) Doch wäre es beſſer, wir blieben in der Nähe —

Ott. Nein Franz! die Tochter bedarf keiner Leibwache um ſich mit dem Vater zu unterreden. Geht!

Franz. Nun ſo ſegne Gott die nächſte Stunde für uns Alle! (zu Felix) folgen Sie mir getroſt.

Felix. Der Himmel laſſe uns überall offene Herzen finden!

Franz. Auf daß wir morgen fröhlich rufen: es war kein Traum einer ſchönen Sommernacht! (beyde ab.)

Zweyte Scene.

Ottilie allein.

Einen Plan nannte es mein Bruder? — nein, das Herz weiß nichts von ſolchen Kunſtgriffen. — Er komme — er finde mich unvorbereitet — weg mit jeder ſtudirten Wendung! — ich habe die Waffen der Natur, ſie gab dem Kinde Thränen gegen den Zorn der Eltern. — Was Angſt und Liebe, Bewußtſeyn meiner Schuld und Reue mir einhauchen — (der Verwalter erſcheint im Hintergrunde der Bühne) Da iſt er — (ſie zittert und hält ſich an einen Baum) O weh mir! daß ich bey meines Vaters Erſcheinung zittern muß!

Dritte Scene.

Ottilie und der Verwalter.

Verw. Camillo! biſt du noch hier? — was iſt das? ein Frauenzimmer? und ganz allein?

Ott.

Ott. Herr Wacker —

Verw. Frau Gräfin — wie kommen Sie hieher?

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Er ſprach von einer Zuſammenkunft —

Ott. Die nicht Statt gehabt.

Verw. Deſto beſſer!

Ott. Meine Schwägerin blieb bey ihrem Vater.

Verw. Das war brav. Nicht alle Väter haben ſolche Töchter.

Ott. Die Gefahren einer pflichtwidrigen Neigung —

Verw. O ich kenne ſie, aber ich ſpreche nicht gerne davon.

Ott. (bey Seite) Gott! meine Zunge iſt gelähmt!

Verw. Wo blieb mein Sohn?

Ott. Er iſt nicht weit.

Verw. Ich will nicht hoffen, daß er Sie etwa hier zurückließ, um mir ſeine Abreiſe anzukündigen?

Ott. Nicht doch — er gieng — damit ich Sie ohne Zeugen ſprechen könnte.

Verw. Mich? ohne Zeugen?

Ott. Das Schickſal meiner Schwägerin hat ſo viel Aehnlichkeit mit dem meinigen —

Verw. Mit dem Ihrigen?

Ott. Sie liebt ohne Wiſſen ihres Vaters —

Verw. Das ſcheint jezt Sitte unter den Töchtern zu werden.

Ott. Dieſe Begebenheit hat alle meine Wunden wieder aufgeriſſen —

Verw. Solche Wunden ſollten eigentlich nie zuheilen.

Ott. Ich fühle mehr als jemals das Bedürfniß mich einem Biedermann anzuvertrauen —

Verw. Wenn ich es bin, dem Sie dieſes Vertrauen ſchenken wollen —

Ott. Ja Sie!

Verw. So bitte ich Sie karg damit zu ſeyn.

Ott. Als Menſchenfreund —

Verw. Das bin ich nicht. Aber ich war Ihr Freund. Seit ich Sie zum Erſtenmale

ſah,

ſah, haben Sie einen Eindruck auf mich gemacht, den ich — aus Mangel eines richtigen Wortes — Sympathie nennen will —

Ott. (freudig) Wollte Gott!

Verw. Ihre Geſtalt, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Sanftmuth, Ihre mütterliche Liebe und eheliche Zärtlichkeit — kurz, Alles, Alles intreſſirte mich für Sie —

Ott. O! Sie machen mich unausſprechlich froh!

Verw. Als Sie mich heute in einer Sprache anredeten, die — warum ſoll ich es läugnen? — die mir nicht fremd iſt —

Ott. Da flohen Sie mich.

Verw. Ich floh; aber der Ton, mit welchem Sie mich in vaterländiſche Gefilde zurückzauberten, geſellte ſich zu Ihrem Bilde, und kam nicht aus meinem Herzen.

Ott. Möchte er nie daraus weichen!

Verw. Iſt das Ihr Ernſt, Gräfin, und ſetzen Sie einigen Werth auf die Achtung eines alten Mannes, ſo verſchweigen Sie mir Ihre Geſchichte. Sie würden einen ſtrengen Richter an mir finden.

Ott.

Ott. Sind Güte und Strenge unvereinbar?

Verw. Ich liebe ſo wenige Menſchen auf der Welt, und mögte ungern die Zahl der wenigen noch vermindert ſeyn.

Ott. Die Fehltritte, durch Lieb' und Unbeſonnenheit erzeugt —

Verw. Gerade ein Solcher findet bey mir keine Nachſicht; denn, Sie wiſſen es, Gräfin, nicht blos die Handlungen des Menſchen, ſondern auch ſeine Urtheile ſind eigennützig: er verzeiht leichter ein Verbrechen, das ihn nicht kränkte, als eine Unbeſonnenheit, die einſt ihm ſelbſt weh that.

Ott. Wenn aber der glücklichſte Erfolg — zwar unverdient, doch darum nicht minder glücklich —

Verw. Nein, Sie gehören nicht zu dem Pöbel, der Thaten blos nach dem Erfolg beurtheilt.

Ott. Wenn ſelbſt die Gattin im Arm des Geliebten, wenn ſelbſt die Mutter, von ihrem Säugling umſchlungen, keine Ruhe findet, weil das Herz der Tochter blutet —

Verw. So rächt ſich die Tugend.

Ott.

Ott. Wenn, von Ueberfluß umgeben, mir nur der Segen meines Vaters mangelt, und dieſer Mangel mich zur ärmſten Dirne hinabſchleudert —

Verw. Dann verdient Ihre Reue Mitleid.

Ott. Wenn der bitterſte Jammer ſich in einſamen Nächten für die erlogene Heiterkeit rächt, hinter welche er ſich am Tage verbergen mußte — wenn ich mein Kind in Thränen bade, indem ich ihm eine Bruſt ohne Nahrung reiche, die der Kummer austrocknet — wenn ich bey dem mindeſten Anſchein einer Gefahr zittere, weil das Vertrauen auf Gott aus meinem geängſteten Gewiſſen floh — (ſie ſchluchzt)

Verw. (bewegt) Dann bedaure ich Sie.

Ott. Und entſchuldigen mich?

Verw. Nein.

Ott. O! wenn Sie mein Vater wären —

Verw. Ich würde einer Unglücklichen nicht fluchen.

Ott. Und mir verzeihn?

Verw. Nein.

Ott. Auch dann nicht — wenn Sie, gleich dem meinigen, Ihr Kind von Jugend auf von

ſich entfernt gehalten? — es ſeit dem vierten Jahre nicht geſehn hätten?

Verw. (ſtutzt) Seit dem vierten Jahre?

Ott. Wenn Sie die Liebe Ihres Kindes blos von der Natur gefordert, und nicht durch Vaterſorgen und Zärtlichkeit mit ſanfter Gewalt errungen hätten? —

Verw. (unruhig) Seit dem vierten Jahre?

Ott. Ich würde mich haſſen, wenn ich mein Verſehn bemänteln könnte, aber das darf ich in dieſer feyerlichen Stunde bey der Aſche meiner Mutter betheuern: ich würde meinen Vater nicht verlaſſen haben, wenn er mich nicht verlaſſen hätte!

Verw. (immer unruhiger) Sie ſind eine Corſin?

Ott. (ſtockernd) Meine Mutter —

Verw. Ihre Mutter? —

Ott. Meine Mutter war eine Corſin.

Verw. Alſo nicht Ihr Vater? nicht Sie ſelbſt?

Ott. Meine Mutter war — eine Verwandtin von Ihnen —

Verw. Von mir? — Sie kennen mich?

Ott.

Ott. Ihr Sohn —

Verw. Der Unbeſonnene!

Ott. Sie liebten einſt meine Mutter —

Verw. Wie nannte ſie ſich?

Ott. (zitternd) Sie war eine gebohrne — Moroſini —

Verw. So hieß mein Weib!

Ott. Sie vermählte ſich — dem edlen — Pompiliani — (ſie ſinkt in die Kniee.)

Verw. Was iſt das?

Ott. (ganz erſchöpft, zieht ein Miniatur-Portrait aus dem Buſen) Mutter! Mutter! ſprich du für deine arme Tochter! (ſie reicht ihm wimmernd das Portrait.)

Verw. (reißt es ihr mit Haſtigkeit aus der Hand, und eilt aus dem Schatten zu einer vom Monde beleuchteten Stelle. Hier betrachtet er zitternd das Gemählde — ſeine Augen füllen ſich mit Zähren — er verſucht es einigemal, einen ſtrengen Blick auf Ottilien zu werfen — ſie breitet zitternd ihre Arme aus — er trocknet ſeine Augen und lehnt ſich voll Wehmuth an einen Baum.)

Ott. (erhebt ſich mühſam vom Boden, und naht ſich ſchüchtern) Vater!

Verw. (abgewandt) Nenne mich nicht ſo.

Ott. Ich büßte ſtreng —

Verw. (bitter) Im Schoos der Freude.

Ott. Gott zählte meine Thränen —

Verw. Und wog deine Thaten.

Ott. Vergebung der Reuigen!

Verw. Gieb mir die Stunden zurück, die mir der Kummer zu Jahren ausdehnte.

Ott. Vergebung mein Vater!

Verw. Gieb mir meine zerſtörte Geſundheit zurück.

Ott. (kniet und ringt die Hände.)

Verw. Die Gräfin vergißt, daß ihr Verwalter vor ihr ſteht.

Ott. Sie ſtrafen mich hart!

Verw. Ein Verbannter, auf deſſen Kopf ein Preiß geſetzt wurde. Geh, verrathe mich deinem Verführer. Wer die Tochter ſtahl, kann ja wohl, um ſchnöden Gewinnſt, den Vater morden.

Ott. O! das iſt grauſam!

Verw. (auf das Bild blickend) Gutes Weib! ihr erſtes Lallen war dein letzter Seufzer! daß ſie meines Alters Troſt werde, dein letzter Wunſch!

Ott.

Ott. Er ſey erfüllt! Geiſt meiner Mutter! belebe noch Einmal deine holden Züge! blicke ſanft aus dieſem freundlichen Auge! blicke tief bis in das Herz meines Vaters!

Verw. Und ſieh, wie es ſich verblutet hat.

Ott. Kann denn nichts dieſe Bruſt erſchüttern! dieſes Herz erweichen! nicht der Mutter Lächeln, nicht der Tochter Reue! (ſie erblickt im Hintergrunde die Wärterin mit dem Kinde) O! ſo komm du, mein Sohn! dein Lallen wird ihn rühren. (ſie ſpringt auf, nimmt das Kind auf ihre Arme, eilt zurück, und kniet ſchluchzend nieder.)

Verw. (erſchüttert) Was iſt das?

Ott. Du ſchlummerſt? — o ſchlafe nicht! gieb einen Ton von dir, Knabe! einen Ton des Jammers! der in deines Großvaters Herz dringe.

Verw. (wider Willen auf ſie herab ſehend) Ottilie! — iſt das dein Kind?

Ott. Es iſt mein Kind! es iſt Ihr Blut!

Verw. (ſanfter) Laß es wegbringen.

Ott. Ohne Ihren Segen?

Verw. (beſorgt) Der Nebel — die Kälte — das arme Kind —

Ott.

Ott. Es iſt nicht arm, wenn Sie es lieben! es wird nicht krank werden, wenn Sie es ſegnen!

Verw. (nach einer Pauſe, in welcher er mit ſich kämpft) Es iſt ein Knabe?

Ott. Ein Knabe, der noch nicht ſeine Hände falten kann, den aber vielleicht das Schickſal zum Rächer ſeiner Familie erkohr —

Verw. (den dieſes Wort trift) Vielleicht — (mit Nachdruck) Vielleicht! — Steh auf. — (nach einer Pauſe) lege das Kind auf meine Arme.

Ott. (thut es mit freudigem Zittern.)

Verw. (blickt wehmuthsvoll auf das Kind herab.)

Ott Mein Kind auf meines Vaters Armen! das iſt der froheſte Augenblick meines Lebens!

Verw. Trockne ihm die Thräne weg, die da auf ſein Geſicht herabfiel.

Ott. O nein! nein! mit dieſer Thräne auf des Kindes Wange hat mein Vater die Schuld der Mutter ausgelöſcht!

Verw. Nun ja — du haſt geſiegt — die Natur war mit dir im Bunde — Gott ſegne dieß Kind! (er giebt es der Wärterin, die

ſich, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, entfernt.) Und — um deiner Mutter willen — verzeih ich dir.

Ott. (ſtürzt in ſeine Arme) Und meinem Gatten?

Verw. Er hat mein Herz und meine Ehre verwundet.

Ott. Er iſt des Kindes Vater!

Verw. Laß mir Zeit mich auf ſeine Ankunft vorzubereiten.

Ott. Er iſt ſchon hier, und harrt mit Sehnſucht Ihres väterlichen Winkes.

Verw. (nach einer Pauſe) Wohlan! ich will ihn ſehn.

Ott. (mit frohem Entzücken) Weg iſt der Felſen, der meine Bruſt zermalmte! die Liebe meines Vaters hat ihn abgewälzt! Ich athme wieder frey! ich weine, aber es ſind ſüße Thränen! — Wehe! wehe dem Kinde! das mit Vaterfluch belaſtet noch wähnen kann, es gebe ein Glück auf Erden!

Verw. Ich will ihn ſehn, und prüfen; ihn prüfen, ob er werth ſey, einen Pompiliani Vater zu nennen. (er reicht ihr die Hand) Komm, führe mich.

Ott. (drückt die väterliche Hand feurig an ihre Lippen) Gott! Gott! ich führe meinen Vater! (beyde ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Grafen. Auf dem Tiſche liegen mehrere Bücher.)

Der Graf und Natalie.

Graf. Lies, mein Kind.

Nat. (gähnt) Ich bin ſo ſchläfrig.

Graf. Ich bin noch ganz munter. Lies, wähle dir ſelbſt ein Buch.

Nat. Ach lieber Vater, das ſind ja lauter dumme Bücher.

Graf. Kannſt du beſſere machen?

Nat. Ich glaube beynahe.

Graf. Du räſonnirſt wie ein Recenſent. Zur Strafe ſollſt du noch eine ganze Stunde leſen.

Nat. (greift unmuthig nach einem Buche und lieſt den Titel:) „Hiſtoriſche Todespoſt.“

Graf. Nein, die laß nur weg, die kommt immer zu früh.

Nat.

Nat. (ergreift ein Andres) „Schatzmeiſter aller Komplimente.“

Graf. Die brauchen wir nicht auf dem Lande.

Nat. (blättert in einem andern) „Nachrichten von Poltergeiſtern.“

Graf. Die Türken ſind unſre Poltergeiſter.

Nat. Sie ſehen, lieber Vater, Ihr Buchhändler hat Ihnen lauter Dinge geſchickt, die nicht einmal zum Einſchläfern taugen.

Graf. Es ſind die neuſten Meßprodukte.

Nat. (ſteht auf) Ich werde ſie morgen durchblättern, und wenn ich etwas intreſſantes finden ſollte —

Graf. (ſchlägt ſelbſt ein Buch auf) Hier iſt ein Opiat: „Auserleſene Curioſitäten merkwürdiger Traumtempel.“ Da lies mir doch geſchwind ein paar Träume vor.

Nat. Ach Gott! ich träume beynahe ſelbſt ſchon.

Graf. Das thut nichts.

Nat. (nimmt ungeduldig das Buch und lieſt) „Johannes Oporinus, der berühmte Buchdrucker „zu Baſel, träumte, daß ihm eine Schlaguhr

„vom

„vom Haupte auf die Bruſt fiele, die einen „gar lieblichen Klang von ſich gebe. Bald „hernach hat ihn der Schlag getroffen“ —

Graf. (gähnend) Ey, ey.

Nat. Haben Sie an dieſem Pröbgen noch nicht genug?

Graf. (ſchalkhaft) Lies nur weiter.

Nat. (ärgerlich, lieſt) „Ein vornehmer Mann träumte, daß ſein Sohn aus der Schlacht zurückkäme“ — Ich höre Jemand haſtig durch das Vorzimmer gehn.

Graf. (ſpringt auf) Natalie, der vornehme Mann bin ich. Mein Traum geht in Erfüllung.

Nat. Wie? es wird doch nicht — Bruder Franz?

Graf. Da iſt er.

Fünfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz (ſtürzt herein in ſeines Vaters Arme.)

Graf. Willkommen braver Junge!

Nat. Willkommen Bruder!

Franz.

Franz. Gott grüße Sie, beſter Vater! Gott grüße dich, Schweſter!

Graf. Was machen die Türken?

Franz. Sie rufen Allah! und heilen ſich die Wunden.

Nat. Hab' ich doch kein Pferdegetrappel auf dem Hofe gehört?

Franz. Ich ſchlich durch den Garten, um euch zu überraſchen.

Nat. Nun weiß ich, lieber Vater, warum Sie heute gar nicht zu Bette gehn wollten.

Graf. Faſt hätte es mir auch zu lange gedauert.

Franz. Daß ich nicht früher kam, daran iſt meine Schweſter Schuld.

Nat. Ich?

Franz. Ja du. Ich habe dir einen Freyer von der Landſtraße mitgebracht.

Nat. Es wird ihn Jemand verlohren haben; wir wollen ihn in die Zeitungen ſetzen laſſen.

Franz. Er hat ſein Herz verlohren, das hoft er bey dir wieder zu finden.

Nat.

Nat. Iſt deine Schweſter denn ſo alt und häßlich, daß ſie ſich einen Freyer an der Landſtraße betteln muß?

Franz. Ich bringe ihn dir auf dein Zimmer. Lieber Vater, theilen Sie meine Freude; ich habe durch den glücklichſten Zufall meinen Schwager gefunden.

Graf. Den jungen Pompiliani?

Franz. Ihn ſelbſt. Er hat mich brüderlich umarmt.

Graf. Und ſein Vater? — denn deine Frau hat mir Alles bekannt.

Franz. Er wird nicht unerbittlich ſeyn.

Graf. Wenn er ſo ſchwach iſt als ich.

Franz. Und ein Herz hat gleich dem Ihrigen.

Nat. Meinen Glückwunſch, Hr. Bruder, empfängſt du morgen. Jezt vergieb mir. Ich kann die Augen kaum mehr offen halten. Gute Nacht.

Franz. Bleib, meine Erzählung geht auch dich an.

Graf. So bleib doch und höre.

Nat. (ſehr unruhig) So laß mich wenigſtens deine Gattin rufen.

Franz. Das hat noch Zeit.

Nat. Vortreflich! ein kühler Ehemann.

Graf. Ey, ey, Franz, das gefällt mir nicht.

Franz. Ottilie verzeiht mir um ihres Bruders willen.

Nat. Ich zweifle.

Franz. Mein Schwager ſetzt einen Preiß auf ſeine Freundſchaft.

Nat. Sehr eigennützig.

Franz. Einen Preiß, den du entrichten ſollſt.

Nat. Ich?

Franz. Er begehrt dich zum Weibe.

Nat. (ſpöttiſch) Viel Ehre.

Graf. (verdrüßlich) Wozu die Poſſen?

Franz. Kann mein Vater glauben, ich ſey im Stande, die Erſte frohe Stunde des Wiederſehens durch Poſſen zu entweihn?

Graf. Wie? du ſprächſt im Ernſt?

Franz. Im ganzen Ernſt.

Nat. Deſto ſchlimmer!

Franz. Pompiliani iſt ein wackerer Jüngling, glühend für Ehre und Tugend.

Nat.

Nat. Laß ihn glühen, wenn er nur nicht für mich glüht.

Franz. Er liebt dich.

Nat. Vermuthlich bin ich ihm im Traum erſchienen?

Franz. Er iſt freylich arm —

Graf. Ein Biedermann iſt nie arm. Du kennſt mich. Aber deine Schweſter —

Nat. Ich liebe die unſichtbaren Sylphen nicht.

Graf. Die Leute müſſen ſich doch erſt ſehn, erſt kennen lernen.

Franz. Erlauben Sie, daß er hereintrete?

Graf. Wie? er iſt hier?

Nat. Er iſt hier? Bruder, ich glaube du biſt von Sinnen.

Franz. Ich verſtehe. Du mögteſt dich erſt putzen —

Nat. (ungeduldig) Auskleiden will ich mich, und ſchlafen legen.

Franz. Fürchte nichts, dein Negligee iſt reizend. Was gilt die Wette, du eroberſt ihn?

Nat. Aber ich will ihn nicht erobern; Bruder, ich bitte dich, laß mich zufrieden.

Franz.

Franz. Schweſter, ſey vernünftig. Ich verlange ja nichts weiter von dir, als daß du ihn heyrathen ſollſt.

Nat. Eine Kleinigkeit, wahrhaftig! aber ich will ihn nicht heyrathen!

Franz. Du mußt.

Nat. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Graf. Bewahre der Himmel!

Nat. Nun dann, ich will nicht! ich will nicht! und wenn er ein Adonis wäre!

Franz. Man muß nichts verſchwören.

Nat. Aber ich ſchwöre —

Franz. Halt! halt! (er geht und öfnet die Thüre) Treten Sie näher, armer Pompiliani! Meine Schweſter iſt ein widerſpenſtiges Geſchöpf, ſie will durchaus nichts von Ihnen wiſſen.

Sechſte Scene.

Felix. Die Vorigen.

Nat. (ſchreyt bey ſeinem Anblick laut auf.)

Graf. Was iſt das? unſer junger Roßbändiger?

Felix.

Felix. Herr Graf, die Güte, mit welcher Sie die Schweſter behandelten, giebt dem Bruder Muth, unter ſeinem wahren Nahmen vor Ihnen zu erſcheinen.

Graf. Ein ſo wackerer Jüngling iſt unter jedem Nahmen willkommen.

Franz. (ſchalkhaft) Iſt das wahr Natalie?

Felix. Gnädige Gräfin, laſſen Sie meine Beſcheidenheit nicht den Muthwillen Ihres Bruders entgelten.

Nat. Mein Herr —

Graf Aber Kinder, wie iſt denn das? macht mich doch klug. Alſo Sie ſind Pompiliani? und folglich wäre Ihr Vater mein Verwalter?

Felix. Wir hatten das Glück, eine Freyſtatt in Ihrem Hauſe zu finden.

Graf. Der Held Pompiliani Verwalter auf meinen Gütern! Potz Element! das iſt zu toll!

Felix. Der Verbannte, der Geächtete, der den Genueſern ein neues Verbrechen erſparte, indem er ſich ihren Nachſtellungen entzog.

Graf.

Graf. Aber er hätte auch mir die Schaamröthe erſparen ſollen.

Felix. Der Bettler, dem von allen ſeinen Reichthümern nichts übrig blieb, als die Kenntniß der Landwirthſchaft, die er ſich einſt auf eignen Gütern erworben.

Graf. Ey nun, hat er ſeine Güter verlohren, ſo hat er die meinigen gefunden. Haben Freunde ihn betrogen, ſo ſoll ein Fremder ihn mit der Menſchheit wieder ausſöhnen. Wir wollen nun Eine Familie ausmachen.

Franz. Hörſt du Natalie? nur Eine Familie?

Nat. (noch immer in der peinlichſten Verwirrung) Schweig.

Graf. Wie iſts, Natalie! die Dankbarkeit gegen den Retter deines Lebens iſt plötzlich verſtummt?

Nat. Dankbarkeit muß nicht reden.

Graf. Sondern handeln? — nun ſo handle.

Nat. (blickt ſchüchtern und forſchend nach ihrem Vater.)

Graf. (nickt ihr zu) Ja, ja, in Gottes Nahmen!

Franz. (da Natalie noch immer zaudert) Soll ich dir helfen?

Nat. Du biſt unausſtehlich, (zu Felix) mein Herr —

Franz. Der Eingang verſpricht wenig.

Felix. Gnädige Gräfin —

Franz. So kommt ihr in euerm Leben nicht zum Ziele.

Nat. Werden Sie noch reiſen?

Franz. Eine verbindliche Frage.

Felix. Die Urſachen meines Entſchluſſes beſtehen noch.

Franz. Es ſcheint doch, daß ſie ſich ſchon kennen.

Nat. Es waren nicht die Urſachen, über welche ich zürnte —

Graf. Du zürnteſt? davon weiß ich ja nicht ein Wort.

Felix. Das Glück meiner Schweſter berechtigt mich nicht —

Franz. Hier iſt nur von den Verdienſten des Bruders die Rede.

Nat. Das war einmal ein vernünftiges Wort.

Franz. Wir haben keine Zeit mehr zu Thorheiten; es iſt bald Mitternacht.

Graf. Der Schlaf ſcheint dir vergangen zu ſeyn, Natalie?

Franz. Kurz und gut, welchen Lohn hat der Retter deines Lebens verdient?

Nat. Jeden, den er fodern wird.

Franz. Wohlan Hr. Schwager! ſo fodern Sie.

Felix. Nichts oder Alles.

Franz. Verneige dich Schweſter, deinen Beſitz nennt er Alles.

Nat. Mögte er immer ſo denken!

Felix. Mögte mein Herz offen vor Ihnen liegen!

Franz. Nun dem Himmel ſey Dank! endlich rücken wir dem Ziele näher.

Nat. Wenn Hr. Wacker — wenn Pompiliani mir verſpricht — nicht zu reiſen —

Felix (ergreift entzückt ihre Hand) Ich verſpreche es!

Nat. (in holder Verwirrung) So —

Franz.

Franz. Nun? So? —

Nat. (ſich mit ſanfter Gewalt loswindend) So kann ich ruhig ſchlafen gehn. Gute Nacht, lieber Vater! (ſie will entſchlüpfen)

Graf. He! Natalie!

Nat. (ſchon an der Thür) Erlauben Sie —

Graf. Willſt du nicht das Traumbuch mitnehmen?

Nat. Wozu?

Graf. Wenn du etwa nicht ſchlafen kannſt, und Langeweile haſt.

Franz. (der eben ein anderes Buch aufſchlägt) Geben Sie ihr lieber die Nachrichten von Poltergeiſtern.

Nat. Ich wünſchte Bruder, du ſtudirteſt den Schatzmeiſter aller Komplimente, ſo würdeſt du beſcheidner mit deiner armen Schweſter umgehn. (ſie läuft fort.)

Graf. Umarmen Sie mich, lieber Sohn.

Felix. Großmüthiger Mann!

Graf. Wo iſt Ihre Schweſter?

Felix. Hoffentlich bereits in den Armen meines Vaters.

Graf. (zu Franz) Hat er auch dir verziehn?

Franz. Ich vertraue auf die Stimme der Natur.

Graf. Du ſahſt ihn noch nicht?

Franz. Weib und Kind ſollten mir zuvor den Weg zu ſeinem Herzen bahnen.

Graf. So gehe und thue deine Pflicht.

Franz. (will gehn) Ha! da iſt er!

Siebente Scene.

Der Verwalter. Ottilie. Die Vorigen.

Ott. Franz! mein Franz! er hat uns verziehn!

Franz. (ergreift ſeine Hand) Darf ich mit kindlicher Ehrfurcht —

Verw. Halt! junger Mann. Verzeihn Sie, Hr. Graf, daß ich ſo ſpät —

Graf. (reicht ihm die Hand) Ein paar Jahre früher wäre mir freylich lieber geweſen.

Verw. Es ſind hier Dinge vorgefallen —

Graf. Ich bitte um Gnade für meinen Sohn.

Verw. Seit ich ein Bettler wurde, iſt meine Ehre noch empfindlicher —

Graf. Unſre Kinder appelliren nicht an die Ehre, ſondern an unſre Herzen. Laſſen Sie uns im ſichern Hafen des Sturms vergeſſen. Mein Sohn iſt der Ihrige, Ihr Sohn wird der Meinige.

Verw. Man hat mir nicht zu viel von der ungariſchen Großmuth gerühmt.

Graf. Ich bin ein reicher Mann, ich habe genug für uns Alle.

Verw. So lange ich Wohlthaten bedarf, nehme ich keine Wohlthat an.

Graf. Sie ſollen mir einſt Alles erſetzen.

Verw. Womit?

Graf. Nicht immer wird ihr Vaterland unter der Tyranney ſeufzen. Man wird Ihre Rechte geltend machen —

—Verw. Wer?

Franz. Ich! ich mein Vater! Blut und Leben weih' ich Ihrer Rache!

Verw. Gut, aber vergebens!

Franz. Der Friede iſt nahe — ich fliege nach Corſica —

Verw. Um auf dem Schaffot zu ſterben.

Franz. Sie wiſſen noch nicht —

Verw. (haſtig) Was weiß ich nicht?

Franz. Daß die braven Corſen aufs neue das Joch abzuſchütteln ſtreben?

Verw. (immer feuriger) Das Joch abzuſchütteln?

Franz. Daß Ludovico Giaffari —

Verw. Mein Freund!

Franz. Daß Graf Andreas Ceccaldi —

Verw. Mein Waffenbruder!

Franz. Sie haben ein furchtbares Heer geſammlet.

Verw. Ein Heer?

Franz. Die Genueſer geſchlagen —

Verw. Ohne Pompiliani!

Franz. Wir eilen zu ihnen —

Verw. (außer ſich) Wir! — ich! — mein Sohn! —

Franz. Ihre Söhne —

Verw. Sie wollten — ?

Franz. Hier meine Hand!

Verw. Du wollteſt —

Franz. Ihre Verzeihung verdienen.

Verw. Wohlan! waſche deine unedle That mit dem Blute der Genueſer aus meinem Gedächtniſſe. Auf der Küſte von Corſica, nach der erſten blutigen Schlacht, drücke ich dich als Sohn an mein Herz.

Graf. Und dann, wenn Ihre Rache geſättigt iſt —

Verw. Dann ſende ich Ihnen unſre wakkern Söhne zurück.

Graf. Und Sie ſelbſt?

Verw. Ich ſterbe im Vaterlande.

Ott. Fern von Ihren Kindern?

Verw. Ich bin ein Corſe! ich ſterbe im Vaterlande! —

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der
alte Leibkutſcher
Peter des Dritten.

Eine wahre Anekdote.

Perſonen.

Meiſter Leberecht, ein Tiſchler.

Annchen, ſeine Tochter.

Peter, ſein Geſelle.

Hanns Dietrich, der alte Leibkutſcher.

Iwannſchko, ein Sbitmſchick *).

*) Ein gemeiner Ruſſe, der auf den Straßen mit einer großen Theemaſchine herumgeht, und ein warmes Getränk, aus Honig, Pfeffer und Waſſer verkaufet.

(Der Schauplatz iſt in Petersburg, in dem Stadttheil Waſili Oſtrow, jenſeits der Newa, vor dem Hauſe des Tiſchlers. Eine Bank unter einem Baum, und ein feſter Tiſch davor.)

Erſte Scene.

Meiſter Leberecht (ſitzt auf der Bank, hat den Arm auf den Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, und ſeufzt. Vor ihm ſteht ein Arzney-glas.) **Dietrich** (kommt aus dem Hauſe mit einer kurzen Pfeife im Munde, und ſezt ſich zu ihm.)

Dietrich. Guten Morgen Landsmann!

Leberecht. (reicht ihm ſchweigend die Hand.)

Dietr. Nun, was giebts? was fehlt dir?

Leber. Grillen.

Dietr. Laß hören.

Leber. Wozu?

Dietr. Wozu! — Sapperment! das iſt eine wunderliche Frage. Weil ich dein alter Freund bin; weil du deinen Biſſen Brod mit mir theilſt; und ich folglich auch Lieb und Leid mit dir theilen muß, von Rechtswegen.

Leber.

Leber. Du kannſt mir doch nicht helfen.

Dietr. Zuweilen iſt ein freundlich Wort eben ſo willkommen als Hülfe. — Bruder! vormals liebt ich meine Pferde und dich; jezt, da ich keine Pferde mehr habe, liebe ich dich allein, und was dir angehört, drum rede.

Leber. Mein braves Weib iſt krank.

Dietr. (tröſtend) Doch nicht zum Tode.

Leber. Ich will lieber hungern, als es ihr an etwas fehlen laſſen.

Dietr. Ey du wirſt keines von beyden thun.

Leber. Das Handwerk wirft nicht mehr ſo viel ab, als vormals, da ich noch jung und rüſtig war.

Dietr. (ſcherzend) Meiſter Leberecht hat einen Nothpfennig zurückgelegt.

Leber. Hatte.

Dietr. (erſchrocken) Wie?

Leber. Das lezte ſchwere Jahr —

Dietr. Das hör ich ungern. Freilich iſt da noch feines Silber im Glasſchranke —

Leber. Geweſen.

Dietr. Was?

Leber. Eben habe ich den lezten Becher nach der Apotheke getragen.

Dietr. Bruder! und davon ſagſt du mir nicht ein Wort?

Leber. Ich klage nicht gern; meine Freunde würde ich nur betrüben, und meinen Feinden ein Spott werden.

Dietr. Sitze täglich an deinem Tiſche, eſſe dein Brod, und du ſagſt mir kein Wort!

Leber. Vergieb —

Dietr. Das mag dir Gott vergeben.

Leber. Ein paarmal wollt ich davon anfangen, aber du warſt ſo luſtig, ſo froh, ich konnte es nicht übers Herz bringen.

Dietr. Ein ſauberes Stückchen! der alte Hanns Dietrich empfängt das Gnadenbrod von ſeinem verarmten Landsmann; er läßt ſichs wohl ſchmecken, langt in die Schüſſel, und fragt nicht: wer bezahlt es?

Leber. Die magere Suppe, mit der du vorlieb nimmſt —

Dietr. Aber du haſt dieſe magere Suppe 34 Jahr lang für mich kochen laſſen. Wenn das Geld dafür auf einem Haufen läge — denk einmal!

Leber. Daran hab ich noch nie gedacht.

Dietr. Ich auch nicht, aber heute fällt es mir ſchwer auf das Herz. Der Mann, der mir eine Freyſtatt anbot, als mein guter ſeliger Herr zu Grabe gieng, der Mann, der täglich eine Stunde länger arbeitete, damit ich eine Stunde länger ſchlafen könnte; den ſoll ich darben ſehn?

Leber. Nimm dirs nicht ſo ſehr zu Herzen. Ich war immer ehrlich und fromm, ich vertraue auf Gott. Kann ich nur wieder einen guten Geſellen auftreiben —

Dietr. Du haſt ja den Peter.

Leber. Peter will fort.

Dietr. Fort? warum das?

Leber. Ach! davon wäre viel zu reden. Jezt muß ich hinein, und meiner Frau die Arzeney bringen. Wenn nur das brave Weib erſt wieder geſund iſt, ſo wird der Segen auch wohl wieder in meinem Hauſe einkehren. (Er nimmt das Arzeneyglas und geht ab.)

Zweyte Scene.

Dietrich allein.

(Nach einer Pauſe) Ey, ey, Hanns Dietrich, da haſt du dich häßlich verrechnet. Wollteſt den heitern Morgen unterm freien Himmel ſo recht genießen. — So geht es in der Welt! Kein Menſch darf ſo vermeſſen ſeyn, und ſich rühmen, daß er in der nächſten Stunde froh ſeyn werde. — Da ſitz ich nun — Was ſoll aus mir armen alten Kerl werden? — Soll ich betteln gehn? — Das hab' ich nicht gelernt — Arbeiten? das kann ich nicht mehr — Meinem armen Landsmann noch länger den Biſſen vor dem Munde wegeſſen? — Nimmermehr! Lieber an der Landſtraße verhungern!

Dritte Scene.

Annchen und Dietrich.

(Annchen bringt einen Teller mit Brod und Butter, und ein Glas Brandtwein.) Wo ſteckt er denn Herr Pathe? ich habe ihn überall geſucht. Da iſt ſein Frühſtück.

Dietr.

Dietr. Ich mag nicht. Trag es nur wieder hinein. (er ſieht ſie an) Was fehlt denn dir? du haſt ja ganz verweinte Augen?

Annch. (bricht in Thränen aus) Ach!

Dietr. Bin ich denn verdammt, heute nichts als trübſelige Geſichter zu ſehn? — Nun? heraus mit der Sprache.

Annch. Peter will fort.

Dietr. So höre ich.

Annch. (ſchluchzend) Heute noch.

Dietr. Das iſt nicht recht von ihm, daß er deinen alten Vater im Stiche läßt. Ich habe große Stücke auf ihn gehalten, aber nun —

Annch. Wenn Er wüßte, warum Peter in die weite Welt geht. —

Dietr. Warum denn?

Annch. (nach einer Pauſe, verſchämt) Er hat mich lieb.

Dietr. So?

Annch. (mit niedergeſchlagenen Augen) Ich ihn auch.

Dietr. Das müßt Ihr dem Vater ſagen.

Annch. Der weiß es ſchon.

Dietr.

Dietr. Und will nichts davon hören?

Annch. O er iſt dem Peter herzlich gut!

Dietr. So kann er ihn ja zum Schwiegerſohn nehmen.

Annch. (ſeufzend) Peter iſt arm.

Dietr. Aber du — ja ſo, du biſt auch arm. (er ſchlägt ſich vor die Stirn) Nun freilich, das geht nicht. Ihr müßt auf beſſere Zeiten hoffen.

Annch. Ach ja. Peter bleibt mir treu, und wenn er tauſend Meilen weit von mir wäre — aber was kann das helfen? — ich werde mich grämen — und wenn Peter einſt zurück kömmt — ſo mag er mich nur auf dem Kirchhofe ſuchen. (ſie geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Dietrich allein.

(er ſieht dem Mädchen lange nach, dann ſchüttelt er ſeufzend den Kopf). Hanns Dietrich! die Morgenpfeife wird dir häßlich verſalzen. Die Thränen des armen Mädchens werden dich drücken, als ob nach einem derben Sturz der

Sattel-

Sattelgaul ſich auf deiner Bruſt herumwälz-te. — Hätte Meiſter Leberecht ſeine paar Ru-bel zurückgelegt, ſtatt einen Tagedieb zu füt-tern, ſo könnte er nun die wackere Dirne aus-ſteuern — (er legt die Pfeife unmuthig auf den Tiſch, und ſtützt den Kopf in die Hand) Mußte ich denn ſo alt werden, um meines Freundes Kind zu beſtehlen? — Ach! es wäre Zeit, daß der Knochenmann mich auf ſeinen großen Poſtwa-gen nähme, und in Gottes Namen mit mir davon kutſchte.

Fünfte Scene.

Iwanniſchko, mit ſeiner großen Schleif-kanne. Dietrich.

Iwan. Guten Tag Väterchen! willſt du von meinem Sbitm trinken?

Dietr. Geh mir mit deinem Sbitm vom Leibe. Der kommt mir gerade ſo vor, wie das menſchliche Leben; ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, und das übrige iſt klares Waſſer.

Iwan. Wärmt den Magen, erfriſcht das Blut.

Dietr.

Dietr. Giebt er auch ein frohes Herz?

Iwan. Das kann man noch wohlfeiler haben als mein Getränk, man darf nur ein ehrlicher Kerl ſeyn.

Dietr. Trägt die Ehrlichkeit Zinſen?

Iwan. O ja.

Dietr. Wer bezahlt ſie?

Iwan. Der Fleiß.

Dietr. Du verdienſt dir da ein ſaures Stück Brod.

Iwan. Verdientes Brod kann nicht ſauer ſchmecken.

Dietr. (bey Seite) Der Kerl klopft an mein Gewiſſen.

Iwan. Ich bin geſund, froh, und brauche wenig; was ich bedarf, finde ich an allen Straßenecken; einen Teller voll Sauerkraut, ein paar Gurken, und ein Becher voll Quas, Alter, das iſt ein Schmaus, der wenig koſtet, und treflich behagt.

Dietr. Haſt du keinen andern Gläubiger, als deinen Magen?

Iwan. Auch an Luſt und Scherz leid ich keinen Mangel. Ich ſinge den ganzen Tag,

das Singen hab ich umſonſt. Rückt die Butterwoche heran, oder das Oſterfeſt, ſo hat Iwannſchko immer auch ein paar Copeken übrig, um Fleiſch zu kaufen, oder ſich ſchaukeln zu laſſen.

Dietr. Pack' dich fort! du ärgerſt mich mit deinem Glücke.

Iwan. Väterchen! du haſt böſe Grillen.

Dietr. Das geht dich nichts an.

Iwan. Ich bin freilich nur ein gemeiner Kerl, aber einen guten Rath könnte ich dir doch wohl geben.

Dietr. Du? laß hören.

Iwan. Wenn du in Noth biſt, ſo geh zu unſerm neuen Kaiſer, der hilft dir gleich.

Dietr. Der Kaiſer?

Iwan. Ja, ja, der Kaiſer. Notabene, wenn du es verdient haſt.

Dietr. Narr! der Kaiſer hat mehr zu thun, als ſich um einen armen abgelebten Kutſcher zu bekümmern.

Iwan. Freilich mag er wohl viel zu thun haben; aber dann will er ſich auch wieder eine Luſt machen — eine kaiſerliche Luſt.

Dietr.

Dietr. Und die wäre?

Iwan. Vater der Armen zu ſeyn.

Dietr. Ja, wenn er die Armen kennt; aber der Weg zum Throne iſt keine Heerſtraße, auf der es jedem Bettler zu wandeln vergönnt iſt.

Iwan. Doch, doch; wohneſt du in Petersburg, und weißt noch nicht, daß man eben ſo leicht zum Kaiſer kommen kann, als ein Kind ſeinem Vater zwiſchen die Beine läuft? — Du gehſt auf die Parade, machſt deinen Kratzfuß, und redeſt von der Leber weg; oder wenn du nicht reden kannſt, ſo giebſt du es ihm ſchriftlich.

Dietr. Und dann —

Iwan. Dann erhältſt du deinen Beſcheid auf der Stelle. — Luſtig Väterchen! Alles jubelt! Kinder lallen, und Greiſe ſtammeln ihren Segen; willſt du allein, wie eine abgeſtorbene Birke im grünen Walde ſtehen? — oder liebſt du etwa den neuen Kaiſer nicht?

Dietr. (auffahrend) Kerl! ſo mußt du mir nicht kommen! — ich ſoll ihn nicht lieb haben? ich? — ſo groß habe ich ihn gekannt.

Iwan. Du?

Dietr. Ich hab ihn gefahren.

Iwan. Du?

Dietr. Gefahren hab ich ihn, mehr als hundertmal. War ich denn nicht Leibkutſcher bei ſeinem ſeligen Vater?

Iwan. (erſtaunt) Du? — ihr? — ey mein Gott! warum geht ihr denn nicht zu ihm? euer Glück iſt gemacht.

Dietr. Meynſt du würklich?

Iwan. Ihr wißt doch, wie er ſeines Vaters Leichnam ehrte? wie er ihn im größten Pomp von Newsky nach dem Pallaſt hat bringen laſſen?

Dietr. Kindliche Liebe war die ſchönſte Krone, mit der er ſeines Vaters Sarg ſchmükken konnte.

Iwan. Wart ihr denn nicht dabei?

Dietr. Die verdammte Gicht hielt mich zu Hauſe.

Iwan. So kriecht auf allen Vieren zu ihm. Treue Diener ſeines Vaters ſind ihm willkommen.

Dietr. Nun bei meiner armen Seele! dann bin ich ihm auch willkommen — (Nach

einer

einer kurzen Ueberlegung) Ja, ich will fort, gleich auf der Stelle! Rührt euch ihr alten Knochen! vielleicht ſchaft dieſer Gang euch die lezte Ruh — Aber was werd' ich ihm ſagen? — nun das findet ſich wohl! Wenn ich ihn nur erſt ſehe — und wenn er ſo gnädig ausſieht, als ſein Vater, dann löſt ſich die Zunge von ſelbſt. — Habe Dank Iwannſchko. Dich ſandte vielleicht ein guter Engel. Wenn der Kaiſer ſich meiner erinnert, ſo ſollſt du auch nicht vergeſſen werden.

Iwan. Topp! es gilt.

(Dietrich ab)

Sechſte Scene.

Iwannſchko allein. Nachher Annchen.

Iwan. Wunderlicher Alter! Was ich ihm erzählt habe, das hätte er auch von jedem Kinde erfahren können. (er ſchlägt dem Hauſe gegenüber ſein Tiſchgen und Feldſtuhl auf, ſezt die Sbitnkanne zurechte, und ſich hinter den Tiſch, ſtreicht ſich den Bart und ſingt ein ruſſiſches Volkslied.)

Annch.

Annch. (kommt ſchluchzend aus dem Hauſe, ohne auf Iwannſchka Acht zu geben.) Nein, das kann ich nicht mit anſehn. (ſie tritt in einen Winkel und weint.)

Iwan. (bricht ſeinen Geſang ab, als er ſie erblickt) Da iſt die verzweifelte Dirne wieder, die mich immer im Singen ſtört.

Annch. Mögen die Leute auf der Straße denken was ſie wollen, ich kann das Weinen nicht laſſen.

Iwan. Sonſt ſing ich wie ein Rothkelchen, aber wenn ſie da iſt, ſchäme ich mich.

Annch. Wie der arme Junge mit zitternden Händen ſein Bündelchen ſchnürte —

Iwan. Ich glaube gar ſie weint.

Annch. Und wie er ſo confus war, daß er bald hier, bald dort ein Stück liegen ließ —

Iwan. Ein hübſches Mädgen weinen ſehn — lieber gebt mir die Plette.

Annch. Und wie das ſeidene Tuch ihm in die Hände fiel, das ich ihm am erſten Pfingſttage ſchenkte — Ach! da rollten die hellen Thränen ihm über die blaſſen Wangen.

Iwan. (ſteht auf) Jungferchen, was fehlt Ihr?

Annch. Ach nichts!

Iwan. Dacht ichs doch. Ein Mädgen ſagt nie, was ihm fehlt. Iſt Sie geſund?

Annch. O ja.

Iwan. Oder krank?

Annch. Ach ja!

Iwan. So? geſund und krank? (bey Seite) Alſo verliebt. (laut) Kann ich Ihr helfen? —

Annch. Nein.

Iwan. (bey Seite) Alſo nicht in mich verliebt. (laut) Zeige Sie mir doch Ihre Hand; ich verſtehe mich ein wenig aufs Wahrſagen.

Annch. (ſieht ihn zweifelhaft an)

Iwan. Ja, ja, nur her mit der Hand! ich habe ſchon mancher ſchmucken Dirne gar herrliche Dinge prophezeiht.

Annch. Iſt es denn auch eingetroffen?

Iwan. Das verſteht ſich.

Annch. Nun denn. (ſie reicht ihm die Hand hin.)

Iwan. Aha! da ſteht es klar und deutlich

Annch. Was denn?

Iwan. (ſchalkhaft) Sie iſt verliebt.

Annch

Annch. Ach!

Iwan. In einen flinken jungen Burſchen.

Annch. Iſt es denn ein Wunder, daß ich ſo unruhig bin? ich dachte, er ſäße mir nur im Herzen, und er ſitzt mir ſogar in der Hand.

Iwan. Sie möchte ihn gerne heirathen —

Annch. Wir ſind beide arm.

Iwan. Doch hat ſie ihn beſchenkt.

Annch. Ein ſeidenes Tuch.

Iwan. Und nun will er —

Annch. Fort! fort will er!

Iwan. Richtig, da läuft er; aber er wird nicht weit kommen.

Annch. (haſtig) Es ſtößt ihm doch kein Unglück zu?

Iwan. Nein, er kehrt um.

Annch. Hat er was vergeſſen?

Iwan. Die Braut hat er vergeſſen mitzunehmen.

Annch. (verſchämt) Die Braut?

Iwan. Das Pünktchen da, das iſt der Pfarrer.

Annch. (freundlich) Warum nicht gar?

Iwan. Und die vielen kleinen Striche, das iſt der Eheſegen.

Annch. (zieht ihre Hand zurück) Geh; du ſpotteſt meiner.

Iwan. (bey Seite) Gleichviel. Die Thränen habe ich ihr doch weggelogen.

Siebente Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter. (ganz betrübt) Biſt du da, Annchen?

Annch. (erſchrickt) Ach! du kömmſt doch nicht um Abſchied zu nehmen?

Peter. Noch nicht. Ich will nur in die Buden gehn, und mir einen Mantelſack zum Reiſegefährten ſuchen; alsdann —

Annch. Du wirſt doch noch zu Mittag mit uns eſſen?

Peter. Eſſen wollt ich wohl, aber ſchlucken kann ich nicht.

Iwan. (bey Seite) Das iſt die ſchlimmſte Art von Halsweh.

Annch.

Annch. Sey getroſt Peter! du kommſt bald wieder.

Peter. So Gott will! ja!

Annch. Iwannſchko hat mir aus der Hand prophezeiht.

Peter. Das ſind Poſſen!

Iwan. Ey nun, wenn man durch Poſſen einen Betrübten frölich machen kann, ſo gilt das eben ſo viel als eine Predigt.

Annch. Wer weiß Peter; laß mir immer den frohen Glauben. Vom Morgen bis an den Abend werde ich mit meiner Arbeit am Fenſter ſitzen, und über das Nähzeug hinweg ſchielen, bis ich endlich von ferne einen Wanderer mit beſtaubten Stiefeln erblicke, der wohlgemuth auf unſer Haus zuſchreitet. Er hat den Hut heruntergeſchlagen, aber ich erkenne ihn doch — es iſt mein Peter! mein Peter!

Peter. Ach! es wird noch mancher junge ſchöne Herr vorbey hüpfen, ehe der arme Peter die Straße heraufſchleicht.

Annch. Laß ſie hüpfen, nur dir hüpft mein Herz entgegen.

Peter. Und wenn ich nun mit ſaurer Mühe ſo viel erworben hätte, als ein paar ehrliche genügſame Menſchen brauchen, und käme in der Abenddämmerung zurück; — da ſchallte mir von ferne Muſik in die Ohren, und alle Fenſter wären illuminirt wie an Kronsfeyertagen; — da früge ich dann den erſten beſten, der mir begegnete: Was giebts dort? — „Eine Hochzeit, die Jungfer Leberecht heirathet einen reichen Tiſchlermeiſter.“

Annch. Pfuy Peter!

Peter. Ach! da müßte ich umkehren, und mich in die Newa ſtürzen.

Annch. Das thut mir weh, daß du ſo ſchlecht von mir denkſt.

Peter. Ich denke Gutes von dir, und meyne, du wirſt mich lieb behalten —

Annch. Nun, folglich —

Peter. Aber dein Vater iſt alt, kann wenig mehr arbeiten; deine Mtter kränkelt; wenn nun die beiden Alten darben müßten —

Annch. Wie du mich quälſt? bin ich denn nicht ſchon traurig genug?

Peter.

Peter. Dann käme irgend ein braver, wohlhabender Mann, und ſpräche: „Schlag ein! ich will deinen Eltern auf ihre alten Tage gütlich thun“ — und dein Vater ſpräche: „Thu es mir zu Liebe! nimm ihn.“

Annch. Ach! da müßte ich wohl das vierte Gebot erfüllen.

Peter. Siehſt du wohl?

Annch. Aber ich würde mich zu Tode grämen!

Peter. Damit wäre mir auch nicht geholfen.

Iwan. Hört Kinder, das wird mir zu bunt. Ihr macht, daß ich in drey Tagen nicht ſingen kann: — (er greift halb furchtſam in die Taſche, und ſpricht gutmüthig:) Ich habe da ein paar alte Peterrubel — es iſt ein Pathengeſchenk — wollte Gott, daß ich euch damit helfen könnte!

Peter. Braver Ruſſe! Gott lohne dir den guten Willen.

Iwan. Es iſt zu wenig, ich weiß wohl; damit läßt ſich keine Wirthſchaft anfangen — aber ich wollte doch, du nähmeſt ſie — weiß Gott! es geſchähe mir ein Gefallen damit.

Peter.

Peter. Nimm guter Freund, gieb ſie einem armen Krüppel, den die Türken zuſammengeſchoſſen haben.

Iwan. Nun, wenn ich euch nicht helfen kann, ſo gehe ich meiner Wege, denn ihr verderbt mir nur den Appetit. (er packt ſeinen Kram zuſammen) Leb wohl, Burſche, und wenn du wieder kommſt, ſo bitte mich zur Hochzeit.

Peter. Meine Hand darauf.

Iwan. Dann will ich euch den herrlichſten Meth brauen, und eine Wiſchnowka und Malinowka *) vorſetzen, faſt ſo ſüß als eure Küſſe. (er geht und kehrt wieder um) Noch eins! ſchmucke Dirne! weißt du was? geh zum Kaiſer, der hat noch neuerlich ein armes Mädchen ausgeſtattet. Was gilts, wenn er die frommen Augen voll Thränen ſieht, da greift er in ſeinen Seckel, und macht all' eurer Noth ein Ende.

(ab)

Peter. Die Glocke auf dem Admiralitätsthurme hat ſchon Eilfe gebrummt. Ich muß nur gehn, und meinen ſtummen Reiſegefährten

*) Getränk aus Kirſchenſaft, Zucker und Wein.

ten holen. (er ſchüttelt Annchen traurig die Hand, und ſchleicht davon.)

Achte Scene.

Annchen allein.

(ſie bleibt in tiefen Gedanken ſtehn) Zum Kaiſer? — ach! ich ſtürbe vor Schrecken, wenn ich vor ihm ſtünde — Kann ich doch kaum mit dem Herrn Paſtor reden — und nun vollends den Kaiſer! — Freilich, wenn es unſer Glück gälte — wenn ich durch eine Viertelſtunde Herzklopfen ein ruhiges Herz für immer erkaufen könnte — es wird mir ganz warm bei dem Gedanken — — Soll ich gehn? — ich bin ja reinlich angezogen — Ja, das Herz will wohl, aber die Zunge wird nicht wollen — Geſezt nun, ich ſtünde vor ihm, mit niedergeſchlagenen Augen, und das Blut wollte mir aus den Backen ſpringen — dann würde er mich fragen: Wer biſt du mein Kind? — da würde ich zittern — und ſtottern — und recht dumm ausſehn — (Pauſe) Nicht doch! ich müßte nur immer an Petern denken, wie

ſeine

ſeine Thränen auf das ſeidene Tuch fielen; was gilts! dann würde ich flugs antworten; (mit einem Knix) Annchen Leberecht, Euer Majeſtät.

Neunte Scene.

Dietrich und Annchen.

Dietr. (athemlos) Annchen! Annchen!

Annch. Was giebts? was fehlt Ihm!

Dietr. (ſchnappt nach Luft)

Annch. Hat Ihm jemand etwas zu Leide gethan?

Dietr. (ſchüttelt den Kopf)

Annch. Hat Er einen Schlagfluß bekommen?

Dietr. (ſchüttelt)

Annch. Er ſieht ja ganz erhitzt aus?

Dietr. (nickt)

Annch. Iſt Ihm was beſonders widerfahren?

Dietr. (nickt)

Annch. Wo iſt er denn geweſen?

Dietr. (deutet mit der Hand nach der Gegend, aus welcher er kam.)

Annch. Jenſeits der Brücke?

Dietr. (nickt)

Annch. Iſt er ſtumm geworden?

Dietr. (ſchüttelt) Uf! der Vater —

Annch. Soll ich ihn rufen?

Dietr. (nickt)

Annch. Will Er nicht hereinkommen?

Dietr. (ſchüttelt)

Annch. Soll ich Ihm auf die Bank helfen?

Dietr. (fällt auf ſeine Kniee und faltet die Hände.)

Annch. Bewahre der Himmel! ich glaube der alte Mann iſt verrückt. (ſie läuft in das Haus.)

Zehnte Scene.

Dietrich allein.

Gott! — ich kann nicht reden — aber du verſtehſt mich — du ſchauſt mir hier herein — (er deutet auf das Herz) — du ſiehſt dieſe Thräne — du verſtehſt mich! — (er ſteht auf) Freue dich, Hanns Dietrich! du kannſt dankbar ſeyn. — O dann erſt werden empfangene Wohlthaten doppelt lieb, wenn man ſie vergelten kann.

Eilfte

Eilfte Scene.

Leberecht. Annchen. Dietrich.

Leber. Wo biſt du denn geweſen Landsmann?

Dietr. Ja, wo bin ich geweſen? rath einmal!

Leber. Wir haben mit dem Eſſen auf dich gewartet; meine Alte hat dir die Suppe warm geſezt.

Dietr. Suppe? bleib mir mit deiner Suppe vom Halſe! ſchaff mir Braten — Kuchen — Wein —

Leber. Biſt du wunderlich? Seit dem lezten Kindtaufsſchmauſe — Annchen, wie alt biſt du?

Annch. 19 Jahr.

Leber. Nun, ſeit 19 Jahren hat mir der Wein keine Flecken ins Tiſchtuch gemacht.

Dietr. Und ich ſage dir, ich muß Wein trinken, vom beſten — Schampagner.

Leber. Alter, wenn ich dich nicht kennte, ſo würde ich denken, du kämeſt aus dem Wirthshauſe, und hätteſt über den Durſt genippt.

Dietr. Die Mütze herunter! ich komme vom Kaiſer..

Leber. (prallt zurück, und greift nach der Mütze) Vom Kaiſer?

Annch. (ſchlägt die Hände zuſammen) Vom Kaiſer?

Dietr. Von meinem Kaiſer! — Siehſt du, wie ich jung geworden bin? wie ich die Arme wieder rühren kann? Fort iſt meine Gicht! — Spannt mir vierjährige Neapolitaner vor, und nennt mich einen Bönhaſen, wenn ich ſie nicht einfahre ſo gut als vor 30 Jahren.

Leber. Aber was giebt es denn?

Dietr. Was es giebt? — es giebt einen Kaiſer, der durch ſeine Gnade alte Leute wieder jung macht; einen Kaiſer, mit dem man reden kann, als wäre er unſer Einer.

Leber. So rede doch, erzähle doch.

Dietr. Je nun, dort ſaß ich auf der Bank — die Pfeife wollte mir nicht ſchmecken — da ſprach ich zu mir ſelbſt: Hanns Dietrich, du biſt krank oder betrübt, denn die Pfeife ſchmeckt dir nicht.

Leber.

Leber. Warſt du denn krank?

Dietr. Nein, aber betrübt.

Leber. Weswegen?

Dietr. So? — Ich ſollte wohl klatſchen und ein luſtig Liedchen pfeiſen, wenn ich den Mann in Noth ſehe, der mich 34 Jahr um Gottes Willen gefüttert hat?

Leber. (ſanft verweiſend) Landsmann, laß das gut ſeyn. Du verzehrſt ja weniger als mein Staarmatz.

Dietr. Der ſchwatzt und lacht auch dafür, der alte Dietrich brummt nur.

Leber. Du vergißt deine Geſchichte.

Dietr. Hat keine Noth. Eher vergeſſe ich meinen Vor- und Zunahmen — Als ich denn ſo da ſaß, und — Gott verzeih mirs — mit dem Schickſale rechtete, da kam der närriſche Iwannſchko mit ſeinem Theekeſſel, und ſchalt mich, daß ich traurig ſey, da doch alles jubele über den neuen Kaiſer. Dann erzählte er mir, wie der brave Herr ſeinem wackern Vater die lezte Ehre erzeigt; und wie er die alten, treuen Diener durch Wohlthaten aus ihrem Schlupfwinkel hervorlocke; und wie jeder

arme Teufel, den ſein Schickſal oder böſe Menſchen drücken, ihm dreuſt ſeine Noth klagen dürfe. Da gab es mir ein guter Engel ein: Geh hin; biſt ja auch ein alter treuer Diener; haſt auch verborgen im Winkel geſteckt; wer weiß was geſchieht.

Leber. Und du giengſt?

Dietr. Ich gieng. — Freylich klopfte mir das Herz gewaltig, je näher ich dem Paradeplatz kam, und kaum vermochte ich mit meinen zitternden Armen die Menſchen links und rechts auf die Seite zu ſchieben. Als ich ihn aber erſt von weitem ſah; als ich die Züge ſeines Vaters erblickte, da faßte ich wieder Muth. Ich trat nach und nach immer näher, und bückte mich einmal über das andere, ſo tief mein alter Rücken es zuließ. Als er das gewahr wurde, — Landsmann! die Mütze herunter! — da nahm der Kaiſer den Hut vor mir ab.

Leber. Der Kaiſer vor dir?

Dietr. Ja, er grüßt jeden ehrlichen Mann. Mein Kaiſer hat mich gegrüßt.

Leber. (mit geſpannter Erwartung) Nun weiter?

Dietr. Nun, da bückte ich mich noch dreymal mehr, und die Thränen traten mir in die Augen. Das mag der gute Herr wohl geſehn haben — er winkte mir —

Annch. Er winkte?

Leber. Landsmann! wie war dir da zu Muthe?

Dietr. Die Beine zitterten dem alten Kerl freilich ein wenig, aber das Gewiſſen war gut, und wer ein gutes Gewiſſen hat, den tragen ſein Beine, auch wenn er vor Gott ſteht. Ich wackelte herzu, faßte mir ein Herz, und ſagte mit lauter Stimme: Gnädigſter Herr! Sie kennen mich wohl nicht mehr?

Leber. (lächelnd) Alter, woher ſollte er dich denn kennen?

Dietr. Ey warum denn nicht? vor 34 Jahren hat er mich ja alle Tage geſehen. Er mag es aber doch wohl vergeſſen haben. Nein! antwortete er mir: wer biſt du denn? — Je du mein Gott! war ich denn nicht Ihres Hochſeligen Herrn Vaters Leibkutſcher? habe ich Sie denn nicht oft gefahren? und Sie wollten immer am liebſten mit mir fahren.

Leber. Ja, ja, das haſt du mir oft erzählt.

Dietr. Du? ſagte der Kaiſer: würklich? nun, geh nur ins Schloß, wir wollen nachher mit einander ſprechen. Da bückte ich mich, die beſternten Herren machten mir Platz, und ich gieng gerades Weges nach dem Schloſſe.

Leber. Hielten dich denn die Soldaten nicht auf?

Dietr. Ach nein, ſie ſind es ſchon gewohnt, daß auch Leute zum Kaiſer kommen dürfen, die eben nicht mit 6 Pferden fahren.

Leber. Aber diesmal kam der Kaiſer gar zu dir?

Dietr. Freilich kam er zu mir. Er nahm mich mit in ſein Kabinet, und ſprach ſo gütig, ſo freundlich, — — (weinend) alter Knabe, haſt ſo lange nicht geweint — wer hätte das denken ſollen, als du den kleinen Prinzen fuhrſt, daß er dir im Alter ſolche Freudenthränen ablocken würde.

Leber. (ungeduldig) Aber, was ſprach er denn?

Dietr

Dietr. Zuerſt fragte er: wo ich die ganze Zeit über geſteckt hätte? — ich ſagte, bey meinem Landsmann, Meiſter Leberecht.

Leber. Was? — der Kaiſer weiß meinen Nahmen?

Dietr. O! Er weiß noch mehr.

Leber. Anne! — ſtelle dir vor! während ich bei deiner Mutter ſitze, und Kalender mache, wird mein Name vor ſeiner Majeſtät genannt!

Dietr. Dann wollte er wiſſen, wovon ich gelebt hätte? — Mein wackerer Landsmann, ſagte ich, hat mich gefüttert um Gottes willen!

Leber. Das hätteſt du nicht ſagen ſollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke geweſen — Iſt dein Landsmann reich? fragte der Kaiſer. — Gnädigſter Herr, antwortete ich, er hat ſeinen lezten Biſſen mit mir getheilt.

Leber. Bruder, das hätteſt du nicht ſagen ſollen.

Dietr. Dann wäre ich ein Schurke geweſen. — Das war brav, ſagte der Kaiſer: das mußt du ihm vergelten. — Ach! meynte ich, das kann ihm nur Gott vergelten! — (ſehr bewegt, Leberecht umarmend) Ja Bruder! das kann dir nur Gott vergelten!

Leber. Wie du immer biſt. Iſt mirs denn nicht ſchon vergolten? hat der Kaiſer nicht geſagt, das war brav! — Pfuy Bruder! du wirſt mich ſtolz machen.

Dietr. Höre nur, jezt kommt das beſte. Wie viel war dein Gehalt bey meinem Vater? fragte der Kaiſer? — 300 Rubel Euer Majeſtät — Da nahm der gute Herr eine Schreibtafel und rechnete — und rechnete — und ſchlug Zinſen zu Zinſen — und — da — (er legt ein Paquet auf den Tiſch) da ſieh ſelbſt! —

Leber. (wirft einen Blick hinein) Was? lauter Banknoten? —

Dietr. 20000 Rubel!

Leber. (ganz erſtarrt) Zwanzig —

Dietr. Tauſend Rubel! — (er faltet die Hände und blickt gen Himmel) Guter Kaiſer, du haſt Zinſen zu Zinſen geſchlagen — Großer Gott! du wirſt ihm dieſes Kapital mit Unterthanenliebe verzinſen!

Annch. (bewegt und herzlich) Ich habe ihn nicht geſehn, aber ich liebe ihn ſchon. O! wie will ich alle Sonntage für den guten Herrn beten!

Leber. Alle Tage mein Kind, alle Tage; denn ihn hat Gott geſandt, uns jeden Tag zum Feyertage zu machen. — Nun Bruder, ich wünſche dir von Herzen Glück! Nun kannſt du dir auf deine alten Tage was zu Gute thun.

Dietr. Das will ich auch. Gleich auf der Stelle will ich mir was zu Gute thun. (er ergreift das Paquet, theilt es obenhin in zwey Hälften, und reicht die eine dem Meiſter Leberecht) Da nimm, alter Freund.

Leber. Was? — nein ſo war es nicht gemeynt.

Dietr. Landsmann! wenn du das nicht nimmſt, ſo zanken wir uns zum erſtenmal in unſerm Leben.

Leber. Ungezählt?

Dietr. Haſt du deine Wohlthaten gezählt?

Leber. Das iſt ja mehr als die Hälfte?

Dietr. Deſto beſſer, ſo ſaß mir das Herz in den Fingern.

Leber. Nein Bruder — ich weiß wohl, du giebſt es gern —

Dietr. Ja, bey meiner armen Seele!

Leber. Aber ich würde mir vorkommen, wie ein elender Menſch, wenn ich mir die Freundſchaft bezahlen ließe.

Dietr. Narr! wer will denn das? — nur deine baaren Auslagen, alle die Rubels, die ich dem guten Kinde da entzogen habe — ſonſt nichts — mein Seel, ſonſt nichts. — Als ich das Faulfieber hatte, und du nicht von meinem Bette wichſt; dich vor keiner Anſteckung ſcheuteſt — läßt ſich das bezahlen? —

als

als ich das Bein brach, und du mich auf deinem Rücken nach Hauſe trugſt — läßt ſich das bezahlen? — — Als du meiner alten Mutter im Vaterlande heimlich ohne mein Wiſſen 50 Thaler ſchickteſt — ein Schurke müßte ich ſeyn; wenn ich dir das mit dem Bettel bezahlen wollte.

Leber. Sprich was du willſt, hier ſitzt ein Ding — (auf das Herz deutend) Nennen, kann ich es nicht, ich bin kein Gelehrter — aber es ſpricht laut: Nein Leberecht, nimm nichts.

Dietr. Höre, mache mich nicht kollericht — du willſt nicht? — gut, du ſollſt auch nichts haben! nicht einen rothen Heller! — aber dem Mädchen da, bin ich noch ein Pathengeſchenk ſchuldig — du hätteſt reiche Gevattern bitten können; du bateſt deinen armen Landsmann, darunter darf das gute Kind nicht leiden. Da nimm, Annchen, ſteck ein, und heirathe geſchwind deinen Peter.

Annch. Vater — um Gottes willen! — iſt das eur Ernſt? — Vater — darf ich? —

Dietr.

Dietr. Nimm, oder ich werfe es in die Newa.

Leber. Nimm mein Kind, und vergilt es ihm durch liebevolle Pflege bis an ſeinen Tod.

Dietr. Anne! das war vernünftig geſprochen.

Annch. (nimmt das Geld und will ihm die Hand küſſen.)

Dietr. Einen Kuß, liebes Mädchen, wenn du dich nicht vor meinem grauen Schnurrbart fürchteſt.

Annch. (küßt ihn und ſtreichelt ihm die Wangen) Und ich darf mit Peter theilen?

Dietr. Das darfſt du — das ſollſt du — ich will auf deiner Hochzeit tanzen. Hörſt du Mädchen? den Vortanz laß ich mir nicht nehmen. — Nicht wahr Landsmann? Peter iſt ein braver Burſch, ein fleißiger Arbeiter; du ſetzeſt dich in Ruh; er wird Meiſter; du giebſt ihm das Mädchen —

Leber. Und meinen beſten Segen!

Dietr. Dann ſitzen wir beiden alten Knaſterbärte, und moquiren uns, wenn das junge Volk tändelt, und ſpielen Durak mit deinen Enkeln.

Zwölfte Scene.

Peter mit dem Mantelſack auf der Schulter. Die Vorigen.

Annch. (fliegt an ſeinen Hals) Peter! Peter!

Peter. (traurig) Gehab dich wohl liebes Annchen! die Abſchiedsſtunde hat geſchlagen.

Annch. Nicht doch —

Peter. Mit einem kleinen Mantelſack ziehe ich von dannen; aber wenn du Vertrauen haſt auf Gott und mich —

Annch. Guter Peter, es hat ſich etwas zugetragen.

Peter. Das geht mich nichts an. Meinethalben mag ſich zutragen was da will, ich ſitze und arbeite, und arbeite, bis ich mein Annchen heimholen kann — laß mich los, du machſt mir das Scheiden nur ſchwer. Geb Er mir die Hand, Meiſter, und wenn es Gottes und Sein Wille iſt, daß ich einmal Sein Schwiegerſohn werden ſoll, ſo gebe Er mir auch Seinen Segen mit auf den Weg.

Leber. Den haſt du, wackerer Geſelle. (er ſchüttelt ihm die Hand.)

Annch. Aber höre doch nur —

Peter. Das Herz will mir brechen.

Annch. So ſieh mich doch an.

Peter. Ich werde ohnehin nicht vergeſſen, wie du ausſiehſt — Herr Dietrich, gebe Er mir auch ſeine Hand zum Valet.

Dietr. Du ziehſt auf die Wanderſchaft?

Peter. Ich muß.

Dietr. Mit einem leichten Bündel —

Peter. Und ſchwerem Herzen.

Dietr. Nun Annchen, du wirſt ihm doch wohl einen Zehrpfennig auf die Reiſe geben?

Annch. Da, da, Peter! da haſt du einen Zehrpfennig. (ſie ſtopft ihm die Banknoten in die Hand.)

Peter. (wirft einen Blick darauf — ſieht hinein — erſtaunt — verſtummt — ſchaut einem nach dem andern ins Geſicht — jeder lächelt ihn an. Endlich ſpricht er:) Behüte Gott! was habt ihr mit mir vor?

Annch. (ſich an ihn ſchmiegend) Liebes und Gutes.

Peter. Wo kommt die entſetzliche Menge Geld her?

Annch. Du weißt ja wohl: der alte Dietrich war Leibkutſcher bey dem ſeligen Kaiſer, und da hat ſein braver Sohn ihm 20000 Rubel geſchenkt, und da hat mein Herr Pathe mir

mit wieder die Hälfte geſchenkt, daß du Meiſter werden, und mich heirathen ſollſt.

Peter. (halb freudiges, halb zweifelndes Erſtaunen, iſt ſprachlos. Er ſieht erſt Leberecht, dann Dietrich an; beide nicken freundlich; er faßt Annchen ſcharf ins Auge, ſie nickt noch freundlicher und ſpricht:) Ja, ja, es iſt wahr.

Peter. Ihr — Ihr neckt mich nicht?

Leber. Nein, mein Sohn.

Peter. Es iſt Ernſt?

Leber. Dank es meinem braven Landsmann.

Dietr. Die Mühe kannſt du dir ſparen.

Peter. (fängt laut an zu lachen, und ſchluchzt eben ſo laut dazwiſchen. Er will reden, die Thränen erſticken ſeine Stimme.)

Dietr. Menſch! biſt du toll geworden?

Peter. (reicht ihm die Hand, und verſucht zu ſprechen, doch abermals vergebens. Er faltet beide Hände, und ſieht ihn beweglich an.)

Dietr. Schon gut, ich verſtehe dich Burſche: du willſt für mich beten!?

Peter. Ja — ja —

Dietr. Bete für den Kaiſer.

Peter. Für den Kaiſer! — (lachend und weinend) Nun will ich ein Meiſterſtück machen, trotz dem Neuwieder Künſtler. Einen Schrank, mit Königsholz ausgelegt, und brennende Herzen von Roſenholz, den will ich zum Kaiſer bringen — nun kann ich auch meinen armen verwaiſten Bruderskindern in Deutſchland was ſchicken — (ſchluchzend) Ha ha ha!

Annch. Seht Vater, wie er ſich freut — wie lieb er mich hat.

Peter. Schlag ein, Annchen. (ſie thut es)

Leber. Im Nahmen Gottes!

Dietr. Und meines Kaiſers!

Peter. Ob ers wohl übel nimmt, wenn ich hingehe und ihm danke?

Dietr. Nein Peter, das nimmt er nicht übel; das ſind ſeine frohſten Augenblicke.

Peter. Aber das Herz iſt mir ſo voll, ich werde kein Wort hervorbringen können.

Dietr. Wohl dem Volke! das zu arm an Worten iſt, um ſeinen guten Kaiſer zu ſegnen.

Ueble Laune.

Ein Schauſpiel

in vier Akten.

Perſonen.

Geheimderath Herrmann von Edelſchild. } Brüder. Beyde außer Dienſten.
Hauptmann Tobias von Edelſchild. }

Fräulein Ulrike von Edelſchild, ihre Schweſter.

Thereſe, des Geheimderaths Tochter.

Walther, deſſen Kammerdiener.

Der Obriſte von Hammer.

Patzig, ſein Kammerdiener.

Der Lieutnant Wapſe.

Fabian, ſein Reitknecht.

Hanns Bornmann, ein hundertjähriger Greis.

Bediente.

(Die Scene iſt auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Aktes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erſter Akt.

(Ein Saal mit angrenzenden Zimmern.)

Erſte Scene.

(Es iſt Morgen. Ein Bedienter deckt den Theetiſch. Ein anderer wiſcht den Staub von den Möbeln. Fräulein Ulrike tritt herein, ſehr knapp und ſauber gekleidet.)

Ulr. Guten Tag Kinder. Es ſchläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein iſt im Garten.

Ulr. Ja, die iſt immer die Erſte. Gerade wie ihre ſelige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum drittenmal krähte, huſch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch

noch viel Staub. — Damals galt das Sprüchwort: Morgenſtunde hat Gold im Munde. Iſt nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat ſich längſt in Kupfer verwandelt. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wiſcheſt ſo obenhin. Man muß nichts in der Welt obenhin thun, denn daher kommt es eben, daß man ſo vieles zweymal thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Da haſt du Recht, mein Sohn. Ich haſſe kein Gottesgeſchöpf, aber die Fliegen — es iſt unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe eſſen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie reſpektiren nicht einmal das Portrait meines ſeligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenſter ſtellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt vergiften, nicht einmal eine Fliege. Gott wird wohl wiſſen, wozu er die Fliegen geſchaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (zu dem an-

dern

dern Bedienten) Sieh nur Peter, da zwiſchen dem Henkel iſt die Taſſe nicht rein gewaſchen.

Bed. Die Jungfer —

Ulr. Ey was Jungfer! das iſt deine Sache. Merke dirs mein Sohn, du biſt noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man ſich hier im Hauſe. Reine Hände, pflege ich immer zu ſagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer ſich und ſein Kämmerlein reinlich hält, der iſt ſelten ein Böſewicht.

Bed. Aber die Jungfer iſt überhaupt —

Ulr. Nun was denn? ſie iſt eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr ſchneeweiß gewaſchen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Dienſtboten ſich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bey Hohen und Niedern. Zwiſchenträgerey iſt eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenſtern, beſudelt Alles.

Der Bediente (will antworten)

Ulr. (mit Strenge) Geh er, und mach' er die Taſſe rein. (die Bedienten entfernen ſich.)

Zweyte

Zweyte Scene.

Ulrike allein.

(ſie ſchenkt ſich Kaffee ein. Der Löffel fällt von ungefähr auf die Taſſe, und beſpritzt ſie ein wenig.) Hm! hm! ſieh da, ein Kaffeefleck auf meinem weißen Rocke. (ſie taucht den Zipfel ihres Schnupftuches in ein Glas Waſſer, und wäſcht den Flecken aus) Auch der reinlichſte Menſch bleibt nicht immer frey von Flecken; auch der beſte hat ſeine Fehler; bis wir einmal dort oben in die große Wäſche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffeeflecken auszuwaſchen hat! — Drum ſey geduldig Ulrike; murre nicht wenn Herrmann brummt. Seine Launen ſind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und Ulrike.

Tob. (trägt einen Roſenſtock ohne Blätter.) Guten Morgen, Schweſter.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (ſehr fröhlich) Sieh nur, ſieh nur.

Ulr. Was denn? (gutmüthig ſcherzend) Ich glaube gar du willſt eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? ich?

Ulr. Ich bin freylich auch nur ein verdorrter Roſenſtock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! ſiehſt du nicht die grünen Knoſpen, die da hervorkeimen? — (mit froher Geſchwätzigkeit) Ich gab ihn ſchon verlohren. Seit 14 Tagen begoſſen, in die Sonne geſtellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd) Ja wohl wie ein Kind.

Tob. Siehſt du Schweſter, man muß nie verzweifeln, weder an Menſchen noch an Roſenſtöcken. Der Winter entblättert Dieſe, das Unglück beugt Jene; aber pflegt ſie nur mit Liebe, ſo ſchießen die Knoſpen wieder nach.

Ulr. Du haſt doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir Schweſter, wir ſind auch Pflanzen, nur daß wir herum wandeln. Und vielleicht wäre es beſſer —

Ulr. (lachend) Wenn wir am Boden feſt gewachſen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit ſeinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder ſo froh als ich.

Ulr. Gott hat dir die Gabe verliehn, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu ſaugen.

Tob. Hat er das? (er ſezt den Roſenſtock nieder, und faltet die Hände) Nun, lieber Gott! dann haſt du mich vor Tauſenden hoch beglückt!

Ulr. Und deine Gicht?

Tob. Ey was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, ſo gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkälteſt dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberey —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichſte Monarch. Der Gärtner iſt mein Premierminiſter. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerey nur nicht ſo ſchmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? wie ſo?

Ulr. Du kömmſt zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein bisgen Erde klebt? was thut das? der Menſch iſt ja ſelbſt nur ein Erdenklos.

Ulr. Ach Bruder! das iſt ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubgen wegzuwiſchen, und am Ende wird doch meine ganze Perſon zu Staub.

Tob. Schweſter, ich rede nicht gern vom Tode. Er iſt der privilegirte Freudenſtörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin Freund Hayn nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel mahlen; wäre ich ein Mahler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen ſtürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. Freund Hayn! das iſt ſo eine kaufmänniſche Redensart, weil der Tod mit jedermann Geſchäfte treibt. Aber frohe Menſchen ſind ſeine hartnäckigſten Feinde; frohe

Men-

Menſchen muß er lange bitten, ehe ſie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Mögte doch Bruder Herrmann die ſchöne Kunſt, ſtets froh zu ſeyn, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt ſich nicht.

Ulr. Seine Launen ſind zuweilen unerträglich.

Tob. Es ſind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Urſach —

Tob. Deſto beſſer, ſo nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es luſtig.

Ulr. Zuweilen mit ſo vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm ſeinen eignen Magen.

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meynt —

Tob. Eben weil man das weiß, warum ſoll man ſich ärgern? Ihn verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob.

Tob. Giebt es doch ſo viele arme Menſchen, die fremden Uebermuth erdulden müſſen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walther (kommt verdrüßlich aus ſeines Herrn Zimmer) Das iſt zu arg.

Ulr. Was haſt du Walther?

Walth. Eine Taſche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrod.

Ulr. Iſt dein Herr aufgeſtanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr. Weswegen?

Walth. Erſt rauchte der Kamin ein wenig, da ſchalt er über den Schornſteinfeger; und dann über den Baumeiſter, der das Haus gebaut, und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch ſezt ſich an die Vorhänge, da hat er nun wohl Recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das ſchöne Wetter ſah. Er ſchwazte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weiſe zu eng.

Töb. Da wird es über den Schuſter hergegangen ſeyn.

Walth. Ich erzählte ihm geſchwind von der Stallfütterung und dem ſpaniſchen Klee, den er den Bauern geſchenkt, daß er ſo herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude drüber habe.

Ulr. Was gilts, das hat ihn wieder umgeſtimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsſtand ſeiner Bauern zu verbeſſern. Weiß der Henker, wie es zugieng, daß ich ſeine Doſe auf das Fenſter geſtellt hatte — ſie muß immer auf dem kleinen Tiſche neben der Uhr ſtehn — er ſuchte ſie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts, und jagte mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein haſtig Wort, ein kalter Blitz.

Walth. Faſt mögte man wünſchen, lieber aus dem Hauſe gejagt zu werden.

Tob. Er meynt es nicht böſe.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach beſter Herr Kapitain! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in ſeinem Teſtamente verſprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormals war es anders. In der Stadt — bey Hofe — die mancherley Geſchäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem ſein Vorwort aus der Noth half. Heiter öfnete er die Augen, und heiter ſchloß er ſie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er ſeinen Abſchied nahm. „Auf „dem Lande“ ſprach er: „auf meinen Gütern, „lieber Walther, da wollen wir das Leben ge„nießen.“ — Ich freute mich wie die Kinder Iſrael, als ſie aus Egypten zogen. Da ſitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langerweile. (ab)

Ulr.

Ulr. Ey! ey! alle Nachbarn hat er ſchon verſcheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch ſein Bündel ſchnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Der Geh. R. (kommt verdrüßlich aus ſeinem Zimmer, ſezt ſich an den Theetiſch, und brummt in den Bart) Guten Morgen.

Tob. (ſizt an der andern Seite der Bühne, vor ihm ſteht der Roſenſtock auf der Erde, zu dem er ſich herabbückt, und den er, während dieſer Scene, von allen Seiten beſchaut) Guten Morgen lieber Bruder.

Ulr. (geſchäftig und freundlich) Wohl geſchlafen?

Geh. R. Schweſter, du kennſt mich. Es giebt zwey Redensarten, die mich immer in üble Laune verſetzen: wie befinden Sie ſich? und wie haben Sie geſchlafen? das ſind unausſtehliche Lückenbüſſer, denn von 100 Menſchen fragen 99 den Henker darnach, ob ich gut oder ſchlecht geſchlafen habe?

Ulr. So bin ich der Hundertſte.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit) Glaube mir, Herrmann, das Frühſtück ſchmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat ſanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand) Schenke mir ein, gute, alte Seele. (gutmüthig ſcherzend) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es ſchmeckt von deiner Hand mir beſſer.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor 30 Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (ſie ſchenkt ein)

Geh. R. (zu Tobias) Was beſchauſt du da ſo emſig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thuſt du immer. Worüber denn diesmal?

Tob. Ueber ein Roſenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh in mein Treibhaus, dort kannſt du blühende Roſenſtöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe ſie aber nicht ſelbſt gezogen. Es iſt eine gar ſchöne Gottes Einrichtung, daß nur ſolche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrüßlich) Mein Gott, der Kaffee iſt ja kalt.

Ulr. (ängſtlich) Ich will ihn ſogleich wärmen laſſen. (ſie nimmt die Kanne, geht an die Thür und ruft einen Bedienten.)

Geh. R. Da ſitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann ſind die Geiſteskräfte am lebhafteſten.

Geh. R. Ich will aber keine Geiſteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirſt ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich laſſe friſchen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es gieng mir neulich auch ſo, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich) Schon wieder?

Tob.

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zwiefach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmal der Himmel einfällt, ſo freuſt du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (ſpöttiſch) Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen ſchnellen Tod gewünſcht, und wenn der Himmel einfällt, ſo drückt er uns Alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd) Du biſt ein närriſcher Kautz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch ſo ärgerlich iſt.

Tob. Siehſt du Bruder, da machſt du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ichs doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einſtimmend) Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias iſt ein guter Menſch, nur Schade, daß er ſo viel in der Erde wühlt, und in den Hecken herumkriecht. Da ſitzt ihm nun ſchon wieder eine Raupe auf der Achſel.

(ſie nimmt ſie ihm ab, und wirft ſie aus dem Fenſter) Bald ſind es Spinnegewebe, bald Raupenneſter —

Tob. Ich laſſe Manches ſitzen, um dir die Freude nicht zu verderben, mirs abzunehmen.

Ulr. Schaff mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (ſie wendet ſich zu dem Geheimderath) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schweſter, du biſt ſo karg mit deinen Bitten, und ſo beſcheiden, daß ich Amen ſpreche, ehe ich noch weiß wovon die Rede iſt.

Ulr. Du kennſt meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädgen.

Ulr. Gott ſey Dank! das iſt ſie. Als unſer wackerer Prediger ſtarb, da gelobte ich ihm auf ſeinem Todtbette, für die arme, Vater- und Mutterloſe Wayſe Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe ſie chriſtlich und reinlich erzogen.

Geh. R. Das haſt du, und wer noch Einmal ſagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es iſt kein Würkungskreis ſo klein, und kein Menſch ſo gering, er kann Nutzen ſtiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt ſich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schickſal verſagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieſes Glück dennoch beſcheert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Geſtern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich gekleidet; der hat ſeine Worte um Lenchen bey mir angebracht. Er ſoll ein anſtändiges Auskommen haben, und ſein Haus ſoll ſo zierlich und reinlich ſeyn, wie ein Puppenſchränkgen.

Geh. R. So gieb ſie ihm in Gottes Nahmen.

Ulr. In Gottes Nahmen!

Geh. R. Für die Ausſteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Myrthen zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude? ich bin dabey.

Ulr. Ich wünſchte, daß die Hochzeit hier im Hauſe gefeyert würde, wenn du nichts darwider hätteſt?

Geh. R. Nicht das Geringſte.

Ulr. Ich wollte das gute Mädgen ſelbſt zur Kirche führen, und ſie vor dem nemlichen Altar trauen laſſen, vor dem ſie einſt getauft wurde.

Tob. Schön, ſchön.

Ulr. Ich habe alſo deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, ſteht zu deinen Dienſten.

Ulr. Gott vergelt' es! o! das wird mir ein Ehrentag ſeyn!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geſchwätzig) Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben ſcheuern laſſen; alle Spiegel und Fenſter ſollen mit Brandtwein und Kreide gewaſchen werden; auch dein Studierzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig) Was? mein Studierzimmer?

Ulr. Ja Bruder, ich begreife nicht, wie du in dem Staub und Schmutz leben kannſt.

Geh. R. Das geht dich nichts an.

Ulr. Auf den Tiſchen kann man mit den Fingern ſchreiben.

Geh. R. Deſto beſſer, ſo braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, ſo giebt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du haſt dort nichts zu ſuchen.

Ulr. Alle Fenſterſcheiben ſind blind.

Geh. R. Wenn du mir den Kopf warm machſt, ſo laſſe ich ſie gar zumauern.

Ulr. Du fährſt einen Nachmittag ſpazieren, und unterdeſſen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren! und ehe ich das zugebe, mag lieber die

Braut

Braut mit ſammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem beſten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune ſind niemals gute Wege. Du mußt bedenken, daß du der Schweſter Ulrike eine Freude machſt, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menſchen Freude machen will, iſt ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer ſehr gelaſſen) Aber ein frölicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der ſich von aller Welt Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturm geknickt wird.

Geh. R. Ein Menſch ohne Feſtigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob.

Tob. Ein Herz das jeder Freude offen ſteht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird) Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (ſtuzt und ſieht ihn bewegt an. Nach einer Pauſe pfeift er die beyden Erſten Takte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc.)

Geh. R. Wer keine Selbſtſtändigkeit beſizt, der ſchmiegt ſich in fremde Launen.

Tob. (pfeift die beyden folgenden Takte.)

Geh. R. Es iſt eine elende Furchtſamkeit, eine Geiſtesleere —

Tob. (pfeift die beyden folgenden Takte.)

Geh. R. (ſpringt auf) Geh zum Teufel mit deiner Pfeiſe! (er rennt hinaus.)

Tob. (pfeift die beyden lezten Takte.)

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt ſich über ſeinen Roſenſtock, wiſcht ſich verſtohlen eine Thräne aus dem Auge, und ſingt:)
„Freut euch des Lebens —“

Ulr. In Einem Augenblicke Sonnenſchein, im Andern Sturm.

Tob. „Weil noch das Flämmgen glüht —“

Ulr. Er ſcheucht Alles von ſich.

Tob. „Pflücket die Roſe —“

Ulr. Und verbittert ſich ſelbſt das Leben.

Tob. „Eh ſie verblüht.“

Geh. R. (kommt zurück, und reicht Tobias die Hand) Bruder, ich habe dich beleidigt, vergieb mir.

Tob. (ſchüttelt ihm die Hand) Sieh Bruder, da machſt du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das iſt. Groll iſt ein Ding, aus dem ſich keine Freude ſchöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir ſo.

Tob. Wären ſie dir nicht entfahren, ſo hätte ich jezt nicht die Freude, in dein Bruderherz zu ſchauen.

Ein Bedienter (tritt herein) Der Kammerdiener des Obriſten Hammer iſt ſo eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn hereintreten.

Sechſte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr ſendet mich, Ew. Gnaden zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen.

Geh. R. Wo iſt er?

Patzig. Im Wirthshauſe.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch ſeine Staatsuniform überraſchen.

Geh. R. Geh, ſag' ihm, an alten Freunden ſieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen — (Patzig will gehn) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kömmt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja, hier iſt gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit ſeinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürſtlichen Commiſſion diſponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig. Er hofte es auch nicht, aber es geſchah doch.

Geh. R. Alſo Schulden — ?

Patzig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund iſt Freund; je ärmer, je willkommner. Geh, ich erwarte deinen Herrn mit Sehnſucht.

Ulr. Und wenn Er wieder kommt, mein Freund, ſo trage er nicht ſo viel Staub in das Zimmer.

Patzig. (ab)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Patzig.

Geh. R. (ſehr heiter) Freut euch Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meynſt du Schweſter, wenn dein Lenchen und meine Thereſe an Einem Tage Hochzeit machten?

Ulr. Ey, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie verſtehſt du das Bruder? hat ſich denn ſchon ein Schwiegerſohn gemeldet?

Geh. R. Hörteſt du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (ſtutzend) Der Obriſte — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Obriſte Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er iſt noch keine 50 Jahr.

Tob. Und Thereſe?

Geh. R. Iſt ein Kind —

Tob. Eben deswegen.

Geh. R. Deſſen Glück mir am Herzen liegt. Ich habe ſchon Heyrathen genug geſehn, aus Mondſchein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Apriltage geſchloſſen wurden; hinterdrein kam ein Froſt — weg war die Blüte.

Tob. Man pflegt aber auch keine Roſen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbſt über die Stoppeln fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädgen gut, wenn ſie ſelbſt wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen ſie den Jüngling von 20 Jahren, ob er Eigenſchaften habe, die 10 Jahr ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübſche Figur; er tanzt gut; er ſitzt ſchön zu Pferde; er ſchwatzt über nichts, und lacht über Alles; er veranſtaltet Bälle; er ſitzt in Schauſpielen hinter ihr, und ſteht in Aſſembleen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in ſeiner Taſche, und eine verlorne Schleife in ſeinem Buſen — Ach! das ſchmeichelt der Eitelkeit! ein ſo artiger Jüngling ſollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! huſch zum Altar.

Ulr. Ja ja, Bruder Herrmann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick beſtimmt die Neigungen und Entſchlüſſe der Mädgen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechſelten ſie dann auch gern eben ſo. Nein, ſolchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Haſt du ſie vor der Liebe verſteckt, ſo iſt das vergebens; der Schalk findet ſie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Thereſe ſich nicht verlieben.

Tob. Gute Schweſter, Rath in der Liebe iſt gewöhnlich nur ein Titulairrath.

Ulr. Wenn der Obriſte nur nicht ſo viel Taback ſchnupfte; Finger und Naſe ſind ganz gelb davon.

Geh. R. Er iſt mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädgen lieben nun einmal nichts Altes, nicht einmal alten Wein.

Geh. R. Wir ſind zuſammen aufgewachſen, Pagen geweſen, in Dienſte getreten. Ich war ein armer Teufel, er hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heyrathe du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienſt zugeſezt.

Tob. Keine Empfehlung bey dem Vater.

Geh. R. Er iſt ein raſcher Wittwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, hab' ich vielleicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch das iſt zu weitläuftig. Kurz, er bedarfs, und ich will mit ihm theilen.

Tob. Wenn du ihm Thereſen giebſt, ſo ſchenkſt du ihm die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz iſt frey; ſie wird mir gern gehorchen.

Tob. O ja, wenn du nur Gehorſam verlangſt —

Geh. R. Wenn ihr wüßtet, wie dieſe Hofnung mich ergötzt, ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Winke und Achſelzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Menſch iſt für mich ein Kleinod, das in der Sonne ſchimmert; ich hüte mich wohl meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfangt ihn liebreich.

Tob. Iſt er froliches Herzens, ſo ſoll er mir willkommen ſeyn.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gaſtzimmer ſind bereit, er wird kein Stäubgen darinn finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreuet des Menſchen Herz.

Geh. R. Ein paar leckere Schüſſeln —

Ulr. Das iſt meine Sorge.

Geh. R. Was meynſt du Schweſter? die Rebhühner die ich geſtern geſchoſſen —

Ulr. (etwas verlegen) Die Rebhühner —

Geh. R. Du verſtehſt ſie ſo treflich zuzurichten.

Ulr. Ach Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich dir nicht vorſetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat ſie gefreſſen.

Geh. R. Da haben wirs! nichts kann man für ſich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speiſekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geſchwitzt; habe einen Braten geſchoſſen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das ſchlaue Vieh ſchleicht überall herum —

Geh. R. Und die Fräulein Schweſter ſchleicht nirgends herum. Wenn die nur Kaffee und Flachs hat, ſo bekümmert ſie ſich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das war hart! —

Tob. Aber Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! haſt du nicht ſchon wieder Luſt dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefreſſen haben?

Tob. Wenigſtens —

Ulr. Die arme Liſe hat mehr dabey eingebüßt als du.

Geh. R. Liſe? was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Treppe herab, und verrenkte ſich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment! und das ſagt man mir nicht gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (er rennt fort)

Tob. (lachend) Vergeſſen ſind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen iſt der Katze und mir.

Tob. Kann er der Liſe helfen, ſo iſt die gute Laune wieder hergeſtellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach Bruder! man mögte — Gott verzeih mirs! — wünſchen krank zu werden, denn die Kranken haben es bey ihm am beſten. (ſie geht ab)

Tob.

Tob. Vielleicht weil er ſelbſt ein armer Kranker iſt. Drum ſoll man auch mit ihm Geduld haben. Und warum nicht? wir können ſeiner Laune aus dem Wege gehn; Er muß ſie mit ſich herumſchleppen. — Ein Glück daß die Krankheit nicht anſteckt. Aber wahr iſt es: die Türken ſollte man aus der Litaney wegſtreichen, und die üble Laune dafür hineinſetzen.

Achte Scene.

Thereſe und Tobias.

Thereſe (ſtürzt haſtig und frölich herein) Lieber Oheim! er iſt gekommen!

Tob. Iſt er ſchon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich iſt ſein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in ſeinem Alter ſucht Alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert) So? — würklich? — ey! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit deinem Vater Page geweſen, noch ſo ſchnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert) Ich verſtehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verſtehſt du dich ſelbſt nicht.

Ther. Sie bleiben ſo kalt bey meiner Bot-ſchaft? wenn Sie ſonſt von Ihrem Pflegeſohne hörten —

Tob. (haſtig) Von meinem Pflegeſohne? ſprichſt du von ihm?

Ther. Von wem ſonſt?

Tob. (ſpringt auf) Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt ſteif herein, und bleibt militairiſch gerichtet an der Thüre ſtehn.)

Tob. (mit lauter Freude) Fabian! ſey will-kommen ehrlicher Burſche! tritt doch näher.

Fab. (marſchirt einige Schritte näher.)

Tob. Was bringſt du Gutes?

Fab.

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herren Lieutnant.

Ther. Iſt er geſund?

Fab. Gott ſey Dank! die Geſundheit iſt gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo iſt er?

Fab. Auf dem Marſche.

Ther. Hieher?

Fab. Wills Gott! Die Schwadron hält heute Raſttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienſt es erlaubt, ſo ſtutzt er dieſen Nachmittag auf ein paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben) Nimm Fabian, trink auf meine Geſundheit.

Fab (ohne ſich zu rühren) Hernach gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir ſind nicht auf der Parade. (er ſezt ſich)

Fab. (nimmt es halbverſtohlen, und ſtäkt das mit in die Taſche.)

Tob. Warum hat dein Herr ſo lange nicht geſchrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob.

Tob. Seyd ihr oft im Feuer geweſen?

Fab. Faſt alle Tage.

Ther. Iſt dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängſtlich) Hiebe?

Fab. Und einen Streifſchuß —

Ther. Ach mein Gott!

Fab. (ſchmunzelnd) Kleinigkeiten. Eine Batterie haben wir geſtürmt —

Tob. (ſpringt auf) Eine Batterie?

Fab. Da gieng es warm her.

Tob. (ganz lebendig) Laß doch hören.

Fab. Es war bey — bey —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätſchen hatten ſchon ein Bataillon Infanterie hingeſtreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig) Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Kavallerie Ordre?

Fab. Wir ſprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein paar hundert Schritt entfernt ſeyn mogten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeiſter.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der ſprang raſch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird) Abgeſeſſen Kinder! nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir Alle von den Gäulen. Den Pallaſch in die Fauſt! ſchließt euch!

Tob. (ſchließt ſich unwillkührlich feſt an Fabian) Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marſch! (er marſchirt einige Schritte, Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zittre —

Fab. Das that mein Herr nicht, er ſprach uns Allen Muth ein.

Tob. Wohlan Fabian! jezt müſſen wir ſchon unter den Kanonen ſtehn.

Fab. Allerdings; aber da iſt ein verwünſchter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müſſen durch.

Fab. Den Pallaſch zwiſchen die Zähne —

Tob. Den Karabiner hoch —

Fab. Jezt waten wir —

Tob. Jezt klettern wir —

Fab. Jezt ſind wir oben!

Tob. Victoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreutz ins Knopfloch, und ich dieſe Medaille.

Tob. Ein Kreutz? braver Junge! was mir der Menſch ſchon für Freude gemacht hat! — Geh, reite, trabe, gallopire! er ſoll kommen! ich will ihn ſehn! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker drum bekümmere, und allen Aerzten zum Poſſen noch immer ein froher Menſch bin. (er läuft fort.) —

Ther. Sag' ihm auch von mir — (ſie ſtockt)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen) Was du willſt.

Fab. (ſchalkhaft) Sie begehrten zu wiſſen, ob er auch bleſſirt ſey?

Ther. (ängſtlich) Nun? ich will nicht hoffen —

Fab.

Fab. Er trägt ſich mit einer ſchlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer taktiſchen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben ſo ſteif wieder ſinken, macht rechts um kehrt euch, und marſchirt ab.)

Thereſe (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verſchämt lächelnd ſtehn. Nach einer Pauſe legt ſie die Hand auf das Herz. Dann richtet ſie den Blick gen Himmel. Dann faltet ſie die Hände mit Innigkeit. Dann läßt ſie die Hände wieder in den Schoos ſinken, und ſchüttelt wehmüthig den Kopf.)

Zehnte Scene.

Tobias und Thereſe.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zuſammen.)

Tob. Na, wovor erſchrickſt du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erſchrack vor mir ſelbſt.

Tob. Ich kam, dir eine Frage vorzulegen. Kennſt du den Lieutnant Wayſe?

Ther. Sie ſcherzen. Wie ſollte ich Ihren Pflegeſohn nicht kennen?

Tob. Recht Thereſsgen, er iſt nicht mein Sohn; er iſt nur mein Pflegeſohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben ſo viel Freude als ein leibliches Kind?

Tob. Freylich thut er das, aber davon iſt nicht die Rede. Weißt du auch wie ich an den jungen Menſchen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als Einmal erzählt.

Tob. Du ſcheinſt es dennoch vergeſſen zu haben. Wir waren in der Affaire bey —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Korporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen jungen Menſchen, daß er ſich auch ſchon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav Kammerad! rief ich ihm zu: iſt das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und ſeine Börſe obendrein.

Tob. Nach der Affaire ſuchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg ſich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer biſt du, wackerer junger Menſch?

Ther. Eine Wayſe.

Tob. Wie nennſt du dich?

Ther. Wayſe.

Tob. Haſt du ſonſt keinen Nahmen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dirs, Thereſe, er hatte ſonſt keinen Nahmen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, ſehr viel. Es giebt leider manche Dinge in der Welt, über die ich ſogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Nahmen. Aber ſie ſind nun Einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernſt wäre, ſo würden Sie ſich ſeiner nicht ſo väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir iſt das unverboten. Verſtehſt du

du mich Thereſgen? ich darf Freude haben über einen Menſchen ohne Nahmen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater iſt ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen giebt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hünerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — Du verſtehſt mich — und ich — ich habe dich auch verſtanden. Als du ſo haſtig herein ſtürzteſt, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldſtück — ich hab' es wohl geſehn — ein Goldſtück in die Hand drückteſt — als du ſo lebhaft nach ſeines Herrn Geſundheit forſchteſt — als du beym Stürmen der Batterie blaß wurdeſt — ſieh mich an.

Ther. (blickt verſchämt zu ihm auf)

Tob. Ja, ja, ich habe dich verſtanden.

Ther. (ergreift ſeine Hand) Lieber Oheim! Sie, der Sie ſonſt Alles von der lachenden

Seite

Seite betrachten, warum auf einmal ſo ernſthaft?

Tob. Es wird mir ſauer genug. Aber dein Vater hat Abſichten. Ich liebe dich, und mögte Unheil verhüten, ehe es zu ſpät wird. Oder — (er betrachtet ſie forſchend) Iſt es etwa ſchon zu ſpät? — Du antworteſt mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt ſeine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht.)

— Eilfte Scene.

Tobias allein.

(Er ſchüttelt den Kopf) Hm! darüber kann ich mich nicht freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn doch eine Kluft zwiſchen beyden ſeyn muß, warum iſt ſie nicht noch weiter? — warum kann man immer noch von einem Ufer zum Andern hinüber ſchauen und ſich verlieben? — Da hat entweder die Natur einen dummen Streich gemacht — oder der Menſch. (er geht ab)

Zwey-

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Geheimderath und Tobias.

Tob. (ſteht am Fenſter und ſchaut hinaus.)

Geh. R. (geht verdrüßlich auf und nieder) Verdammter Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe ſo ſelten aus —

Tob. Daran thuſt du ſehr übel.

Geh. R. Und gerade heute, da ich fort will, meinen alten Freund zu empfangen, Hut und Stock ſchon in der Hand habe —

Tob. Kommt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilts, der freut ſich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zerſplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensſpuren hinter ſich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schaafe tod ſchlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus ins Freye zu treten, und gleichſam Gottes Schöpfungskraft in ſich zu ſaugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht ſagen: ein Menſch, der ſeine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehſt du Bruder? dort iſt der Himmel ſchon wieder blau.

Geh. R. Und deine Einbildungskraft roſenroth.

Tob. Deſto beſſer! eine roſenrothe Einbildungskraft iſt heilſamer als Ailhaudiſch Pulver.

Geh. R. Dieß kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie iſt ein Geſchenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn ſelbſt die Tugend nur eine lange Gewohnheit iſt; warum denn nicht auch die Kunſt, ſich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geſchrieben hat, über

die Kunſt ſtets frölich zu ſeyn; aber ich habe noch nicht gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh. R. Wie denn?

Tob. Ein fröliches Hingeben; ein Herablaſſen, wenn du es ſo nennen willſt, zu kleinen, kindlichen Ergözlichkeiten; nicht zu hoch geſpannte Erwartungen vom Menſchen, aber die höchſten von der Natur; — ein Blick in das nächſte Jahr, oft nur in die nächſte Stunde, wenn die gegenwärtige trübe iſt; — eine gewiſſe ökonomiſche Schwelgerey im Genießen, da man ſich heute eine kleine Luſt verſagt, um ſie morgen für eine leere Stunde aufzuſparen; — eine kluge Wahl ſolcher Freuden, die nicht zu ſtark erſchüttern, und folglich nicht abſtumpfen; — ein ruhiges Gewiſſen, nicht durch Gebete eingehandelt — o Bruder Herrmann! der Menſch iſt reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, ſich ſeine Schätze für höfiſches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R.

Geh. R. Ich war ſo ein Kind? das meynſt du doch?

Tob. Ich meyne, daß ich ein Thor bin, hier zu predigen, indeſſen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch ſanft; ich muß geſchwind meine Pomeranzenbäume hinaustragen. (ab)

Zweyte Scene.

Der Geheimderath allein.

Guter Bruder! — Ja, wenn der Menſch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philoſophen Halbgötter ſeyn — und das ſind ſie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen ſie dumme Streiche, ſo gut als ein anderer Erdenſohn. — Der Körper — und ſein Regent der Magen — o! man thut ganz recht, die Engel blos als geflügelte Köpfe zu mahlen. Gebt ihnen Magen, und ſchnell werden die Flügel ſinken.

Dritte Scene.

Der Obriſte v. Hammer. Der Geheimderath.

Der Obriſte (ſteif gekleidet, ſtark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand) Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (er umarmt ihn)

Obriſt. (erwiedert die Umarmung, doch mit einiger Schonung ſeiner Friſur.) Du ſiehſt, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als gienge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kommſt alſo würklich, um mein Schwiegerſohn zu werden?

Obriſt. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von deinem entlaufenen Sohne?

Obriſt. Habe ich dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Iſt vergeſſen worden. Ein halbes Jahr nach ſeiner Entweichung, ſchrieb er

mir einen herzbrechenden Abſchiedsbrief, und ſtürzte ſich in die Donau.

Geh. R. Tod?

Obriſt. Mauſetod. Iſt auch ſo beſſer. Der Burſche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts rechtes aus ihm geworden. — Sintemal ich nun allein bin, und Pflege bedarf, ſo habe ich, nach der Väter Sitte, mich entſchloſſen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Thereſe iſt noch ein halbes Kind.

Obriſt. Deſto beſſer! Kinder ſchmiegen ſich an wie die Bohnen.

Geh. R. Sie iſt raſch.

Obriſt. (ſtellt ſich in Poſitur) Was bin ich denn?

Geh. R. (lächelnd) Du Herr Bruder? — haſt auf ihrer Mutter Hochzeit brav getanzt.

Obriſt. Eine Polonoiſe mache ich auch jezt noch mit.

Geh. R. Gleichviel. Die beſten Tänzer ſind oft die ſchlechteſten Ehemänner.

Obriſt. Recht Herr Bruder! unſere Voreltern tanzten wenig und tranken viel.

Heutzutage iſt es umgekehrt; das kommt vom Leſen.

Geh. R. Es giebt keine Geſellſchaften mehr ohne Weiber.

Obriſt. Sogar in die Klubbs fangen ſie an ſich einzudrängen.

Geh. R. Wochenſtuben, Spinnſtuben, und höchſtens eine Kaffeeviſite, das war vormals der Cirkel unſerer Frauen.

Obriſt. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jezt ſpringen ſie alle Tage herum.

Obriſt. Und die Kinder wachſen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taſchenbücher ſticken, das lernen ſie.

Obriſt. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, das verſtehn ſie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarin hat, das wiſſen ſie.

Obriſt. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs giebt, das wiſſen ſie nicht. Und weißt du, woher das kommt? das kommt vom Leſen.

Geh. R.

Geh. R. Zu unſerer Zeit war es anders.

Obriſt. Als wir noch bey deinem Groß⸗vater auf dem Schloſſe Greifenſtein erzogen wurden —

Geh. R. Da ſaßen die Mädgen bey Ta⸗fel wie die Kerzen.

Obriſt. Konnten in den engen Schnür⸗leibern kaum Athem holen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man ſie anſah. —

Obriſt. Redeten nur, wenn ſie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaſchen auf den Tiſch kamen —

Obriſt. O! da mußten die Weiber auf⸗ſtehn.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Obriſt. Und wir ſtahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird) Kletterten auf den großen Birnbaum —

Obriſt. Und ſaßen oben bis der Hofmei⸗ſter rief —

Geh. R.

Geh. R. Herrmann! Leopold!

Obriſt. Wo ſteckt ihr Buben?

Geh. R. Wir hielten uns Mäusgenſtill —

Obriſt. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann ſtand er und drohte —

Obriſt. Und wir kapitulirten über die Strafe.

Geh. R. „Wer iſt zuerſt hinaufgeſtiegen?“ brummt' er —

Obriſt. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Obriſt. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonſt ſäßen wir noch oben.

Obriſt. Dafür ließ er uns auch bey den verdammten Büchern ſchwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke ſechs ſchlug —

Obriſt. Dann ſahen wir uns an und ſchmunzelten.

Geh. R. Erinnerſt du dich noch des Tons der Glocke?

Obriſt.

Obriſt. Wenn ich mahlen könnte, ich wollte den Klang jezt noch mahlen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Obriſt. Das Buch unter den Tiſch!

Geh. R. Ueber Hals und Kopf die ſteinerne Wendeltreppe hinab —

Obriſt. Arm in Arm hinaus auf die Wieſe —

Geh. R. Den ledernen Ballon aufgeblaſen —

Obriſt. Und dann in die Luft geprellt!

(Die beyden Alten fangen im Geiſt an Ball zu ſpielen.)

Geh. R. Ich ſchlage ihn ſo hoch als das Schloßdach.

Obriſt. Ich fange ihn doch wenn er herunterkömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn ſeitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Obriſt. Ich prelle ihn rückwärts gegen die Mauer.

Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenſter.

Obriſt. (thut einen mächtigen Schlag) Hoch über den Giebel!

Geh. R.

Geh. R. (thut ein Gleiches) Höher den Thurm hinauf!

Obriſt Am höchſten bis zur Wetterfahne!

Geh. R. Da liegt er in der Dachrinne.

Tobias (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erſtaunen zugeſehn, bricht in ein lautes Gelächter aus.)

(Die beyden Alten erſchrecken und ſtehen beſchämt.)

Tob. Laßt euch nicht ſtören. Die Motion iſt geſund. (er geht ab)

Obriſt. Herr Bruder, wir haben geſpielt wie die Kinder.

Geh. R. Hat nichts zu ſagen. Kinderſpiel iſt wahre Arzeney für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabey geworden. Ein alter Freund, der ſolche Erinnerungen aus dem verſunkenen Herculanum unſerer Jugendfreuden gleichſam ausgräbt, verjüngt ſchneller als Semmlers Luftgoldſalz.

Obriſt. Hercules und Semmler! wie kommen die zuſammen?

Geh. R. Darum ſollſt du auch meine Tochter heyrathen.

Obriſt. Je eher, je lieber.)

Geh. R. Mir am Kamin Geſellſchaft leiſten —

Obriſt. Das will ich.

Geh. R. Jeden kindiſchen Muthwillen, jede Knaben-Schelmerey mir ins Gedächtniß rufen —

Obriſt. Stoff für manchen luſtigen Abend.

Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unſerer Jugendfreuden erſäufen!

Obriſt. Wohlan Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?

Geh. R. Menſch, du haſt ja die Braut noch nicht einmal geſehn.

Obriſt. Ja wohl habe ich ſie geſehn, ſie machte damals gerade die Erſten Zähne.

Geh. R. Sie hat ſich ſeitdem ſehr verändert.

Obriſt. Damals ſchlug ſie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jezt iſt ſie ein ſanftes, vernünftiges Geſchöpf.

Obriſt. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verſtehſt du das?

Obriſt. Lieſt ſie auch?

Geh. R. O ja.

Obriſt. Was lieſt ſie?

Geh. R. Allerley.

Obriſt. Schlimm! ein Mädgen muß nicht allerley leſen. Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfalls Millers moraliſche Schilderungen, ſonſt wird ihr in Zukunft nichts geſtattet.

Geh. R. Warum nicht?

Obriſt. Herr Bruder, die Viehſeuche iſt ſchlimm, aber das Leſen iſt noch weit ſchlimmer. Als die wackern Ritter noch nicht leſen konnten; als ſie noch ein X ſtatt der Unterſchrift mahlten; das Schwerdt zogen, und den Degenknopf unter die Urkunde drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie mans nimmt.

Obriſt. Durch das Leſen gieng meine ſelige Frau zu Grunde; durch das Leſen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch ſeine gute Seite.

Obriſt. Die leeren Seiten, die forn und hinten an die Bücher gebunden werden, das ſind die guten Seiten. Sogar für den

Bauersmann werden heutzutage Noth- und Hülfsbüchlein geſchrieben. Das ſey Gott geklagt! Wenn der Bauer in Noth iſt, ſo mag er beten, aber nicht leſen.

Geh. R. Meine Thereſe iſt kein Bauermädgen.

Obriſt. So mag ſie fein vornehm die Hände in den Schoos legen, denn lieber wollte ich einen Galan bey ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt ſie eben mit einem Buche in der Hand.

Obriſt. O weh! (er kramt ein paar weiße Handſchuh aus der Taſche.)

Vierte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Thereſe. Ich ſtelle dir hier den Obriſten Hammer vor, und wünſche, daß er dir gefallen möge.

Ther. (ſich mit Anſtand verneigend) Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Obriſt. (ſtellt ſich in Poſitur) Holdſeliges Fräulein! ich wünſche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anſtellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Obriſt. Ich werfe meinen Handſchuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Thereſe von Edelſchild das ſchönſte und züchtigſte Fräulein im ganzen Gau iſt.

Ther. Ich werde auf den Preiß denken, den ich meinem Kämpfer ſchuldig bin.

Geh. R. Daran hat er ſchon ſelbſt gedacht.

Obriſt. Sintemal jedoch die ſchönen Zeiten vorüber, wo man, ſeiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; ſo will es ſich gebühren, durch anderweitige Liebesproben den ſüßen Minneſold zu verdienen. Es ſey mir daher vergönnt — (er nähert ſich ihr mit zierlichen Komplimenten, nimmt ihr ſehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelaſſen zum Fenſter hinaus.)

Ther. (erſtaunt) Herr Obriſter! was machen Sie?

Obriſt. Ich bekämpfe Ihre verwegenſten Feinde.

Geh. R.

Geh. R. Herr Bruder, biſt du toll?

Obriſt. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Obriſt. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungeleſen —

Obriſt. Deſto beſſer!

Ther. (zu ihrem Vater) Es waren Schillers Xenien, die ich erſt dieſen Morgen aus der Stadt bekam —

Obriſt. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (ſchaut durch das Fenſter) Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Obriſt. Dahin gehören ſie auch.

Ther. (empfindlich) Ich weiß nicht mein Herr, was das bedeuten ſoll —

Obriſt. Ein wohlmeynendes Kennzeichen —

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend) Sey ruhig Kind, ſeine Abſicht iſt gut. Er glaubt, das Leſen verderbe die Weiber, und da er dich zu ſeiner Gemahlin erkohren hat —

Ther.

Ther. (ganz verſteinert) Mich.?

Obriſt. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Obriſter; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenſter hinaus zu werfen —

Obriſt. Iſt ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu raſch. Solche Dinge erlaubt man ſich wenigſtens nicht vor der Hochzeit.

Obriſt. Ich handle offen nach der Väter Weiſe.

Ther. Ihr Scherz ängſtigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit ſcherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernſt —

Geh. R. Ich will nicht, aber ich wünſche.

Ther. Daß ich dieſem Herrn —

Geh. R. Daß du dieſem Herrn deine Hand reicheſt.

Ther. Als Frau?

Geh. R.

Geh. R. Nun als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd) Bürgt dir vor Untreue.

Obriſt. Auf Ehre mein Fräulein! ich werde Ihnen ſo treu ſeyn, als Herkuliskus ſeiner Herkuladisla.

Ther. (ſchüchtern) Gewiſſe Manieren —

Obriſt. Ich liebe die Sitten unſerer Väter.

Geh. R. Kind, du wirſt unverſchämt.

Ther. Zürnen Sie nicht beſter Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, du weißt noch nicht, daß du ein Herz haſt.

Obriſt. Es iſt eine verdammte neue Mode mit den Herzen!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater ſo läſtig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Obriſt. Romanenſprache.

Geh. R. Thereſe, ich war ſo vergnügt, ſo innig froh, weil ich Gehorſam von dir erwartete.

Ther.

Ther. Gehorſam nur?

Geh. R. Ich meynte, es ſollte dir leicht werden, deines Vaters Ruhe mit einem freyen Herzen zu erkaufen.

Ther. (ſeufzend) Und meine Ruhe!? —

Obriſt. Seyn Sie unbeſorgt, mein Fräulein, Ihre Ruhe ſoll bey mir nicht geſtört werden, nein, auf Ehre! Sie ſollen ſchlafen bis Mittag, und ſpazieren gehn bis auf den Abend; nur nicht leſen.

Ther. Herr Obriſter, Sie lieben der Väter Weiſe?

Obriſt. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Obriſt. Iſt meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu eines ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Obriſt. Beſcheidenheit.

Ther. Ich kann weder ſpinnen noch weben, weder kochen noch backen —

Obriſt. Wird pardonnirt.

Ther. Ich kann nur leſen und ſchreiben.

Obriſt. Beydes überflüſſig.

Ther.

Ther. Ich verſtehe weder Kräuterwein noch Wundſalben zuzubereiten.

Obriſt. Iſt heutzutage nicht vonnöthen. Die Hamburger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke beſitze ich eine ganz artige Bibliothek.

Obriſt. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein ſtürzen.

Obriſt. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Wird die Ziererey bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach mein Vater!

Geh. R. (rauh) Geh auf dein Zimmer.

Ther. Verſtoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (ſanfter) Glaubſt du daß ich dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meynſt du, ich wolle dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Iſt dein Herz frey?

Ther. (ſtockend) Ja.

Geh. R.

Geh. R. So thue ich dir ja keine Gewalt an. Du verbindeſt dich mit einem wackern, ſoliden Manne. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund ſeyn, und das iſt mehr.

Ther. In ſeinem Alter bedarf man nur der Freundſchaft, aber in dem Meinigen —

Geh. R. Du wirſt deinen alten Vater froh machen. Du wirſt ihm vergelten, daß er dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich dir mehr zu ſagen?

Ther. (ringt ängſtlich die Hände.)

Geh. R. Iſt das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände.)

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann ſolche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es ſeinen Vater glücklich machen ſoll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh auf dein Zimmer, blättre in deinen Romanen; und wenn du Einen findeſt, der Ungehorſam predigt, ſo wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt ſich weinend.)

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Obriſte.

Geh. R. (dreht unmuthig ſein Schnupftuch und kaut an den Zipfeln.)

Obriſt. Sey unbeſorgt, Herr Bruder, jungfräuliche Schaamhaftigkeit, weiter nichts. Das giebt ſich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Obriſt. Der giebt ſich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Obriſt. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Obriſt. Verſtummen.

Geh. R. Ich mögte raſend werden! Habe den Plan ſo lange mit mir herumgetragen! ihn gepflegt wie ein Gärtner das Bäumgen, von dem er im Alter Schatten hoft!

Obriſt. Hätteſt ihr keine Bücher geben ſollen. Das kommt Alles vom Leſen.

Geh. R. Ey warum nicht gar! (ärgerlich)

Obriſt. Denn warum lieſt man fremde Gedanken? um ſeine eigenen zu vergeſſen.

 Geh. R.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm ſind, ſo thut man ſehr wohl daran.

Obriſt. Das Leſen iſt —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Obriſt. Die Zeit iſt edel, man ſoll einſt Rechenſchaft davon geben; aber das Leſen iſt —

Geh. R. Beſſer als Toback rauchen.

Obriſt. Mit nichten, Herr Bruder! beym Toback rauchen kann man allerley ſchöne Betrachtungen anſtellen. Eine Rauchwolke — sic tranſit gloria mundi. Aber das Leſen iſt —

Geh. R. Ich bitte dich ums Himmelswillen, Herr Bruder, höre auf! du ſiehſt daß ich brenne, und du gießeſt noch Oel ins Feuer.

Obriſt. So laß uns Zerſtreuung ſuchen. Wir wollen in den Stall gehn. Haſt du ſchöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Haſt du Hunde?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Nun was haſt du denn?

Geh. R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Obriſt. Schaff dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortreflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh. R. (ſpöttiſch) Würklich?

Obriſt. Ich laſſe die meinigen aus Pohlen kommen, und kann dir die beſten Addreſſen geben.

Geh. R. (mit verbiſſenem Zorn) Ey das iſt ja herrlich!

Obriſt. Sonſt, Herr Bruder, wirſt du angeführt; denn es giebt Gewiſſenloſe Unchriſten, die unächte Köpfe machen, ſie in Leinöl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unſanft bey der Hand) Komm, komm Herr Bruder, ich will dich führen.

Obriſt. Wohin?

Geh. R. Wohin du willſt.

Obriſt. Pferde haſt du nicht, Hunde auch nicht; haſt du vielleicht eine Gewehrkammer.

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Obriſt. Schön, ſchön, da ſollſt du meine Kenntniſſe bewundern —

Geh. R. Du wirſt ſie freylich, in Unordnung finden —

Obriſt. In Unordnung? ey! ey! das kommt vom Leſen.

Geh. R. Schon wieder? (mit lachender Wuth) Ich habe neulich einen tollen Hund tod geſchoſſen, meynſt du, der ſey auch vom Leſen toll geworden?

Obriſt. Wohl möglich. Wer viel lieſt, der vernachläſſigt ſeine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh zum Teuf l! (er läuft davon)

Obriſt. Der Teufel ſitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (er geht ihm nach)

Sechſte Scene.

Tobias. Ihm folgen einige Bediente, die Blumentöpfe tragen.

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hieher vor dieſes Fenſter, das hat die Abendſonne. (Die Bedienten ſtellen die Blumentöpfe hin und gehn.)

Tob.

Tob. (ſich mit den Blumen beſchäftigend) Im Grunde haben es die Blumen beſſer auf der Welt als die Menſchen. Wer trägt wohl einen Menſchen in die Abendſonne, wenn er nicht mehr ſelbſt hineingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Menſch weit ſeltener; — und wie oft wird eine herrliche Menſchenpflanze vernichtet, weil ſie einem vornehmen Unkraut im Wege ſteht. — Komm her, du ſchöne Hyacinthe — ſo — öffne deine Kelche. — Biſt freylich ſchon beynah verblüht — biſt mein Ebenbild — die erſten Glocken welken ſchon — aber, lieber Gott! du gabſt mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſieht ſich ſchüchtern um, dann eilt ſie haſtig herbey) Ach lieber Oheim!

Tob. Nun was giebts? du weißt daß O! und Ach! mir nie willkommen ſind.

Ther. Ich muß ſeufzen! denn mein Vater will, ich ſoll mein junges Leben verſeufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich ſoll den alten fatalen Obriſten heyrathen.

Tob. Hm! wenn ich dieſe Lilie an einen dürren Stock binde, ſo geb' ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, ſo lange mein Vater lebt?

Tob. Aber dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Iſt der Obriſte denn jünger als er?

Tob. (verlegen) Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achſeln zuckend) Das weiß ich nicht.

Ther. Nein, ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So ſag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm geſagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigſtens kehrt er ſich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine ſo junge Dirne noch nicht weiß was Liebe iſt.

Ther. Ach! da irrt er ſich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umſchlingend) Lieber Oheim! helfen Sie mir!

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längſt errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Erſparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Biſt du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie ſpotten —

Tob. Danke für die Schmeicheley.

Ther. Sie ſind ſo gut —

Tob. Willſt du mich beſtechen?

Ther. Sie ſehen gern glückliche Menſchen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkoſten.

Ther. Meine Wünſche —

Tob. Deine Wünſche müſſen deinen Pflichten untergeordnet ſeyn.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten ſtünden in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn dieſe nicht darunter?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenſchaft ſie herausgejagt.

Ther. Was muß ich denn thun?

Tob. Die Leidenſchaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, ſchweigen, gehorchen.

Ther. Sie ſind heute ſo ungewöhnlich ernſthaft.

Tob. Gehörſt du auch zu den Leuten, deren Freundſchaft man verſcherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein beſter Oheim! mein zweyter Vater! ich will Ihnen folgen, aber Sie müſſen mit mir umgehn wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm ſchreibe.

Tob (klopft ſie auf die Achſel) Braves Mädgen! Ja, ich will dein Schreibmeiſter werden.

Ther. Nicht wahr, Sie wünſchen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, iſt er ja wohl ein Edelmann ſo gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben ſo reich wäre als Jener.

Ther. Deſſen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Menſch deine Geſinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er ſich unterſtanden dir Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch ſeyd ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bey der Augenſprache? oder —

Ther. (verſchämt) Ich habe ihm — einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er dir?

Ther. (blickt ſchüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem ſie einen Ring von Haaren trägt.)

Tob. So, ſo, ich verſtehe die Pantomime. Mädgen, du haſt einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Deſto ſchlimmer! und mein Pflegeſohn hat einen ſchlechten Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er iſt der beſcheidenſte, wackerſte Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundertmal gebeten, mein Herz einem Würdigern zu ſchenken.

Tob. Warum thuſt du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht ſein Ernſt war. — Seyd klug, trennt euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Froſt des väterlichen Fluchs —

Ther. (ſchaudernd) Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es ſeyn muß.

Tob. Denkt der Burſche nicht eben ſo, ſo war er deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie ſanft mit ihm.

Tob. Wann haſt du mich jemals unſanft reden hören? — Ich wollte nur, — es iſt mir gar nicht recht daß er herkommt. Ihr dürft euch vor der Hand nicht ſehen.

Ther. Wie lange?

Tob. In den erſten 30 Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie ſcherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor ſeiner Zukunft ſteht, wie vor einem Spieltiſch, und auf blinden Zufall harrt, der iſt ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frey bleibe! wenn ich nur den alten Obriſten nicht heyrathen muß! rathen Sie mir, beſter Oheim! nur das nicht!

Tob. Ja, liebes Kind, was ſoll ich dir rathen? — wende dich geradezu an ihn ſelbſt; entdecke ihm freymüthig den Zuſtand deines Herzens. Iſt er ein edler, fein fühlender

Mann,

Mann, je nun, ſo wird er von ſelbſt zurück=treten.

Ther. Ja das will ich! Vielleicht gelingt es mir ihn zu rühren; ihn ſogar zu meinem Fürſprecher zu machen.

Tob. Ho! ho! da ſchwingt ſich die Hoffnung ſchon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs ſind. Sey behutſam! gieb dich nicht blos. Wer langſam geht, ſticht ſich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft ſie auf die Backen, ſie küßt ihm die Hand, er geht.)

Ther. Ein Herzensguter Mann! — Schade daß er nie geliebt hat! ſonſt würde er wiſſen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Obriſte. Thereſe.

Obriſt. Auf Ehre, mein Fräulein, es iſt mir lieb Sie anzutreffen, denn unter uns geſagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er iſt kein Kenner.

Obriſt.

Obriſt. Ueberall Franzoſen, hier und da ein Mayländer, lauter Fabrikwaare. Eine einzige Cronacher Büchſe von Johann Limmer, die iſt gut, aber verroſtet.

Ther. Mein Oheim war vormals —

Obriſt. Nein, da ſollen Sie bey mir ganz andere Dinge ſchauen. Ich habe Pickelbüchſen, Millerbüchſen, Stegelinsbüchſen —

Ther. Dürfte ich —

Obriſt. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Beſter Herr Obriſter —

Obriſt. Ich habe Villinger von Melchior Wetſchgen.

Ther. Ich verſtehe mich gar nicht darauf.

Obriſt. Was, Sie ſind ein loſer Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchſe nach mir geſchoſſen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Obriſt. Nun, nun, es hat nichts zu ſagen. Wenn eine ſolche Diana erſcheint — (belehrend) Diana war bey den blinden Heyden die Göttin der Jagd.

Ther. Und eine Feindin der Männer.

Obriſt.

Obriſt. Sie ſollen es, geliebt es Gott, noch ſo weit bringen, als meine wohlſelige Frau Mutter, die ſchoß ihren Haſen vom Gaul herunter, und wenn ſie allein war, ſo rauchte ſie auch wohl ihr Pfeifgen.

Ther. Bey dem Andenken an dieſe vortrefliche Mutter beſchwöre ich Sie —

Obriſt. Holdes Fräulein, nichts von Beſchwörungen; das iſt Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth —

Obriſt. Ja, das laſſe ich gelten. Großmuth iſt eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Obriſt. Gehorſamer Diener! die Ehre iſt auf meiner Seite.

Ther. (mit Beſcheidnheit) Aber nicht die Liebe.

Obriſt. Deſto beſſer!

Ther. Wie, Herr Obriſter? —

Obriſt. Ich weiß wohl, daß ſeit einiger Zeit die verdammte Mode eingeriſſen iſt, ſich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht ſeyn, das iſt gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Obriſt. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durchs Leſen. Vor 300 Jahren las man nicht, und verliebte ſich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Obriſt. Ich wollte, daß die Romanenſchreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg ſäßen. Ein züchtiges Fräulein im funfzehnten Säculo ſah ihrem Eheherrn, drey Tage nach der Hochzeit, zum Erſtenmal in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Obriſt. So liebte ſie ihn dennoch wie ſichs gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damals noch Leibeigen.

Obriſt. Wenn Dieſelben mich daher verſichern, daß Sie mich noch nicht lieben; ſo iſt mir ſolches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das iſt auch die einzige Freude die ich Ihnen machen kann.

Obriſt. Weil ich daraus zur Gnüge erſehe, daß Dieſelben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachſen, wie es einem deutſchen Fräulein geziemt.

Ther.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geſchätzt haben, einen Mann von Ihren Verdienſten —

Obriſt. Gehorſamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Obriſt. (immer freundlicher) Gehorſamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reize zu feſſeln —

Obriſt. Dero gefeſſelter Sklave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Obriſt. (ſtutzt) Was?

Ther. Den treflichſten Jüngling!

Obriſt. (huſtet verlegen, zupft an den Manſchetten u. ſ. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit ſolcher Innigkeit und Wärme —

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Obriſt. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Obriſt. Er hat es geſtohlen.

Ther.

Ther. Ich hab' es ihm geſchenkt.

Obriſt. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberraſcht von der Liebe —

Obriſt. Ein Mädgen muß ſich nie überraſchen laſſen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie ſind ein edler Mann —

Obriſt. Allerdings, meine Familie iſt Stiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Obriſt. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menſchen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm ins Grab folgen.

Obriſt. Dort gönne ich ſie ihm von Herzen.

Ther. Mögten Sie Ihre Gattin immer ſchwermüthig ſehn?

Obriſt. Dafür ſchaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das iſt ein Hund! der ergötzt das Gemüth!

Ther. Sie ſpotten, Herr Obriſter, das habe ich nicht verdient.

Obriſt. Kind, Sie verdienen einen wakkern Mann; und der ſoll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Obriſt. (ſich verſtellend) Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächſten Fehler ſoll man mit Menſchenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Obriſt. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächſter ſind —

Ther. Auch Er iſt Ihrer Freundſchaft werth!

Obriſt. So? (er huſtet) Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauiſch) Sie werden doch nicht —

Obriſt. Kind, wenn ich helfen ſoll, ſo muß ich doch wiſſen wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt ſich Wayſe.

Obriſt. Wayſe? von Wayſe? die Familie iſt mir nicht bekannt.

Ther. Er iſt nur reich durch Verdienſt, nur adelich durch ſein Herz.

Obriſt. Was? nicht einmal ein Edelmann?

Ther. Er hat den ſchönſten Adel erworben; er ſchwang ſich durch eigne Kraft vom Gemeinen zum Lieutnant empor, und erkaufte mit ſeinem Blute den Orden pour le mérite.

Obriſt. Alſo ein Chevalier de fortune. Wo iſt denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf, raſtet er heute mit ſeiner Schwadron.

Obriſt. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Verſichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Obriſt. Ich werde ihn verſichern, daß er ein Bube iſt.

Ther. Wie, Herr Obriſter?

Obriſt. Daß er die Familie von Edelſchild beſchimpft hat.

Ther. (mit Unwillen) Nur heimtückiſche Geſinnungen beſchimpfen.

Obriſt. Daß er auf der Stelle Ihnen ſchriftlich entſagen —

Ther. Das wird er nicht.

Obriſt. Oder meine Piſtolen von Lazarino Comminazzo pfeifen hören ſoll.

Ther.

Ther. Sie haben ein argloſes Mädgen hintergangen; Sie haben mir den Nahmen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwey gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar ſchleppen; das, mein Herr, das beſchimpft Ihre Ahnen.

Obriſt. Was! ich beſchimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es ſoll Ihnen nichts helfen, ich heyrathe Sie doch nicht!

Obriſt. Das wollen wir ſehn.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutnant Wayſe antworten.

Obriſt. Der Lieutnant Wayſe, ha! ha! ha!

Ther. Iſt er mit einer Batterie fertig geworden, ſo wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Obriſt. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch ſagen, Herr Obriſter, weil Sie doch ſchon Alles wiſſen, und weil ich es nicht der Mühe werth halte, Ihnen jezt noch etwas zu verſchweigen: der Lieutnant hat einen Ring von mir; er

empfieng

empfieng ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir dieſen Ring durch die Hand ſeines Nebenbuhlers zurückſendet, ſo war unſere Abrede, nur dann bin ich wieder frey. (mit einem ſpöttiſchen Knix) Verſuchen Sie Ihr Heil; bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut.

(ab)

Neunte Scene.

Der Obriſte allein.

(Er ſtampft mit dem Stock auf die Erde) Das kommt vom Leſen. Aber habe ich ſie nur erſt auf meiner Burg, dann ſoll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Viſitator aus Berlin verſchreiben, der ſoll an der Pforte ſtehn, und jedem Mauſefallenkrämer die Taſchen umwenden, damit auch kein Almanach durchſchlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der Obriſte und Patzig.

Obriſt. Du verfügſt dich ſogleich nach Ebersdorf.

Patzig.

Patzig. Ebersdorf.

Obriſt. Dort fragſt du nach einem gewiſſen Lieutnant Wayſe.

Patzig. Lieutnant Wayſe.

Obriſt. Huſar, Dragoner, Küraſſier, was weiß ich! kurz, von der Kavallerie.

Patzig. Kavallerie.

Obriſt. Du vermeldeſt ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Obriſten von Hammer.

Obriſt. Nicht doch, ſchlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl iſt ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmal laut werden laſſen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr iſt?

Obriſt. So antworteſt du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich ſey geſonnen, ihm das Gehirn zu zerſchmettern.

Patzig. Prr! —

Obriſt. Weil er ſich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig.

Patzig. Wenn er aber das Kompliment übel nimmt —

Obriſt. Ich ſage dir, er iſt ein Bürgerlicher.

Patzig (ſich den Rücken reibend) Die bürgerlichen Fäuſte —

Obriſt. Halt das Maul und reite. So bald ich meine Piſtolen geputzt und geladen habe, ſchwinge ich mich auf den braunen Hengſt, und ſprenge dir nach.

Patzig. Das iſt wider den Reſpekt, dann wären Ew. Gnaden hinter mir.

Obriſt. (hebt den Stock auf.)

Patzig. (zieht ſich furchtſam zurück) Ja, das iſt ein Anders.

Obriſt. (treibt ihn immer weiter nach der Thür) Kennſt du dieſen?

Patzig. Leider!

Obriſt. Haſt du mich verſtanden?

Patzig. Vollkommen.

Obriſt. Du reiteſt?

Patzig. Ich reite. (er ſchiebt ſich demüthig hinaus.)

Obriſt.

Obriſt. Es iſt doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock. (er ſchwingt ihn) Stellt mir ein Dutzend Philoſophen hieher, und ich disputire ſie Alle zu Schanden. — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu leſen. Das greift um ſich wie die Peſt. Wenn dem Unheil nicht bald geſteuert wird, ſo werden die Menſchen noch alle Subordination aus der Welt herausleſen. (ab)

Dritter Akt.

(Eine Bauerſtube in Ebersdorf)

Erſte Scene.

Lieutnant Wayſe allein.

(Er ſteht vor dem Fenſter mit verſchränkten Armen) Es iſt nicht möglich! der Kerl iſt geſtürzt, oder es muß ihm ſonſt ein Unglück widerfahren ſeyn. — (Er geht unruhig auf und nieder, und ſchaut von Zeit zu Zeit durch das Fenſter) Er hat einen Gaul, der, wenn es eine Wette gilt, in 25 Minuten eine deutſche Meile rennt. — (Pauſe) Sollte man ihn dort aufhalten? — ſollte Thereſe ihn aufhalten? — (Pauſe) Mein guter Pflegevater wird doch nicht krank ſeyn? — oder Thereſe? — (mit Ungeduld) Fabian! Fabian! ich bat dich zu eilen — (er erblickt ihn in der Ferne) Endlich! dort kommt er um die Ecke. Verdammter Kerl! Schritt vor Schritt. (er winkt ihm haſtig mit der Hand) Nun freylich, wenn er ſo ſpazieren geritten iſt, dann war es kein Wunder, daß er mich hier vor Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweyte Scene.

Der Lieutnant und Fabian (ein wenig betrunken.)

Lieutn. Sage mir, ums Himmelswillen! wo haſt du ſo lange geſteckt?

Fab. In einer frölichen Haut Herr Lieutnant.

Lieutn. Kerl, ich glaube du biſt beſoffen?

Fab. Beſoffen? nein! Fabian Krummholz beſäuft ſich nie. Nur ein kleiner Hieb, hå! hå! hå!

Lieutn. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnaſigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieutn. Iſt es möglich! ſtatt nach Schloß Edelſchild zu reiten, haſt du im Wirthshauſe gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben von Schloß Edelſchild.

Lieutn. Iſt Alles geſund dort?

Fab. Kerngeſund, außer das Fräulein —

Lieutn. (haſtig) Wie? die iſt krank?

Fab.

Fab. Anzuſehen iſt ihr wohl eben nichts; aber ſie muß doch wohl krank ſeyn, denn ſie wollte haben, ich ſollte auf ihre Geſundheit trinken.

Lieutn. Narr! wie du mich erſchreckt haſt.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird ſie wohl ſchon in der Beſſerung ſeyn.

Lieutn. Was ſagte ſie?

Fab. Sie gab mir ein Goldſtück, und ſagte: „Da ehrlicher Fabian, trinke auf meine Geſundheit.“

Lieutn. War das Alles?

Fab. Wenigſtens war es das Beſte.

Lieutn. Fragte ſie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, ſie fragte.

Lieutn. Nun? was denn?

Fab. So — ſo wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie geſtürmt hatten, und der Herr Kapitain war ſo gut, und ſtürmte ſie noch Einmal mit. Als wir durch den Graben marſchirten, wollte das gnädige Fräulein vor Angſt vergehn.

Lieutn. (ſehr heiter) Würklich?

Fab.

Fab. Als der Herr Kapitain Victoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieutn. Und ein Goldſtück gab ſie dir? Wo iſt es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechſelt.

Lieutn. Tölpel! ich hätte dir noch Einmal ſo viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, ſo lautete meine Ordre. Als die Flaſche leer war, ritt ich langſam und wohlgemuth hieher.

Lieutn. Langſam, vortreflich!

Fab. Der Kopf war mir ein wenig ſchwer geworden.

Lieutn. Daß deinem Herrn unterdeſſen das Herz immer ſchwerer wurde, daran dachteſt du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken.

Lieutn. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich ſatteln?

Lieutn. Dumme Frage! Allerdings. Schon ſeit einer Stunde ſind meine Geſchäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geſchäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehn.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutnant Wayſe?

Fab. Der Herr Lieutnant Wayſe logirt hier.

Patzig. Für Dich mag er wohl ein Herr ſeyn.

Fab. Grobian! wo haben wir Brüderſchaft getrunken?

Lieutn. Wer iſt Er mein Freund? was will Er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt ſeinen Gruß vermelden —

Lieutn. Wer iſt Sein Herr?

Patzig. Ein Kavalier.

Lieutn. Wie heißt er?

Patzig. Er will ſeinen Nahmen in dieſer Affaire nicht compromittiren.

Lieutn. In welcher Affaire?

Patzig. Als Kavalier aus einem alten Hauſe kann er ſich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieutn. Je nun, ſo mag er es bleiben laſſen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerſchmettern.

Lieutn. Mir?

Patzig. Wenn Sie der Lieutnant Wayſe ſind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Fauſt) Der Herr Lieutnant!

Lieutn. Laß den Narren ſchwatzen. (zu Patzig) Kenne ich Seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieutn. Kennt Er mich?

Patzig. Nein.

Lieutn. Und der Nahme iſt ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieutn. Auch die Urſach der Ausfoderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in ſeinem Gehege ertappt.

Lieutn. Dann irrt er ſich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich geſprochen, ſeine Braut.

Lieutn. Braut? welche Braut?

Patzig. Das altadeliche Fräulein Thereſe von Edelſchild.

Lieutn. Was! die wäre verſprochen? die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieutn. Du lügſt, elender Menſch!

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich ſchon rächen.

Lieutn. Geh, ſage deinem trotzigen Anonymus, er ſoll nur kommen, wenn er Luſt hat ein Narr zu ſeyn. Aber bald! bald! ſonſt mögt' ich vielleicht ihn beſuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (will gehn)

Fab. Kammerad —

Patzig. (verächtlich) Kammerad? ich diene bey einem Kavalier.

Fab.

Fab. Alſo nicht Kammerad; ſondern Flegel! Wenn unſere Herren ſich ſchießen; ſo, denke ich, nehmen wir die Säbel in die Fauſt, und putzen uns wechſelſeitig die Bärte.

Patzig. Wenn Er einmal meiner Braut nachſtellt, dann will ich ſehn, ob ich mich ſo weit herablaſſen kann. (ab)

Vierte Scene.

Der Lieutnant und Fabian.

Lieutn. (geht in großer Unruhe auf und nieder) Was iſt das? — wäre es möglich! — Thereſe Braut?! — Thereſe meyneidig?! — Ich habe freylich kein Recht auf ſie — ihr freywilliger Schwur ſoll ſie nicht binden — das war mein leztes Wort in der Scheideſtunde — aber daß ich dieſen grauſamen Entſchluß zuerſt durch einen fremden Bedienten erfahren muß — daß ſie nicht einmal ſo barmherzig war, mir ſelbſt einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutnant, (er ſchlägt ein Schnippgen) ich

glaubte

glaubte nicht ſo viel von dem ganzen Wiſchi-waſchi.

Lieutn. Wer iſt dieſer Bräutigam ohne Nahmen, der mir den Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Vermuthlich ein armer Corydon, der abgewieſen worden. Mit dem Fräulein kann er ſich nicht ſchlagen, ſo hält er ſich an Sie.

Lieutn. Sahſt du denn einen Fremden auf dem Schloſſe?

Fab. Nein, aber ich entſinne mich, daß man von der Ankunft eines Fremden ſprach.

Lieutn. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur von Hochzeit im Hauſe geſehn. Keine Kuchen, keine Weinflaſchen —

Lieutn. Gieb mir meine Piſtolen.

Fab. (nimmt ſie von der Wand) Sie ſind noch geladen. Aber Herr Lieutnant —

Lieutn. Was willſt du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu ſtürmen gäbe, ſo ſpräche ich: in Gottes Nahmen! Aber ſein Leben um jedes Narren willen in die Schanze ſchlagen —

Lieutn. Iſt es meine Schuld?

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er ins Waſſer ſpränge? und das Eine iſt doch, mein Seel! eben ſo vernünftig als das Andere. — Verzeihen Sie mir meine Dreiſtigkeit. Sie ſind ein braver Herr, aber ein junger Herr, und als Ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleiter erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden, als ſonſt wohl ſchicklich wäre.

Lieutn. Ich danke dir ehrlicher Mann! Du haſt Recht, und in jedem andern Falle würde ich auf meine Bruſt deuten, und ſagen: ich habe Muth fürs Vaterland bewieſen, ihm gehört mein Leben. Aber hier — es gilt Thereſen! — ich werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durchs Fenſter werfend) Da ſteigt Einer vom Pferde.

Lieutn. Ha! mein Blut kocht!

Fab. Der iſt brav geritten, der Gaul dampft.

Lieutn. Iſt ers?

Fab Ein Mann in Uniform. Er ſchreitet auf das Haus zu.

Lieutn. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Piſtolen unter dem Arm.

Lieutn. (greift nach der Piſtole, die auf dem Tiſche liegt) Er mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Obriſte. Die Vorigen.

Lieutn. (fährt zuſammen, läßt die Piſtole fallen, wendet ſich, ſchlägt die Hände vor das Geſicht, und murmelt:) Mein Vater!

Obriſt. Junger Herr, ſind Sie der Lieutnant Wayſe?

Lieutn. (ſteht noch immer abwärts gekehrt, in größter Verwirrung.)

Obriſt. Wenn Sie ſich ſchämen Ihr Antlitz zu zeigen, ſo bitte ich, wenigſtens den Obriſten von Hammer einer Antwort zu würdigen.

Lieutn. (wendet ſich faſt demüthig zu ihm. Mit etwas veränderter Stimme) Ich — ja — ich bin der Lieutnant Wayſe.

Fab. (drückt durch ſeine Geberden das höchſte Erſtaunen über das Benehmen ſeines Herren aus.)

Obriſt. Sie haben das Fräulein von Edelſchild verführt.

Lieutn. Der Ausdruck iſt hart.

Obriſt. Sie haben ihr von Liebe vorgeſchwazt.

Lieutn. Daß ich ſie liebe iſt kein Verbrechen.

Obriſt. Allerdings, Sie ſind nur ein Bürgerlicher.

Lieutn. Ich durfte hoffen mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Obriſt. Aber ihre Hand iſt bereits verſagt.

Lieutn Darf ich fragen: an wen?

Obriſt An mich, junger Herr.

Lieutn. (zuckt die Achſeln) Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Perſon ſchalten.

Obriſt. Sie entſagen alſo Ihren Anſprüchen?

Lieutn. Ich hatte nie dergleichen.

Obriſt. (ſpöttiſch) Würklich? das geht beſſer als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eiſenfreſſer geſchildert.

Lieutn Von meinem Muthe iſt mein König überzeugt.

Obriſt.

Obriſt. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweyerley von Ihnen zu fodern.

Lieutn. Fodern Sie.

Obriſt. Erſtens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräulein von Edelſchild nie wieder ſehen wollen.

Lieutn. Ach! wenn ſie würklich Braut iſt, ſo gebe ich es gern.

Obriſt. Zweytens, müſſen Sie mir einen gewiſſen Ring ausliefern, den Sie einſt von ihr erhalten.

Lieutn. Einen Ring?

Obriſt. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne dieſen gehe ich nicht von der Stelle.

Lieutn. Ich bitte Sie, Herr Obriſter, begnügen Sie ſich mit den Triumph, den Sie über einen armen, verwayſten Jüngling davon getragen. Laſſen Sie mir dieſen Ring, der jezt mein ganzer Reichthum iſt.

Obriſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieutn. Sie vermählen ſich mit dem Fräulein; Thereſe wird Ihre Gattin; wozu dient Ihnen der unbedeutende Ring?

Obriſt.

Obriſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieutn. Seyn Sie großmüthig!

Obriſt. Ich will nicht.

Lieutn. Sie hatten einſt einen Sohn — er war mein Freund —

Obriſt. Saubere Spießgeſellen.

Lieutn. Laſſen Sie mir den Ring, als die väterliche Erbſchaft Ihres Sohnes.

Obriſt. Ohne Umſtände, ich thue es nicht.

Lieutn. (mit Feſtigkeit) Herr Obriſter, ich habe gethan, was mir die Pflicht gebot, aber von dem Ringe trenne ich mich nicht.

Obriſt. Nicht? das wollen wir ſehn.

Lieutn. Thun Sie was Sie recht dünkt.

Obriſt. Zu den Piſtolen gegriffen — Diſtanz abgemeſſen —

Lieutn. Ich ſchieße mich nicht.

Obriſt. Vielleicht verſtehen Sie ſich beſſer auf die Klinge? o! auch da ſollen Sie Ihren Mann an mir finden. (er legt die Piſtolen weg, und zieht den Degen.)

Lieutn. Ich ſchlage mich nicht.

Obriſt. Feige Memme! zieh!

Lieutn. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Obriſt. (wüthend) Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieutn. Nun wohl, ſo ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Obriſt. (läßt den Degen ſinken) Meinen Sohn?

Lieutn. Ja ich bin es! ich bin der arme Karl, den Sie aus dem väterlichen Hauſe verſtießen; der lange als Bettler in der Welt herum irrte, bis er, von einem Biedermanne unterſtützt, ſich ſelbſt den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen ſuchte, auf den er einſt freywillig Verzicht that.

Obriſt. (ſtützt ſich auf ſeinen Degen) Du biſt würklich mein Sohn Karl?

Lieutn. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Obriſt. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum ſchriebſt du mir denn, du habeſt dich in die Donau geſtürzt?

Lieutn. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu verſöhnen.

Obriſt. Du haſt dich brav gehalten, wie ich höre? Das iſt mir lieb. Gieb mir den Ring und ich bin verſöhnt.

Lieutn. Mein Vater —

Obriſt. Du biſt mir Gehorſam ſchuldig.

Lieutn. Das weiß ich.

Obriſt. Drum gehorche.

Lieutn. O mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Obriſt. Beweiſe es mir.

Lieutn. Iſt Entſagung aller Rechten, die unſchuldige Liebe mir gab, nicht der ſprechendſte Beweiß?

Obriſt. Aber ſie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieutn. Lieben Sie Thereſen wie ich ſie liebe?

Obriſt. Nein.

Lieutn. Und doch —

Obriſt. Ich muß ſie heyrathen, ſonſt muß ich verhungern.

Lieutn. (erſtaunt) Wie?

Obriſt. Mein Vermögen iſt zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieutn. Ich verbürge mich für Sie.

Obriſt. Du? Herr Lieutnant von Habe-nichts?

Lieutn. Laſſen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie ihr Vermögen.

Obriſt. Ich ſollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieutn. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Obriſt. Nein, das thue ich nicht. Laß nun ſehn, was aus dir geworden iſt. Du be-haupteteſt ja immer, das Leſen veredle das Herz, kläre den Menſchen über ſeine Pflichten auf, präge ſie ihm tiefer ein? laß nun ſehn, was du aus deinen Büchern gelernt haſt. Hier ſteht ein alter Vater ohne Brod; ein Mann von Ehre, den man ins Gefängniß werfen will; ihm gegenüber ſteht ſein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger ziehn, ſo iſt der Vater geborgen. Was ſagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in ſolchem Falle thun?

Lieutn. (nach einem kurzen innern Kampfe) Er muß — und wenn es ihm das Herz ab-ſtieße — (er zieht den Ring vom Finger) Hier mein Vater.

Obriſt.

Obriſt. (ſteckt den Ring haſtig zu ſich) Endlich! ſo erfüllt man das vierte Gebot nach der Väter Weiſe. Nun ſollſt du auch wieder mein Sohn Karl ſeyn. Zu mir kommen darfſt du nicht; wegen der Stiefmutter, du verſtehſt mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu ſchreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb wohl! (er will gehn)

Lieutn. (ſchmerzhaft) Mein Vater! ſoll ich denn, für alle dieſe Aufopferungen, nicht einmal das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu ſinken?

Obriſt. Komm her, umarme mich.

Lieutn. (ſtürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an ſeine Bruſt.)

Obriſt (mit Mühe einen Reſt von Empfindung bekämpfend) Schon gut. Leb wohl.

Lieutn. Ich werde gehorchen — ich werde Sie nicht wieder ſehn — aber wenn ſie einſt krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesſtunde fürchten ſollten, verſprechen Sie mir wenigſtens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Obriſt.

Obriſt. (wider Willen bewegt, verſchluckt ſeine Rührung, reicht ihm die Hand, und ſagt:) Auf Ehre! — (Pauſe. Man ſieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus ſeiner Bruſt ſich Luft zu machen ſtreben, aber er unterdrückt ſie, ſpricht haſtig:) Gott ſegne dich! (und geht raſch ab)

Sechſte Scene.

Der Lieutnant und Fabian.

Lieutn. (ſteht betäubt)

Fab. Mit Gunſt Herr Lieutnant, Sie haben da einen gnädigen Papa, der —

Lieutn. (mit Ernſt) Vor dem du Reſpekt haben mußt.

Fab. O ja, aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben gehandelt wie —

Lieutn. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich iſt mir die Geſchichte.

Lieutn. Auch wirſt du am beſten thun, ſie ganz zu vergeſſen.

Fab. Wie ſoll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieutn. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann der ſich für einen Bürgerlichen ausgiebt —

Lieutn. Das pflegen ſonſt nicht die ſchlechteſten Edelleute zu ſeyn.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieutn. Nein, er weiß nichts, und ſoll auch nichts wiſſen.

Fab. Sie ſind ihm Zutrauen ſchuldig.

Lieutn. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müſſen aber doch hinreiten.

Lieutn. Haſt du ſchon vergeſſen —?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieutn. (nachdenkend) Freylich wird er das.

Fab. Was ſoll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieutn. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben laſſen.

Lieutn. So gehe es wie Gott will!

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtſinnig halten.

Lieutn. Freylich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieutn. O! das würde mich ſchmerzen!

Fab. Drum denke ich, wir ſatteln und reiten.

Lieutn. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun ſo will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieutn. Ja das ſollſt du. Ich will an meinen Pflegevater ſchreiben. Ein Vorwand findet ſich leicht. Eine plötzliche Marſchordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfſt nicht plaudern, hörſt du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bey dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn ſonſt löſt der Wein die Zunge. (beyde ab)

Siebente Scene.

(Saal im Schloſſe)

Thereſe. Ulrike. Tobias (der eben ſeine Pfeife ausklopft, und ſie auf den Tiſch legt.)

Ulr. Wo mag unſer Gaſt hingeritten ſeyn?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, ſo würde ich hoffen, er habe eine Reiſe zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er ſprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther.

Ther. So wird er mich auch heim holen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und er ſtiſirte ſich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohte nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Fauſtrecht zu handhaben, und dem Lieutnant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum Henker! wie erfuhr er denn des Lieutnants Aufenthalt und Nahmen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geſchichte geben.

Ther. Sie ängſtigen mich.

Tob. (durchs Fenſter blickend) Sollte etwas vorgefallen ſeyn, ſo iſt wenigſtens dein alter Galan mit heiler Haut davon gekommen, denn eben ſprengt er friſch und geſund auf den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr.

Ulr. Kind, jezt haſt du Gelegenheit, dich in den weiblichen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Uebergang vom Schmerz zur Freude.

Tob. Selbſt in der Tugend nehmen die Weiber das beſte für ſich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verſchmäht.

Achte Scene.

Der Obriſte. Die Vorigen.

Obriſt. Victoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat geſiegt.

Ther. Ich verſtehe Sie nicht Hr. Obriſter.

Obriſt (um ſich ſchauend, leiſe) Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Obriſt. (verſtohlen zu ihr) Haben Sie ſchon vergeſſen? den Ring —

Ther. (laut) Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Obriſt.

Obriſt. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig) Ich wünſchte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Ueberläſtigen unſichtbar machen könnte.

Obriſt. (die Achſeln zuckend) Den Ring des Gyges! das kommt vom Leſen.

Ulr. Der Herr Obriſte haben viel Staub mitgebracht.

Obriſt. Ich bin geritten wie ein Huſar.

Ulr. Man ſieht jeden Fußtapfen.

Obriſt. In drey Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Intereſſante Geſchäfte vermuthlich?

Obriſt. Cupido lieh mir ſeine Flügel. (zu Thereſen belehrend) Cupido war bey den blinden Heyden der Liebesgott.

Ther. Iſt Ihnen außer dem Liebesgott, niemand begegnet?

Obriſt. Niemand.

Ulr. Wir erwarten Beſuch von Ebersdorf.

Obriſt. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegeſohn, der Lieutnant Wayſe —

Obriſt.

Obriſt. Wird nicht kommen.

Tob. Wie ſo?

Ther. (Angſt verrathend) Ich will nicht hoffen, daß —

Obriſt. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterſt?

Obriſt. Jungfrauen müſſen zittern, wenn Ritter um den Preiß kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, daß Blutvergießen —

Obriſt. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es ſo weit nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutnant geſprochen?

Obriſt. Auf Ehre!

Tob. Und ſich mit ihm geſchlagen?

Obriſt. Dazu hatte er keine Luſt.

Ther. (empfündlich) Weil er nie Luſt hat, eine Thorheit zu begehn.

Obriſt. Je nun, da er zu Kreutze kroch; ſo war mirs auch recht.

Ther. (ſpöttiſch) Er kroch zu Kreutze?

Obriſt. Er wand ſich wie ein Wurm.

Tob. (lachend) Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Obriſte war der Ritter Sankt Georg.

Tob. Darf man wiſſen, was Sie dem armen Wurme ausgepreßt haben?

Obriſt. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wieder zu ſehn.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn noch heute wieder ſehen werde.

Obriſt. Was gilt die Wette? (ſchmunzelnd)

Ther. (im Ausbruch des Unwillens) Ach Hr. Obriſter! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als ſeine Flügel; ſo flattern Sie einſam über Berg und Thal.

Obriſt. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch faſt mit dem Ringe, wie, nach Leſſings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (ſpöttiſch) Man ſpricht am meiſten von den Dingen, die man nicht hat.

Obriſt. (greift in die Taſche) Hokus Pokus! (er zieht den Ring hervor, und hält ihn Thereſen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und ſchreyt)

Tob. Iſt er es würklich?

Obriſt. Auf Ehre!

Ther. Ja er iſt es. Sie haben den Lieutnant ermordet!

Obriſt. Keinesweges, wir ſind als die beſten Freunde von einander geſchieden.

Ther. Dieſer Ring, ſchwur er mir, ſolle ihm ins Grab folgen.

Obriſt. Er befindet ſich ſehr wohl.

Tob. Ernſthaft, Hr. Obriſter, ich nehme großen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Obriſt. Ernſthaft, Hr. Hauptmann, ich ſage auf Ehre! und bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Obriſt. Gutwillig.

Tob. Und entſagte meiner Nichte?

Obriſt. Nun ja doch! iſt es denn ein ſo großes Wunder, daß eine Romanenliebeley plötzlich ihre Endſchaft erreicht?

Ther. (heftig) Was ſprach er? ich will wiſſen was er ſprach?

Obriſt. Er ſprach — nichts. Er gab mir den Ring, ich denke das iſt genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin ich herzlich froh, daß dieſe zweckloſe Verbindung aufgehoben worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Obriſt. Was ſollt' er thun? Als er hörte, das Fräulein habe es zur Bedingung gemacht, dieſen Ring aus der Hand ſeines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihn?

Obriſt. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus) Weh mir! ich bin betrogen!

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Obriſt. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los armes Herz!

Obriſt. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Obriſt. Braviſſimo!

Ther. Und dann verſchließe dich der Liebe auf ewig!

Obriſt.

Obriſt. Halt! halt! Sintemal Sie mir verheißen und gelobet —

Ther. Recht Herr Obriſter! Sie will ich lieben! wenigſtens will ich ſagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unausſprechlich!

Obriſt. Dacht' ichs doch, es wird ſich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie wen Sie wollen.

Ulr. (zupft ſie) Kind! Kind!

Obriſt. Damit wir nach der Väter Weiſe auf der Stelle unſere Verlobung feyern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Obriſt. Und die Hochzeit?

Ther. Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend) Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutnant muß dazu gebeten werden.

Obriſt. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich feſtlich ſchmücken; ich werde alle Toilettenkünſte aufbieten, um recht ſchön zu ſeyn.

Obriſt. Deſto beſſer!

Ther. Ich werde ſcherzen, lachen, tanzen! mit ihm ſelbſt will ich ſcherzen, mit ihm ſelbſt will ich tanzen.

Obriſt. Ho! ho! das Eiſen glüht! jezt muß man ſchmieden. (er läuft fort)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Obriſten.

Ther. (kommt zu ſich ſelbſt und erſchrickt) Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Gott! was hab' ich gethan!

Tob. Du haſt dich albern benommen. Ein Entſchluß, den man par depit faßt, iſt gewöhnlich ein dummer Entſchluß.

Ther. Entſchuldigen Sie den Lieutnant wenn Sie können.

Tob. Entſchuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindiſch! habe an dem beſten, treuſten Herzen mich verſündigt! Gewiß, er iſt unſchuldig!

Tob. Er kann den Ring verlohren haben.

Ther.

Ther. Er hat ihn verlohren! ohne Zweifel hat er ihn verlohren! Das Räthſel wird ſich enthüllen, und ich werde beſchämt vor ihm ſtehn.

Tob. Als Frau Obriſtin von Hammer.

Ther. Sie ſind grauſam, beſter Oheim!

Ulr. Du wollteſt ja ſelbſt über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da iſt noch ſo vieles zu beſorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freylich.

Ther. Der Obriſte wird ihm ſagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das haſt du auch.

Ther. (ringt die Hände) Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbeſonnenheit geſtürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt) Ah Fabian! nun wird ſichs aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu) Wo iſt dein Herr?

Fab. (marſchirt, ohne zu antworten, auf Tobias los, und überreicht ihm einen Brief.)

Ther. Lebt dein Herr? — Menſch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geſchrieben, folglich muß er wohl leben. (er öffnet den Brief und brummt den Innhalt für ſich.)

Ther. (hängt mit ängſtlich forſchenden Blicken an ſeinem Geſichte.)

Tob. (endigt, und ſchüttelt den Kopf.)

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe ſteht nichts.

Ther. Nichts?

Tob. Eine plötzliche Marſchordre — er kann nicht kommen —- er nimmt Abſchied — wünſcht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünſcht mir Glück! vortreflich!

Tob. Burſche, was ſoll das heißen?

Fab. Ich bin ſtumm.

Tob. Habt ihr würklich Marſchordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe ſteht, ſo muß es wohl wahr ſeyn.

Ther.

Ther. Haſt du einen Fremden bey deinen Herrn geſehn?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer ſich) So iſt es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünſcht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörteſt du was ſie zuſammen ſprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben) Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um ſeinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir ſo ſtreng verboten?

Fab. Ja.

Ther. So ſage mir mindeſtens ob er lebt? wo er iſt? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (ſie bricht in Thränen aus) O ſieh! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, ſo müſſen Sie mir nicht kommen. Ich habe ſchon genug mit meinem armen Herrn ausgeſtanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch ſolche Thränen — da mögte Einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennſt mich.

Fab. Der Hr. Hauptmann von Edelſchild.

Tob. Bin ich dir ſonſt nichts?

Fab. (gerührt) Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob. Und habe dir nie zu einem ſchlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich alſo von dir begehre, du ſolleſt meines Pflegeſohnes Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat, dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt, wie der wackerſte Edelmann bey der ganzen Armee.

Tob.

Tob. Kannſt du das beweiſen, ſo thue es.

Ther. Bedenke in welchem Lichte er erſcheint; und vor wem? vor ſeinem Pflegevater, ſeinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht. — Man ſoll freylich gehorchen ohne zu raiſonniren; und wenn es blos auf meines guten Herren zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund) Mäusgen ſtill! — Aber ſeine Ehre! potz Element! die laſſe ich nicht antaſten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müſſen mir einen Revers ausſtellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn ſehn Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, ſo kann mein Herr doch nicht ſagen: Kerl! du warſt beſoffen! ſondern höchſtens: Kerl du warſt ein Eſel, aber du haſt es gut gemeynt.

Tob. Mein Zeugniß ſoll dich ſchützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du biſt ein reinlicher Burſche, aber viel zu weitläuftig.

Fab. Nun in Gottes Nahmen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das iſt wahr; aber an wen hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Obriſten.

Ulr. Den Obriſten von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch ſeinem Vater nicht?

Ther. (erſtaunt) Seinem Vater!?

Tob. Kerl! biſt du toll?

Ulr. Fabian, du mögteſt doch wohl ein wenig betrunken ſeyn.

Fab Ich ſage, der Herr Lieutnant Wayſe iſt der eheleibliche Sohn des Hr. Obriſten von Hammer.

Tob. Sagſt du?

Fab. Ich ſage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber —?

Fab. Aber der Herr Obriſte ſprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit, eine reiche Braut zu ſuchen —

Tob. So, ſo.

Fab. Sie erwähnten des Gefängniſſes, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ey! ey!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um ſeinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beym Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht ſie es eben ſo mit ihrer Tante; dann dringt ſie Fabian ihren Beutel auf.) Fabian, ich bitte dich um Gottes willen! nimm! die Freude, die du mir gemacht haſt, bezahlt kein Gold! — (mit frohem Entzücken) Er iſt unſchuldig! er iſt unſchuldig!

Tob. (wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge) Das iſt er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als ſein Vater.

Tob. Beſſer als ſein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß haſt du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine groſse Freude ſeyn.

Ulr. Ich würde Alles aufs beſte zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der Seinige —

Ther. Unſere Bitten —

Tob. Geh Fabian, warte unten auf Depeſchen.

Fab. (marſchirt ab)

Ulr. Ich fürchte nur, du haſt, durch deine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu ſeinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von ſeiner Geburt gegeben, ſo hätten wir die Sache von langer Hand einfädeln können. Aber die jungen Leute ſchwatzen und ſchweigen, beydes zur Unzeit.

Ther. Er wollte ſein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pſt! pſt! ich höre kommen. Gott geb' uns Freunde!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Obriſte, Die Vorigen.

Geh. R. (ſehr heiter) Recht ſo, Theresgen, das iſt brav! nun biſt du wieder meine gute Tochter.

Obriſt. Ich ſagte es ja wohl, es giebt ſich Alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feyern. Ihr klagt zuweilen über meine böſe Laune; aber heute ſollt ihr mich luſtig ſehn! heute kann mich nichts aus meiner Faſſung bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Obriſt. Iſt auch Einmal eine vernünftige Heyrath nach der Väter Weiſe. Der Bräutigam, ein Mann von geſetzten Jahren, hat, wie ſichs gebührt, ſich zuerſt an den Vater gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflichtſchuldige Folge geleiſtet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mondſchein.

Obriſt. Nichts von girrenden Täubgen.

Tob.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Obriſt. Sintemal und alldieweil wir hier verſammelt ſind, um nach der Väter Weiſe —

Geh. R. Halt Herr Bruder! die vollen Humpen fehlen noch.

Tob. Halt Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernſthaft) Bruder, was ſoll das heißen? ſtöre mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, ſo bin ich zum Erſtenmale in meinem Leben ein Freudenſtörer.

Ulr. Beſſer er redet jezt, als wenn es zu ſpät iſt.

Geh. R. Er ſoll aber nicht reden! er hat nichts zu reden

Tob. Herr Obriſter, Sie erwähnen ſo oft der Väter Weiſe. Darf ich Ihnen ſagen, wie unſre Väter es hielten?

Obriſt. Das weiß ich ſchon längſt.

Tob. Ich zweifle. Wenn unſere Väter wackere Söhne hatten, ſo waren ſie ſtolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickſchnack?

Tob. (ohne ſich irre machen zu laſſen) Und wenn ſie ihnen nichts geben konnten, ſo mogten ſie ihnen doch auch nichts nehmen.

Obriſt.

Obriſt. (verlegen) Ich weiß nicht Herr Kapitain —

Geh. R. Sage mir ums Himmels willen, Bruder, wo haſt du deinen Kopf?

Tob. Frage dieſen Herrn wo er ſein Herz hat?

Obriſt. Noch hat Niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es ſo viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergißt, daß du in meinem Hauſe biſt.

Tob. Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh. R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bey Seite) Gott! ſteh dem guten Oheim bey!

Obriſt. Ein Romanenheld.

Tob. Pfuy Herr Obriſter, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Beſten? ich verſtehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur Eines Worts um dir die Augen zu öfnen. Mein Pflegeſohn der

Lieutnant Wayſe, iſt ſein Sohn, der Lieutnant von Hammer.

Geh. R. So? — nun deſto beſſer! ſo lade ihn zur Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Thereſen.

Geh. R. Deſto ſchlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er ſeine Rechte abgetreten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Thereſe liebt ihn.

Geh. R. Mädgen! ich will nicht hoffen —

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Du antworteſt nicht?

Obriſt. Romanen-Tändeley.

Geh. R. Du ſchlägſt die Augen nieder?

Tob. Beſſer daß du ſie mit niedergeſchlagenen, als mit thränenvollen Augen ſiehſt.

Geh. R. Ich will ſie gar nicht mehr ſehn! ich will ſie verſtoßen!

Obriſt. So iſts Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die ſich dem erſten beſten Landſtreicher an den Hals wirft.

Obriſt.

Obriſt. So iſts Recht.

Geh. R. Sprich! willſt du gehorſam ſeyn? willſt du mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier iſt nicht von deinem Blute die Rede.

Obriſt. Eine Romanen-Floſkel.

Geh. R. Willſt du dem Obriſten deine Hand reichen?

Ther. Ohne mein Herz —?

Geh. R. So reiße denn dein ſanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, ſo wie er, dem väterlichen Hauſe! entſage, gleich ihm, deinem ehrlichen Nahmen! und ſchleppe dich, ſo wie er, mit dem väterlichen Fluche belaſtet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (ſie ringt die Hände und geht ab)

Obriſt. Das war die ächte, alte Rittersprache.

Tob. Jammerſchade, Herr Obriſter, daß Sie zu ſpät und zu früh auf die Welt kamen.

Obriſt. Wie ſo?

Tob. Zu ſpät für ſich ſelbſt, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freylich keine Ritterſprache.

Geh. R. Ich wäre ſchon zufrieden, wenn du nur vernünftig ſprächeſt.

Tob. Damit ſchmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du ſchmeichelſt dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menſchen.

Geh. R. Du biſt ein Brauſekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd) Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinſchmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetiſchen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinters Licht führen läßt —

Tob. Beſſer hintergangen werden als hintergehn.

Geh. R. Du biſt Schuld an dem ganzen Wirrwarr —

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Haſt dem Mädgen Dinge in den Kopf geſezt —

Tob. Sie ſaßen ihr ſchon längſt im Herzen.

Geh. R. Biſt ein Verführer der Jugend —

Tob. (ſieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pauſe pfeift er die beyden Erſten Takte des Liedes: Freut euch des Lebens.)

Geh. R. (der immer erbitterter wird) Haſt deine Freude daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob. (pfeift die beyden folgenden Takte).

Geh. R. (wüthend) Kurz — du — du — du biſt ein Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und ſieht ihn wehmüthig an.)

Geh. R. (hämiſch) Nun, warum pfeiſſt du nicht?

Tob. (ſehr bewegt) Bruder, ich kann jezt nicht pfeifen. Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder ſo weit gebracht haſt. (er geht ab)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Herrmann! beſinne dich.

Geh. R.

Geh. R. Worauf ſoll ich mich beſinnen? daß du auch noch da biſt? daß du auch die ungerathene Dirne gegen ihren Vater verhetzen hilfſt?

Ulr. Ach Gott nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutnant etwa reinere Manſchetten als ſein Vater, und damit hat er dein gewaſchenes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in die Hand zu nehmen, und deine indianiſchen Hüner zu füttern.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das iſt zu viel! (ſie geht ab)

Obriſt. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herrn im Hauſe.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu geſtehn, zeigſt du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Obriſt. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unſere Väter hatten keine Sitten! ſie waren Tölpel, die man heutzutage in keiner honetten Geſellſchaft dulden würde.

Obriſt.

Obriſt. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen Ritter, ſondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Obriſt. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkſt zu wenig.

Obriſt. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlſt gar nichts, und das iſt noch ſchlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Obriſt. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (ab)

Geh. R. allein. Alle laufen ſie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslaſſen kann. (Er rennt einigemal auf und nieder, bleibt dann ſtehn, und kaut an den Nägeln) Mit Bruder und Schweſter hab' ich es freylich wohl zu arg gemacht. (Pauſe. Er nimmt die Tabackspfeife vom Tiſche, welche Tobias liegen ließ, zerbricht ſie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Haſtigkeit von ſich, während der Vorhang fällt.)

Vier=

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Der Geheimderath allein.

(Er kömmt haſtig auf die Bühne, geht an die Eine Seitenthür und will ſie öffnen) Verſchloſſen. — (Er klopft an) Keine Antwort. — Die Fräulein Schweſter iſt aufgebracht. — Sie hat Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft) Eben ſo. — Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Therese winſelt im Park — die Bedienten gehn mir aus dem Wege — die Mägde verſtecken ſich — der Einzige Leſefried verfolgt mich mit ſeinen Gemeinſprüchen, und macht mir vollends den Kopf warm. — Ich habe mich übereilt, es iſt wahr — und nichts auf der Welt giebt dem Menſchen mehr üble Laune, als das Bewußtſeyn Unrecht zu haben.

Zweyte Scene.

Hanns Bornmann und der Geheimderath.

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrüßlich) Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vorzimmer mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Hanns Bornmann kann ja wohl Einmal ungemeldet zu ſeinem Herrn treten.

Geh. R. Was willſt du Alter?

Bornm. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich ſelbſt, um die gnädige Herrſchaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten —

Geh. R. (grinſend) Vortreflich!

Bornm. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt! das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibſt deinen Spott mit mir?

Bornm. Ja wohl iſt Gott mit mir! Er ſchenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin geſund und rüſtig; ich bin die zwey

Stun-

Stunden zu Fuße herübergewandert; ja zu Fuße, und ſo denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend) Je eher je lieber.

Bornm. Nur mein Gehör fängt an ſchwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greiſe. In meinem Hauſe wird immer geſchrieen. Wer vorbey geht und weiß es nicht, der ſollte denken, es ſey ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber ſie ſchreyen aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenoſſen das anhörten! mit mir hat Niemand Geduld! — Bruder — Schweſter — Tochter — Niemand! — (er ſchlägt ſich vor die Stirn) O! ich — (in einem Ausbruch von Unmuth) Pack dich fort Alter! du wirſt mich raſend machen!

Bornm. (ſtutzend) Wie gnädiger Herr? — was ich jezt hörte — ſchäme dich Alter, du biſt taub, du haſt deinen guten Herrn nicht recht verſtanden.

Geh. R. Ich ſage dir, du ſollſt gehn.

Bornm.

Bornm. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlaſſen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno 87 das Viehſterben — Anno 90 der Hagelſchlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, ſagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (ſanfter) Schon gut.

Bornm. Es war in dieſem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich ſetzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Ausſaat. Auf dieſer Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann dieſe Stelle nicht verlaſſen ohne Segenswunſch.

Geh. R. Setze dich, Alter; ſetze dich.

Bornm. Nicht wahr, Sie ſchlagen mirs nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlſtand meines Hauſes, die Liebe Ihrer Unterthanen, beyde ſind Ihr Werk. Meine Familie beſteht aus 26 Kindern und Enkeln, Alle lieben und verehren Sie! das hat der

alte

alte Bornmann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Bornm. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängſt du es an, daß die Deinigen dich lieben?

Bornm. Ich liebe ſie wieder.

Geh. R. Daß ſie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Bornm. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß ſie, mit kindlichem Vertrauen, ſich ohne Scheu zu dir nahen?

Bornm. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe Niemanden ſeine Freude. Vor mir darf keiner ſich Zwang anthun; ich hab' es gern, wenn das junge Volk ſich luſtig macht; haben ſie ſich müde getanzt, ſo erzähle ich ihnen Geſchichten aus dem ſiebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, ſo ſpiele ich daheim mit den Enkeln; ſie ſtehen

mit ihren Abc büchern zwiſchen meinen Knieen,
und freuen ſich über den Affen

— der gar poßierlich iſt,

zumal wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein raſcher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, ſo nehme ich die Schuld auf mich. In kleiner oder großer Noth kommt Jung und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hauſe vor, ſo werde ich nicht gleich verdrüßlich; ich thue lieber, als würde ich es nicht gewahr. Wird Einmal mein Frühſtück vergeſſen, ſo trinke ich ein Glas Waſſer und ſchweige. Iſt die Suppe angebrannt, ſo ſchlinge ich ſie hinunter und ſchweige. Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabey leidet als ich; und warum ſoll man ſich über Dinge ärgern, die man in der nächſten Stunde vergeſſen hat? — Sehn Sie, gnädiger Herr, ſo falle ich Niemanden zur Laſt, bin Keinem im Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen 26 Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hoft. Ja ich weiß — wenn ich hinüber ſchlummre — es

wird

wird ein lautes Wehklagen in meinem Hauſe geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt) Meynſt du?

Bornm. (mit Innigkeit) Ja gewiß! ſie werden Alle um mich weinen, und, Gott ſey Dank! das werden die Einzigen Thränen ſeyn, die ich meinen Nebenmenſchen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunſt, immer gleichmüthig zu ſeyn; nie durch üble Laune die Menſchen von mir zu ſcheuchen.

Bornm. Ueble Laune? — ich weiß auch was das iſt, doch nur wenn ich krank bin, und dann ſchließe ich mich in meine Kammer, und ſpreche: Kinder, laßt mich allein. Aber ein geſunder Menſch hat gegen dieſen Feind ein herrliches Mittel in ſeiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Bornm. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ein arbeitſamer Menſch iſt auch ein fröhlicher Menſch. Ich bin 100 Jahr alt, ich habe kaum zweymal in meinem Leben üble Laune gehabt, und beydemale entſtand ſie aus langer Weile. Als ich nicht mehr recht arbeiten

konnte,

konnte, da wurde mir auch bang vor dieſer Peſt; aber flugs machte ich mir allerley zu ſchaffen; ich legte mir Seidenwürmer zu; ich erzog Kanarienvögel und lehrte Dompfaffen ſingen; ich las Geſchichtbücher, und wenn mir die Augen weh thaten, ſo ſtrickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf iſt eine herrliche Sache, und ich ſage es oft: die Männer haben blos deshalb mehr üble Laune als die Weiber, weil ſie keine Strümpfe ſtricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du haſt mir heilſame Wahrheit gepredigt, und ich werde ſie nutzen. Der graue Hofmann mußte beym ſchlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh, ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bey einem Becher Wein uns in den Winkel ſetzen, und ich will dir die Kunſt ablernen, Frühlingsblumen aus Winterſchnee zu locken. Geh, geh, (er ſchüttelt ihm die Hand) doch laß dich vorher mit Speiſ' und Trank erquicken.

Bornm. (ſeinen Händedruck beſcheiden erwiedernd) Ich bin ſchon erquickt durch Ihre Güte. (ab)

Dritte Scene.

Geheimderath allein.

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. — Ein Geſchäftsmann mag ſich wohl vorſehn, ehe er es wagt, dem Strudel zu entrinnen, der alle ſeine Kräfte ſpannte, und plötzlich im ſtillem Waſſer ſeinen Anker zu werfen. — Ich will eine Baumſchule anlegen — eine Akacienpflanzung — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüſten urbar machen — Bruder Tobias ſoll mich die Gärtnerey lehren — und im Winter — ? nun da will ich ein Buch ſchreiben! wären es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhandlung über die Geſtalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der Geheimderath und Walther.

Walth. Gnädiger Herr —

Geh. R. Was willſt du Walther?

Walth. (beſcheiden). Ich bitte um meinen Abſchied.

Geh. R. (erſtaunt) Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie ſind ein guter, vortreflicher Herr — ich bin Ihnen weiß Gott! von ganzer Seele ergeben — aber ich habe ſo eine empfindliche dumme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie ſo?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich wollte ſo gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausſchelten?

Geh. R. Weil du es verdienſt.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unſchuldig.

Geh. R. Das iſt nicht wahr, ich thue keinem Menſchen Unrecht.

Walth. Mit Ihrem Willen auch nicht, aber es überraſcht Sie. Oft ſind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Taſche ſtecken. Es ſind leere Worte, ich weiß es, aber ſie thun dennoch weh. Ich bin von guten

Eltern, mein Vater war Förſter, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meiſten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel ſuchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn ſelbſt verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernſt nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernſt nicht, aber es ſchnitt mir wie Meſſer durchs Herz, und ich dachte: du willſt lieber um geringern Lohn dienen; willſt lieber hungern, als länger deine Ehre ſo mißhandeln laſſen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrſchaften ſollten dieß Gefühl nicht zu erſticken ſuchen.

Geh. R. (ſtolz) Du hofmeiſterſt mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh zum Henker!

Walth. (nach einer ſchmerzhaften Pauſe) Ich hätte freylich wohl gewünſcht, auf eine liebreichere Art entlaſſen zu werden; ich hätte gern zum Abſchied die Hand geküßt, der ich manche

Wohl-

Wohlthat verdanke; es ſoll nicht ſeyn! Geh zum Henker armer Walther! (er will fortſchleichen)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr.

Geh. R. Du haſt mir 20 Jahre gedient.

Walth. 20 Jahr.

Geh. R. Und nun willſt du fort?

Walth. (ſeufzend) Ja gnädiger Herr!

Geh. R. (haſtig) So geh! geh!

Walth. (will gehn)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warſt du es nicht, der, als die Hofkabale mich in die Feſtung ſperrte, allein bey mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuſe kirren und Spinnen abrichten half?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pauſe, mit Rührung) Bleib bey mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm ſeinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gottes willen nicht! kein Geſchenk in dieſem Augenblicke. Es würde mich ſchwerer drücken, als Scheltworte.

Geh. R. (ſteckt den Beutel ein) Ich habe deine Ehre gekränkt. (Er reicht ihm die Hand) Vergieb mir.

Walth. (ergreift ſeine Hand mit Heftigkeit, drückt ſie an ſeine Lippen, will reden, fängt an zu ſchluchzen, und läuft davon.)

Fünfte Scene.

Geheimderath allein.

(Er wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen) Faſt mögte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir ſelbſt. Ich darf es mir nicht einmal zum Verdienſt anrechnen; denn wer gewinnt dabey? — ich.

(Zwey Bediente kommen aus der Thür rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthür.)

Geh. R. Was iſt das? was ſchleppt ihr da?

Bed. Der Herr Kapitain will verreiſen. (ab)

Geh. R. Verreiſen? da ſey Gott für! ſo ernſtlich wird mein guter Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwey Bediente aus der Thür linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? wo wollt ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (ab)

Geh. R Auch meine Schweſter? das iſt zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu laſſen wie einen Ausſätzigen — das iſt zu hart!

Sechſte Scene.

Der Obriſte. Der Geheimderath.

Obriſt. Ich ſehe hier allerley Reiſeanſtalten?

Geh. R. Bruder und Schweſter wollen fort.

Obriſt. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Obriſt. Hm! was verlierſt du denn eben viel?

Geh. R. In unſerm Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm genug wenn unſere Lieben ſterben; aber ſchlimmer noch wenn ſie uns verlaſſen.

Obriſt. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Obriſt. Glücklich iſt, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmal nicht zu ändern iſt. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Verſen vom Leibe.

Obriſt. Es iſt ein alter, ſchöner Denkreim. Du ſiehſt daraus, daß ich auch geleſen habe.

Geh. R. Ey freylich.

Obriſt. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuch vorzuleſen.

Obriſt. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich erſetze dir Alles.

Geh. R. Du verſprichſt viel.

Obriſt. Und halte Wort nach der Väter Weiſe. Des Morgens rauchen wir unſer Pfeifgen zuſammen —

Geh. R. Ich rauche keinen Tobak.

Obriſt. Du wirſt es ſchon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazierrittgen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Obriſt. Nach dem Eſſen ſchlafen wir —

Geh. R. Gute Nacht!

Obriſt. Dann ſpielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich ſpiele nicht.

Obriſt. Des Abends ſchneiden wir Pfeifenköpfe — auf Ehre Herr Bruder! die Façon die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art wie ich ſie braun ſchmauche —

Geh. R. (ergreift ihn haſtig bey der Hand) Ja, ja, wir wollen zuſammen ſchmauchen, bis wir im Dampf erſticken! Aber jezt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Obriſt. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehn.

Geh. R. Thu das.

Obriſt.

Obriſt. Und dann will ich meine Braut aufſuchen, damit ſie ſich bey Zeiten an den erquickenden Stallgeruch gewöhne. (ab)

Siebente Scene.

Geheimderath allein.

Dieſer Mann ſoll mir Schweſter und Bruder erſetzen? — Welch ein Tauſch! — Es iſt ſchlimm, wenn man einem Menſchen Dank ſchuldig iſt, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienſte eine Glorie um ſeinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geſchwiſter zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erſt durch den Verluſt fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und der Geheimderath.

Geh. R. (mit beklommenen Herzen) Schweſter, ich höre du willſt reiſen?

Ulr. (eben ſo) Ja Bruder.

Geh. R. Du wirſt es doch nicht wie die fremden Miniſter machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abſchied von mir gehn?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in dieſem Hauſe genoſſen; ich glaubte mein leztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben ſo ſtill vorüber gehn, wie ſeine ältern Brüder. (ſeufzend) Es ſoll nicht ſeyn!

Geh. R. (ſanft) Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Herrmann, iſt nicht Groll, ſondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was iſt denn vorgegangen?

Ulr. Du haſt mir ſchnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schweſter, du kennſt meine Art —

Ulr. Ich weiß du meynſt es nicht böſe; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen iſt manches nur ein Nadelſtich, was unter ſechs Augen tiefe Wunden ſchlägt. Heute haſt du in Gegenwart eines Fremden, deine Schweſter — deine arme Schweſter — die das Gnadenbrod von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrod — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich ſchäme mich nicht, es laut zu bekennen: du haſt ſeit dem Tode unſerer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden ſuchen müſſen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Herrmann — ein Wohlthäter übernimmt freywillig ſchwere Pflichten! Was er giebt, iſt das wenigſte, wie er's giebt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geſchwiegen, laß mich jezt auch Einmal ſagen, was ich denke:

ſo,

ſo, denke ich, muß der König Saul geweſen ſeyn, als David auf der Harfe vor ihm ſpielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu beſänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine ſchweſterlichen Ermahnungen nicht. Haſt du treue Leute, ſo halte ſie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen ſeyn ſollen, da doch keine Herrſchaft auf Erden vollkommen iſt. Sieh nur auf Reinlichkeit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Herrmann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu ſagen — damit du nicht in deiner Todesſtunde allein bleibeſt!

Geh. R. Sollte meine einzige Schweſter mich in der Todesſtunde verlaſſen?

Ulr. Nein Bruder, ich komme wenn du meiner begehrſt.

Geh. R. Aber jezt — ?

Ulr. Jezt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerriſſenes Herz!

Geh. R. Du gehſt? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenoſſen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geſchehen ſoll?

Ulr. Auch dann. Vergieb mir Bruder, du haſt mir das ſchon oft verſprochen. Es ſcheint leider wohl, du kannſt es nicht halten.

Geh. R. Ich habe freylich keinen Bürgen dir zu ſtellen, als mein Herz.

Ulr. Der Bürge iſt redlich, aber er trägt die Feſſeln deiner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willſt du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und ihr Bräutigam haben mir mit naſſen Augen geſchworen, mich als Mutter zu ehren. Sieh nun, wie wohl es thut, durch Bande der Liebe, die ſtärker ſind als Bande der Natur, gute Seelen an ſich zu feſſeln.

Geh. R. (ſchmerzhaft) Von deinem Bruder willſt du ziehn —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, den du nicht kennſt —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar ſeyn.

Geh. R. Und wenn du dich irrſt — ?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den Tod.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reiſefertig) Bruder Herrmann, gieb mir deine Hand.

Geh. R. Ja Bruder Tobias, wenn du mir verſprichſt, ſie nur im Tode fahren zu laſſen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verfloſſenen Stunde.

Geh. R. Ich habe ſie vergeſſen, und auch dir traute ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennſt mich Bruder, ich bin gern frölich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beym Leben. In deinem Hauſe — es thut mir weh es zu ſagen — in deinem Hauſe kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirſt mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eſeley. Aber Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in dieſem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbeſt, den Auftritt ungeſchehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun das freut mich; aber ich weiß auch eben ſo gewiß, daß du in der nächſten Minute nicht für ein da Capo ſtehen kannſt, wenn die Furie der böſen Laune über dich kommt. Drum laß uns ſcheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung) Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Penſion nur klein iſt? — nimm mirs nicht übel, es geſchieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dirs nicht übel, Bruder Herrmann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du haſt noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegeſohne getheilt?

Tob. An ihm iſt es jezt mir zu vergelten, und das wird er.

Geh. R. Du wollteſt von mir ziehn, und nicht einmal von meinem Ueberfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegskammeraden, der zwar nur Ein Bein, aber ein geſundes, frohes Herz hat. Seine Einkünfte reichen gerade ſo weit als die meinigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns ſchon durchhelfen.

Geh. R. (mit ſteigender Angſt) Ach Gott! Kinder! ihr beugt mich armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd) Bruder, hier ſind die Schlüſſel von Allem was du mir anvertrauteſt.

Geh. R. Schweſter Ulrike! iſt denn der Schlüſſel zu deinem Herzen nicht darunter?

Tob.

Tob. Willſt du mir Freude machen, wenn ich dich beſuche, ſo laß mein Gärtgen und meine Blumen pflegen.

Geh. R. Kinder! iſt es denn euer Ernſt? ſoll ich würklich ganz allein bleiben? — ſoll ich erwachen ohne Morgengruß — und ſchlafen gehn ohne Händedruck — und ſterben wie ein Pilger in der Wüſte? — ſoll ich Miethlinge kaufen an meinem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem Sterbebette?

Zehnte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Ther. (die während der lezten Scene ſchüchtern hereintrat, fliegt zu ihrem Vater, und umſchlingt ihn mit beyden Armen) Vater! Vater! haben Sie meiner ganz vergeſſen!? —

Geh. R. Ja dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlaſſen könnteſt!

Ther. (mit dem kindlichſten Enthuſiasmus) Nimmermehr! ich weiche nicht von Ihnen! Ich will Alles aufbieten Ihnen Schweſter und Bruder zu erſetzen! ich will eine gute Wirthin

werden wie meine Tante; ich will immer fröhlich ſeyn, wie mein Oheim. Am Tage beſorge ich die Wirthſchaft, des Abends leſe ich Ihnen vor. Sie ſollen mich nie verdroſſen finden, Sie ſollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Auch wenn ich dir ſo unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir wie Sie wollen, ich weiß doch daß Sie mich lieben.

Geh. R. (ſehr bewegt) Ja ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädgen war, und an den Pocken ſchwer danieder lag, da hab' ich Ihre Angſt, Ihre Thränen um mich geſehn. Noch hab' ich nichts thun können, um dieſe väterlichen Thränen zu vergelten; heute fodert das Schickſal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreiſe meiner Verwandten, und freue mich, daß mein Daſeyn für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entſage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgauckelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entſage einer Wahl,

die mein Vater mißbilligt. Bey ihm will ich bleiben! mich nie vermählen — ſein Alter pflegen — ſeine trüben Stunden erheitern — dieſe Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen)

Tob. (klopft Thereſen freundlich auf die Schulter)

Geh. R. (ihr väterlich liebkoſend) Mein Kind! mein gutes Mädgen! ja, du wirſt den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannſt du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend ſchweifen? — kannſt du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit lezzen? — das konnten nur dieſe. Wenn ich an einem Winterabend recht froh ſeyn wollte, ſo ſezte ich mich zwiſchen dieſe beyde. Wir durchkrochen miteinander das väterliche Haus; wir ſpielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der ſteilen Treppe holten. — Schweſter Ulrike — erinnerſt du dich dieſer Narbe noch? (er zeigt auf ſeine Stirn)

Ulr. (bewegt) O ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du ſchrieſt, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielſt und bluteteſt —

Geh. R. Ich kam mit dieſer Narbe davon. Vielleicht empfieng ich ſie zur guten Stunde, um dich in einer böſen Stunde zu erinnern, — daß ich dich ſeit funfzig Jahren liebe. — Du biſt bewegt Schweſter? — nimm deinen Entſchluß zurück! — Gedenke der Freude unſerer Eltern, wenn ſie uns alle drey ſo einig ſahn? — Sind wir denn Hand in Hand bis hieher gewandelt, um uns im Angeſicht des Grabes zu trennen? — Gedenke der lezten Nacht meines braven Weibes — als ich troſtlos herumwankte — (mit erſtickter Stimme) und du mir ſchwurſt mich nie zu verlaſſen!

Ulr. (ſchluchzend) Gieb mir die Schlüſſel wieder.

Geh. R. (entzückt) Da! da gute Schweſter! und mit ihnen den feyerlichſten Eyd —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja Bruder, ich darf ſchwören, denn mir ward ein bewährtes Mittel gegen dieſe unſelige Krankheit offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh Bruder, da machſt du mir eine große Freude, denn warlich! du haſt ein wahres Wort geſprochen?

Geh. R. Willſt du, im Vertrauen auf dieſes Mittel, deinem kranken Bruder beyſtehn?

Tob. Ich komme wieder ſo bald du geneſen biſt.

Geh. R. (nach einer Pauſe) Du wirſt mir doch wenigſtens die Hochzeit deines Pflegeſohnes feyern helfen?

Tob. (ſtutzt) Meines Pflegeſohnes?

Geh. R. Thereſe, ich leſe noch immer Schwermuth in deinen Blicken. Laß ſehen, ob ich, trotz meiner üblen Laune, die Kunſt errathe, dich und den Oheim mit mir auszuſöhnen. — Nicht wahr Bruder, du ſtehſt mir für des Jünglings Redlichkeit?

Tob. (geſpannt) Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Thereſen) Und du?

Ther. (ſchlägt ſchamroth die Augen nieder)

Geh. R. So ſey das Erſte Symptom meiner gelobten Beſſerung, die Vereinigung zweyer Liebenden. (Er nimmt Thereſen bey der Hand, und führt ſie Tobias zu) Empfange ſie, Bruder, im Nahmen deines Sohnes.

Tob. Würklich? iſts Ernſt?

Ther. (an ihres Vaters Halſe) Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhey! das macht mir viel Freude! — Habe Dank Bruder, ich bleibe bey dir. Hol mich der Teufel! ich bleibe bey dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträteſt.

Ulr. Das haſt du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anſtalten zur Hochzeit treffen.

Geh. R. Laß Alles waſchen und fegen — auch mein Schreibzimmer wenn du willſt.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch Einmal wieder in meine Arme. Es iſt doch immer, als ſey noch ein Reſt von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder Bruſt an Bruſt

geklopft

geklopft haben. (Er nimmt Tobias in den Einen Arm, Ulriken in den Andern; Therese umfaßt ſeine Kniee.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Herrmann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel ſchöner iſt es, ſich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Obriſte. Die Vorigen.

Obriſt. Nun? die Reiſekaleſchen ſind angeſpannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reiſt.

Geh. R. Niemand reiſt! und Alle bleiben gern bey mir!

Obriſt. So? — wie hat ſich denn das Alles ſo plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Obriſt.

Obriſt. Ich leſe keine Romane, und ſpreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beyde bis jezt in einem Romane nicht ſonderlich figurirt haben würden.

Obriſt. Iſt auch niemals mein Ehrgeiz geweſen.

Geh. R. Du haſt deinem Sohne das Daſeyn gegeben, ſonſt aber blutwenig für ihn gethan.

Obriſt. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit ſchuldig, und wünſchte ſie abzutragen.

Obriſt. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — ſie hat keine Luſt dich zu heyrathen.

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Es komme, wovon es wolle, kurz, ſie hat keine Luſt.

Obriſt. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Obriſt. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Obriſt. Da hoffſt du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwey Güter ab, und überlaſſe es dann ſeinem kindlichen Herzen für dein Alter zu ſorgen.

Obriſt. Soll ich dir ſagen, Herr Bruder, was daraus entſtehen wird?

Geh. R. Nun?

Obriſt. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun als leſen.

Geh. R. In Gottes Nahmen!

Obriſt. Ins Henkers Nahmen! Gott verzeih mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir ſogar bekennen, daß auch in meinem Hauſe in Zukunft eine andere Lebensweiſe ſtatt finden wird.

Obriſt. Fange damit an, deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R.

Geh. R. Zu vermehren, willſt du ſagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vorgeleſen.

Obriſt. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman.

Obriſt. Vortreflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauſpiel.

Obriſt. Allerliebſt!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenoſſen ſollen bey dieſer Lectüre gegenwärtig ſeyn.

Obriſt. In Jahr und Tag kannſt du ſie Alle ins Tollhaus ſetzen laſſen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirſt deine Wohnung bey uns aufſchlagen?

Obriſt. Ich? meine Wohnung? alſo auch ein Hausgenoſſe? alſo auch gegenwärtig? (mit erſtickter Wuth) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Buchdruckerkunſt erfand? — nun er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (er rennt fort.)

Ulr. Er wird ſich ſchon eines beſſern beſinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Leſen diſpenſiren —

Geh. R. Ihm ein paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anſchaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (ſteckt ſchüchtern den Kopf durch die Thüre)

Tob. (erblickt ihn) Nur näher, ehrlicher Fabian. Du kömmſt wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Kapitain unterthänigſt um meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was du kannſt.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erſchrocken) Einen Kuß? der gnädige Papa hat es gehört.

Geh. R. Ja, ja, ſage deinem Herrn: das Fräulein Thereſe von Edelſchild ſende ihm einen Kuß, und der gnädige Papa habe es gehört.

Fab. (ſieht ſie Alle wechſelsweiſe mit funkelnden Blicken an) Das bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird ſchon wiſſen, was es bedeutet.

Fab. Da mögte man ja wahrhaftig — den ſchuldigen Reſpekt aus den Augen ſetzen — und ſich freuen wie ein Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude iſt Gott angenehm, und alſo auch nicht gegen den Reſpekt vor Menſchen.

Fab. (ganz verſteinert) Ey du mein Gott! da muß ich ja wohl —

Tob. Machen daß du fort kommſt.

Fab.

Fab. Machen daß ich fort komme. (er läuft ſpornſtreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch einmal das Marſchieren vergeſſen.

Geh. R. Nun Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgerteſt?

Tob. (ſingt) Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! faſt hätte ich meinen Arzt vergeſſen. (ſchnell ab)

Tob. Seinen Arzt?

Ukr. Was will er damit ſagen?

Tob. Iſt ein Fremder bey ihm geweſen?

Ther. Ich habe Niemanden geſehn.

Lezte Scene.

Geheimderath. Hanns Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein; holt einen Stuhl und ſezt den Greis in die Mitte der Bühne) Da iſt der Mann, der mir das böſe

Geſchwür

Geſchwür aufgeſtochen hat. Der iſt es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörſt du Alter? wir wollen zuſammen unſerer Kinder Hochzeit feyern. Meine Tochter und dein Enkel ſollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du Graukopf, führſt meine Tochter.

Bornm. Ach gnädiger Herr! eine ſolche Ehre —

Geh. R. Nun Bruder, nun ſtimme dein Lied an. Hier ſitzt ein lebendiges Buch über die Kunſt ſtets frölich zu ſeyn.

Tobias (hebt an)

Freut euch des Lebens —

Alle fallen ein.

Weil noch das Flämmgen glüht;
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht.

Thereſe

Thereſe allein.

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit ſchaffet frohen Muth;
Der böſen Laune Dämon flieht
Wo jener Engel wacht.

Alle.

Drum ringt nach Freude
Durch unverdroſſ'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen ſie.

Das
Dorf im Gebürge.

Ein
Schauſpiel mit Geſang
in zwey Akten.

Perſonen.

Frau v. Thurn, Beſitzerin einer Herrſchaft an der Gränze.

Rittmeiſter v. Thurn, ihr Sohn.

Amalie, deſſen Gattin.

Carl
Fritz) ihre Kinder.

Dolce, ein Mahler.

Der Schulmeiſter.

Gretgen,

Hannchen,

Rösgen,

Liesgen,

Kätgen, und mehrere Bauermädchen.

Nachbar Hans.

Schreiber Kilian.

Die Schulknaben des Dorfes.

Bauern, Bäuerinnen, Freywillige.

(Der Schauplatz iſt ein Dorf am Fuße hoher Gebürge. Es iſt Mitternacht.)

Jhro Kaiſerl. Majeſtät

Marien Thereſen

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Darf an dieſem Feſt der Lieb' und Bürgertreue,
Dem ich ſchüchtern Blumen ſtreue,
Auch ein Fremdling an des Thrones Stufen,
Unter tauſend Stimmen laut und herzlich rufen:
O! geſegnet, Gott! ſey Franz der Zweyte,
Der nur Gutes denkt, und, wie er dachte, handelt;
O! geſegnet die an ſeiner Seite
Auf der Liebe Roſen wandelt;
Die — indeſſen Er mit väterlichen Armen
Seiner Völker Glück umwindet —
Mit dem ſchönen Herzen voll Erbarmen,
In des Jammers Dunkel Hoffnungs-Flamm' entzündet.
Die der Armuth bittre Zähren
Durch der Menſchenliebe Hauch verſüſſet;
Deren ſanfte Blicke Hülfe ſchon gewähren,
Eh die Klage noch von blaſſen Lippen flieſſet; —

Darf

Darf der Fremdling in dem Heiligthume,
Wo Ihr Dank und Liebe Roſen pflücken,
Auch mit einer Wieſenblume
Den Altar der Liebe ſchmücken?
Ja er darf! nicht mehr als Fremdling wohnet
Er in dieſem neuen Vaterlande;
Wo Gerechtigkeit und Liebe thronet,
Schmiegt das Herz ſich gern in ſanfte Bande.
Wo Monarchen Tugend üben,
Tugend lohnen, und als Väter ſorgen;
Was iſt ſüſſer da als lieben?
Was iſt leichter als gehorchen?
Wohl mir! daß auch ich zu Tauſenden mich zähle,
Die gekrönter Tugend Flügel decket! —
O! verſchmähe nicht dieß Opfer, ſchöne Seele!
Denn es iſt durch keine Schmeicheley beflecket.

Erſter

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Gretgen (ſtößt ins Horn.)

Hört ihr Leute, laßt euch ſagen,
Die Glocke hat zwölfe geſchlagen.
Wer noch heute Schmerzen lindern,
Seines Bruders Elend mindern,
Thränen freundlich trocknen will,
O der thu es ſchnell und ſtill
Bevor der Tag ſich endet.

(Sie ſtößt ins Horn.)

Hört ihr Leute, laßt euch ſagen,
Die Glocke hat zwölfe geſchlagen.
Wenn die Uhr einſt abgelaufen,
Könnt ihr nie zurück erkaufen
Den verlohrnen Augenblick;
Darum ſchaffet Menſchenglück
Bevor der Tag ſich endet.

Zwey

Zweyte Scene.

Rösgen und Hannchen (mit Stangen bewaffnet von der rechten Seite.)

Beyde:

Auf Schweſtern! umkreiſet mit munteren Schritten
Die ſchlummernden Felder, die friedlichen Hütten;
Es ſchützen die Heymath wir Dirnen bey Nacht,
Indeſſen der Jüngling die Gränze bewacht.

Liesgen und Cathringen (eben ſo von der linken Seite.)

Beyde:

Belauſchet, ihr Schweſtern, in nächtlicher Stille
Die Wachtel, den Laubfroſch, die zirpende Grille,
Die rauſchenden Blätter vom Winde gewiegt;
Nie wurde der Wachſame wehrlos beſiegt.

Rösg. und Hannch.

Wer da!

Liesg. und Cathr.

Wer da!

R. u. H.

Runde!

L. u. C.

Runde!

R. u. H.

Seyd willkommen!

L. u. C.

Habt ihr kein Geräuſch vernommen?

R. u. H.

Nur die Grille zirpt, nur die Wachtel ſchlägt,
Nur die Linde wird vom Abendwind bewegt.

L. u. C.

Ja, es plätſchert nur der ferne Waſſerfall,
Und nur einſam tönt das Lied der Nachtigall.

Alle.

Drum, Schweſtern! umkreiſet mit munteren Schritten
Die ſchlummernden Felder, die friedlichen Hütten,
Es ſchützen die Heymath wir Dirnen bey Nacht,
Indeſſen der Jüngling die Gränze bewacht.

Gretgen. (tritt hervor) Guten Abend, liebe Schweſtern, oder guten Morgen.

Hannchen. Schönen Dank Gretgen. Haſt du die Stunden geſungen?

Gretgen. Ja, es iſt ſchon Mitternacht.

Liesgen. Hu! die Geiſterſtunde.

Rösgen. Ach Närrin! wenn wir nur eben ſo ſicher vor Feinden wären, als vor Geſpenſten.

Gretgen. Meynſt du? weißt du nicht, daß ſchon ſeit einigen Wochen alle Nacht hier ein Geiſt erſcheint?

Alle. Ein Geiſt? ein Geiſt? (ſie drängen ſich näher an einander und ſchauen furchtſam umher.)

Gretgen. Ja, ja, meine Großmutter hat ihn ſelbſt geſehn.

Hannchen. Aber deine Großmutter iſt ja blind?

Gretgen. Wenn auch, ſie iſt ein Sonntagskind. Und überhaupt ſoll es manche Leute geben, die in der Blindheit Geiſter ſehn.

Liesgen. Was hat denn das Geſpenſt für eine Geſtalt?

Gretgen. Schneeweiß. Es pflegt dort die Kaſtanien-Allee herauf zu wandeln, und dann ſezt es ſich hier unter die Linde und ächzt und ſtöhnt. (Alle ſchauen furchtſam nach der bezeichneten Gegend.)

Hann-

Hannchen. Die Kaſtanien-Allee? Alſo vom Schloſſe herab?

Gretgen. Es mag wohl Einer von den jungen gnädigen Herrn ſeyn, die im Kriege erſchoſſen worden.

Rösgen. Schämt euch! ihr ſeyd jezt die Beſchützer des Dorfes.

Alle. (stolzirend) Ja das ſind wir!

Rösgen. Ihr dürft euch alſo auch vor nichts fürchten.

Hannchen. Recht Schweſter, wer weiß was die alte blinde Großmutter geſehen hat.

Rösgen Vor Geſpenſtern zittre ich nicht, aber der Feind! der Feind!

Gretgen. Haſt du ſo wenig Zutrauen zu unſerer jungen Mannſchaft?

Hannchen. Haſt du vergeſſen, wie muthig ſie auszog, um unſre Gränzen zu vertheidigen?

Liesgen. Und welchen Lohn der Tapferkeit wir ihnen verheiſſen haben?

Gretgen. Mein Jacob hält ſich gewiß brav, denn ich verſprach ihm Herz und Hand.

Hannchen. Wann eher ſoll unſre Hochzeit

zeit gefeiert werden? fragte mein Wilhelm. An dem Tage, antwortete ich ihm, an welchem du ſiegreich zurückkehren wirſt.

Liesgen. O ſie wiſſen Alle, daß Spott und Verachtung der Lohn ihrer Feigheit ſeyn würde.

Eine Stimme.

Wer zum Opfer Blut und Schweiß
Seinem Vaterlande zollt,
O den ehren Kind und Greiß,
Und die Liebe iſt ihm hold.

Alle.

Wir heilen die Wunden, wir ſtillen den Schmerz,
Wir drücken ihn liebend an's klopfende Herz.

Eine Stimme.

Wer mit treuer Fauſt das Schwerdt
Für den wackern Fürſten zieht,
O der iſt es dreifach werth
Daß ihm Mädgen-Liebe glüht.

Alle.

Wir führen ihn jubelnd zum Opfer-Altar
Und winden ihm Myrthen zum Lorbeer ins Haar.

Gret.

Gretgen. (ſchreyt)

Alle. (fahren zuſammen) was giebts?

Gretgen. Seht ihr nicht dort in der Ferne? Es bewegt ſich etwas.

Alle. (machen lange Hälſe und ziehen ſich furchtſam zurück) Ja, ja, wir ſehen.

Hannchen. Nun was wird es denn ſeyn? ich fürchte mich nicht. (Sie verſteckt ſich hinter die Andern)

Rösgen. Ich auch nicht. (ſie macht es eben ſo)

Gretgen. O wir fürchten uns Alle nicht — aber wenn es der Geiſt iſt —

Hannchen. Geiſter mögen am liebſten allein ſeyn —

Rösgen. Es wäre alſo unhöflich, wenn wir hier blieben.

Liesgen. Aber Schweſtern, wenn wir davon laufen, ſo werden wir ausgelacht.

Hannchen. Wer will denn davon laufen? ich bleibe.

Rösgen. Ich auch.

Gretgen Wir bleiben Alle. Hu ſeht nur, es ſind gar drey Geſpenſter.

Hann-

Hannchen. Rabenſchwarz!

Rösgen. Von Rieſengröße!

Liesgen. Feurige Augen!

Gretgen. Stille! Stille! (ſie haben ſich ganz in den Hintergrund gezogen)

Dritte Scene.

Der Schulmeiſter, Nachbar Hans, Schreiber Kilian, Vorige.

(Alle drey ein wenig angetrunken)

Hans.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz!
Nicht wahr?

Schulm. u. Kil.

Ja, ja.

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach! und O!
Macht jeden armen Teufel froh,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Der Wein macht jeden Bettler reich,
Nicht wahr?

Schulm.

Schulm. u. Kil.

Ja, ja,

Hans.

Der Wein ſchafft Haß in Liebe um,

Macht Dumme klug und Kluge dumm,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Ein trunkner Mund, ein wahrer Mund,

Nicht wahr?

Schulm. u. Kil.

Ja, ja.

Hans.

Heckſt du beym Waſſer Böſes aus,

So lockt es dir der Wein heraus,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Wohl dem der ſeinen Gram vertrinkt!

Nicht wahr?

Schulm. u. Kil.

Ja, ja.

Hans.

Macht uns die Frau den Kopf zu toll

So ſchenken wir die Gläſer voll,

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Gretgen. Das ſind keine Geſpenſter.

Hannchen. Das ſind ehrliche Sauf-brüder.

Rösgen. Kommen vermuthlich aus der Schenke.

Gretgen. Da müſſen wir uns in Reſpect ſetzen.

Alle Mädchen (ſchreyen aus vollem Halſe) wer da!

(Schulmeiſter, Hans und Kilian fahren zuſammen)

Hans. Nun zum Henker! wer blöckt denn ſo?

Schulm. Das klingt ja als ob alle Katzen aus dem ganzen Dorfe ſich verſammelt hätten.

Die Mädgen. Gebt Antwort! wer ſeyd ihr?

Hans. Kennt ihr eure Obrigkeit nicht? Hier iſt Hans der Schulze und Kilian der Schreiber.

Schulm. Halt! halt! Sezt den Reſpect nicht aus den Augen! Hier iſt Erſtens der

Herr Schulmeiſter! Hernach kommt die Reihe an euch.

Hannchen. Ach, iſt Er es Herr Schulmeiſter?

Schulm. Zu dienen Jungfergen.

Hannchen. Wir hielten ihn für einen Geiſt.

Schulm. Stille! ich liebe nur die Geiſter, die man mit Korkſtöpſeln bannen kann.

Hannchen. Es kam mir von weitem vor, als ob Er feurige Augen hätte, jetzt ſehe ich aber wohl, es war nur ſeine rothe Naſe.

Schulm. Meine Naſe?

Hannchen. Ja, ſie ſchimmert im Dunkeln wie eine glühende Kohle.

Schulm. Naſeweiß! Habe du Respect vor der Naſe deines alten Lehrers.

Hannchen. Von eurer Naſe habe ich ja nichts gelernt.

Kilian. Was wollt ihr denn Alle hier?

Rösgen. Das Dorf bewachen, damit ihr ruhig trinken könnt.

Schulm. Schon recht! das wird was

Feines werden. Ein Frauenzimmer iſt nur wachſam, wenn es eiferſüchtig iſt.

Hannchen. Wißt ihr denn nicht, daß, ſeit unſere junge Burſche ins Feld gezogen, wir alle Nacht die Runde gehn?

Schulm. Kinder-Poſſen! was ſolls denn helfen?

Rösgen. Wenn der Feind kommt, ſo attakiren wir ihn.

Schulm. Womit denn?

Gretgen. Mit unſern Stangen.

Schulm. Ich wette, wenn ich mit der Ruthe unter euch komme, ſo jage ich euch Alle zu Bette. (Er ſezt ſich unter die Linde und entſchlummert.)

Hans. Wenn der Feind ſchöne junge Burſche chickt, ſo ſtrecken unſere Dirnen das Gewehr.

Hannchen. (ſpöttiſch) Meynt ihr?

Kilian. Wer mit glatten Worten nach Euch ſchießt, der trifft ſicher.

Rösgen. Ey! habt ihr eure Weisheit aus der Schenke geholt?

Hannchen. Was gilts, in der Noth werdet ihr ſchon zu Kreutze kriechen.

Hans.

Hans. Freylich, ihr ſeyd lauter gebohrne Hauskreutze.

(Ein Nordlicht erſcheint am Himmel)

Rösgen. Seht doch Schweſtern, wie der Himmel plözlich ſo hell wird.

(Alle ſchauen gen Himmel)

Hannchen. Es muß irgendwo Feuer ſeyn.

Gretgen. Nein, das iſt keine Feuersbrunſt.

Rösgen. Es flackert ſo hin und her.

Liesgen. Wie eine Ruthe.

Hannchen. Wie Schwerdter und Lanzen.

Hans. Kinder, das iſt ein Nordlicht.

Alle. Ein Nordlicht? O weh!

Hans. (ſehr bedenklich) das bedeutet nichts Gutes.

Einige Mädchen. Hu! da müſſen wir geſchwind die Leute im Dorfe wecken.

(Alle laufen und ſchreyen in das Dorf)

Holla! Holla!

(Mehrere Stimmen inwendig und von verſchiedenen Seiten)

He! wer ruft?

Die Mädchen. }
Hans. } Werdet munter!
Kilian. } Kommt herunter!

Feuer! Feuer in der Luft!

(Bauern und Bäuerinnen ſtecken hier und da die Köpfe aus den Fenſtern)

Feuer! Feuer! wo iſt Feuer!
Was bedeutet das Getümmel?
Brennt mein Haus? brennt meine Scheuer?

Die Mädgen.. }
Hans. } Feuerflammen dort am Himmel!
Kilian. } Schweſter ſtoße in dein Horn!

Werdet munter!
Kommt herunter!
Denn uns droht des Himmels Zorn.

Gretgen. (ſtößt dreymal ins Horn)

(Bauern und Bäuerinnen kommen in komiſchen Nachtkleidern von allen Seiten auf die Bühne)

Welcher Lärm! welch Geſchrey!

Die Mädgen.

Eilt herbey!
Seht ihr nicht
Das Schreckens-Licht?

Chor.

Chor.

Ha! was iſt das! (Pauſe. Die Muſik drückt Furcht und Schrecken aus)

Wie die Flammen gräßlich tanzen
Auf dem weiten Feuermeer!
Bald wie Schwerdter, bald wie Lanzen
Zuckt es hin und zuckt es her!
Heimlich Grauen — kalter Schauer —
Hu! ergreifet Jedermann!
Welches Unglück, welche Trauer
Kündigt die Erſcheinung an!

Hans. Nachbarn, wir müſſen den Schulmeiſter wecken, der iſt ein Gelehrter, der ſoll uns ſagen, was das Ding zu bedeuten hat.

Die Mädgen (ſchreyen in den Schulmeiſter hinein.) Herr Schulmeiſter! Herr Schulmeiſter!

Schulm. (brummt nur im Schlafe.)

Die Mädchen (zerren und zwicken ihn) Wach er auf!

Schulm. Schon gut Kinder, buchſtabirt nur immer drauf los.

Hannchen. Er träumt wohl gar, daß er Schule hält.

Rösg. Gretgen, blaſe du ihm ins Ohr.

Gretgen (bläſt auf ihrem Horne, ganz dicht an ſeinem Ohre.)

Schulm.

Schulm. (ſchlafend) Halts Maul Frau! du brummſt auch immer!

Gretgen (bläſt noch einmal.)

Schulm. (ſchlafend) Es iſt nicht wahr, ſag' ich dir, das muß ich beſſer wiſſen.

Gretgen (bläſt zum drittenmal.)

Schulm. Frau! ſchimpfe nicht.

Kilian. Er träumt, daß die Frau Schulmeiſterin mit ihm zankt.

Hans. Halt! ich will ihn wohl munter machen. (er ſingt ihm ins Ohr)

Der Wein erfreut des Menſchen Herz,
Nicht wahr?

Schulm. (ſchlafend)

Ja, ja.

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach und O!
Macht jeden armen Teufel froh.

Beyde. Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Schulm. (ſchlägt die Augen auf) Nun wo iſt denn der Wein?

Hannchen. In ſeinem Kopfe.

Schulm. Wo bin ich denn? was ſoll das heißen?

Hannchen. Munter! munter Herr Schulmeiſter!

Schulm. (ihr nachſpottend) Munter! Munter! du Waſſernixe! Meynſt du, ich wäre eben ſo nüchtern, als du? Jetzt laßt mich ſchlafen. (Er rüttelt ſich wieder zu rechte)

Hannchen. Es iſt ein Nordlicht am Himmel.

Schulm. Was geht es mich an.

Hans. Er ſoll uns ſagen, was es zu bedeuten hat.

Schulm. Ihr Narren, ein Nordlicht erſcheint nur bey Nacht, und folglich bedeutet es, daß ihr ſchlafen gehen ſollt.

Rösgen. Wenn er wüſte, Herr Schulmeiſter, wer ſich jede Nacht unter dieſe Linde ſetzt, er bliebe nicht eine Minute ſitzen.

Schulm. Na? Wer denn?

Rösgen. Ein Geſpenſt.

Schulm. (wird auf einmal munter und ſteht auf.) Ein Geſpenſt? haſt du es ſelbſt geſehen?

Rösgen. Viele Leute im Dorfe haben es geſehen.

Mehrere Stimmen. Ja, ja, das iſt wahr.

Schulm. (entfernt ſich ſo weit als möglich von der Linde, und wiſcht ſeine Kleider ab.) Pfuy Teufel! wenn der Platz mich nur nicht angeſteckt hat, und es bricht etwa nach drey Tagen die Geſpenſter-Krankheit an mir aus.

Hans. Na, Herr Schulmeiſter, jezt iſt er munter. Nun erkläre er uns auch das böſe Himmelszeichen.

Kilian. Er iſt ja ein Gelehrter.

Schulm. Ja, ja, das bin ich.

Hans. Viel Gutes mag es wohl nicht zu bedeuten haben?

Schulm. Daß Gott erbarm! Kinder! es bedeutet einen 50jährigen Krieg.

Alle. O weh!

Schulm. Und unſere jungen Burſche, die habt ihr zum letztenmale geſehn.

Einige Mädgen. Was? ſind ſie tod?

Schulm. Alle mauſetod.

Die Mädgen durcheinander. O weh!

weh! — mein Jakob! — mein Wilhelm! — mein Thomas — mein Joſeph! —

Schulm. (ſieht ſich um, und fängt plötzlich an zu zittern und zu beben.)

Hannchen. Was giebts, Herr Schulmeiſter? was fehlt ihm?

Schulm. (deutet hinter ſich) Dort in der Kaſtanien-Allee —

Alle (ſchauen dahin und rufen:) Das Geſpenſt!

Chor.

Stille! ſtille! flüſtert leiſe!
Macht dem Ungethüme Platz;
Zu der Linde geht die Reiſe,
Bey der Linde liegt ein Schatz.
Stille! daß ſich keiner rege!
Neckt es nicht und ruft es nicht!
Geht ihm ſachte aus dem Wege,
Daß es euch den Hals nicht bricht.

(Sie ziehen ſich ſämmtlich in den Hintergrund zurück.)

Fünfte Scene.

Monodram.

(Die Muſik verkündet durch einen ſchwermüthigen Gang die Annäherung Amaliens.)

Amalie (im weißen Nachtkleide, mit fliegendem Haar, nähert ſich langſam feyerlich, und bleibt vor der Linde ſtehen.)

Geliebter Baum! unter deſſen Schatten ich meinen Karl zum leztenmale ſah! —

Zum leztenmale? —

Nein! es giebt eine Welt ohne Krieg und ohne Tod.

Ich werde ihn wieder ſehen! —

Aber hier — hier iſt er für mich verlohren! —

(ſie wirft ſich troſtlos auf die Bank.)

Bange Abſchiedsſtunde! warum quält mich die Erinnerung an dich!

Hier ſaß er — hier ſchlang er zum leztenmale ſeinen Arm um meinen Nacken! —

Hier ſegnete er unſere Kinder! —

Bleib! bleib! flehte die liebende Gattin! —

„Laß mich! es ruft die Ehre!“

Bleib, Vater, bleib! wimmerten die unſchuldigen Kinder —

„Laßt

„Laßt mich! ich kämpfe für mein Vaterland!“ —

„Für den beſten, geliebteſten Fürſten!“ —

Er floh! —

Er kämpfte! —

Er fiel! —

Hülflos lag er auf dem Schlachtfeld —

O! mir ward nicht einmal der kleine Troſt, ihn begraben zu dürfen! —

Ha! ich ſehe ſein Blut aus tauſend Wunden fließen —

Ich höre ſein Aechzen — ſein letztes Röcheln —

Ich ſehe, wie ſein brechendes Auge mich und ſeine Kinder ſucht —

Vergebens! — er ſtirbt!

Und mit ihm ſinken alle Freuden meiner Jugend ins Grab! — (ſie lehnt ſich halb ohnmächtig an den Baum.)

Hans. Hört ihr wie es ächzt und ſtöhnt?

Hannchen. Der arme Geiſt dauert mich.

Gretgen. Vielleicht iſt er noch zu erlöſen.

Rös.

Rösgen. Herr Schulmeiſter, geh er doch hin und rede er es an.

Schulm. Gehorſamer Diener! ja, wenn ich ein Narr wäre.

Hannchen. Er iſt ja doch ein Gelehrter.

Schulm. Ey was! ein gelehrter Hals iſt eben ſo leicht umgedreht als dein Gänſehals.

Hans. Seht, dort kommen Fackeln vom Schloſſe.

Kilian. Es iſt die gnädige Frau.

Hannchen. Die hat Muth, gebt Acht, die wird es anreden.

Sechſte Scene.

Frau v. Thurn. Bediente mit Fackeln. Vorige.

F.r v. Th. Kinder, was macht ihr hier um dieſe ungewöhnliche Stunde?

Schulm. Pflichtſchuldigſtermaßen muß ich Ew. Gnaden warnen, ja keinen Schritt weiter vorzurücken.

Fr. v. Th. Warum?

Schulm.

Schulm. Sintemal dort unter jener Linde ein gräßliches Geſpenſt ſein Weſen treibt.

Fr. v. Th. (blickt dahin) Ach! es iſt meine arme Schwiegertochter!

Die Bauern (leiſe untereinander) Die junge gnädige Frau —

Fr. v. Th. Sie kommt hieher, um in der Einſamkeit den Verluſt ihres Gatten, meines Sohnes, zu beweinen.

Bauern (untereinander) Die arme, gute, gnädige Frau! — Ja, er war ein wackerer Herr, ein braver Herr.

Schulm. Ey, ey, das iſt unmaßgeblich doch nicht recht, daß ſie das ganze Dorf in Furcht und Schrecken verſetzt. Ich ſelbſt hatte kurz vorher ein poculum hilaritatis zu mir genommen, womit ich wenigſtens bis morgen Mittag zufrieden ſeyn konnte; jetzt aber bin ich ſchon wieder ganz nüchtern.

Fr. v. Th. Man muß Geduld mit der Unglücklichen haben. Ich bin eben vom Schloſſe herab gekommen, um ſie aufzuſuchen. Geht Kinder, laßt mich allein mit ihr. (zu den Bedienten) Geht auch ihr, der Morgen iſt nicht mehr fern. (Alle ab.) **Sie-**

Siebente Scene.

Fr. v. Thurn und Amalie.

Fr v. Th. (tritt mitleidig vor Amalien, und betrachtet ſie eine Zeit lang ſchweigend.) Amalie!

Amalie (fährt erſchrocken in die Höhe.) Wer ruft!

Fr. v. Th. Deine zärtliche Mutter!

Amalie. O laſſen Sie mich! meinSchmerz heiſcht Einſamkeit.

Fr. v. Th. Komm, ich führe dich in die Arme deiner Kinder. Dort, und an meinem Buſen iſt Linderung für deinen Schmerz.

Amalie. An ihrem Buſen Mutter! (ſie ſchüttelt den Kopf) O! könnt' ich erſt vergeſſen, daß Sie ſelbſt meinenKarl dem Tode entgegen ſandten; daß Sie die jugendliche Kühnheit, die meine Liebe zu erſticken ſuchte, durch ihren Ehrgeiz zur Flamme anfachten.

Fr. v. Th. Durch meinen Ehrgeiz? Nein Amalie! nenn' es Vaterlandsliebe, reine Liebe zu dem beſten Fürſten!

Amalie. (ſchmerzhaft) Und ihr Sohn?

Fr. v. Th. Sprich: meine Söhne. Hatt' ich

ich deren nicht drey? — Sind ſie nicht Alle auf dem Bette der Ehre geſtorben? und ſiehe, ich bin ſtolz darauf!

Amalie. Ach! nicht einmal beneiden kann ich Sie um dieſe Fühlloſigkeit.

Fr. v Th. Fühlloſigkeit nennſt du es? ich verzeihe deinem Schmerze. O! ich habe auch geweint! wer zählt die glühenden Thränen, die in meiner einſamen Kammer vergoſſen wurden? Aber ich ſchämte mich ihrer — Niemand hat ſie geſehn — Niemand durfte ſie ſehn. Meine Pflicht war es, den Bewohnern meiner Dörfer ein Beyſpiel aufzuſtellen. In Trauerkleidern, aber lächelnd, trat ich unter ſie: Wünſcht mir Glück! rief ich; meine drey Söhne ſind fürs Vaterland geſtorben! Jetzt habe ich keine Kinder mehr als euch! Ziehet hin! rächet den Tod eurer Brüder! Fechtet wie ſie fochten, und — wenn es ſeyn muß, ſo fallt wie ſie fielen! — Erinnerſt du dich noch der Wirkung, welche dieſe kurze Anrede hervorbrachte?

Amalie. Alles eilte zu den Fahnen.

Fr. v. Th. Freywillig zogen ſie hinaus.

Die

Die Våter ſegneten — die Můtter verbargen ihre Thrånen — die Jůnglinge ſtampften muthig den Boden. — O! es iſt ein herrlicher Anblick, ein Heer zu ſehen, welches freywillig fůr ſeinen Fůrſten zu kåmpfen bereit iſt.

Amalie. Ach! ich hatte nur Sinn fůr meine Liebe!

Fr. v. Th. Die Liebe knůpft dich nur an einzelne Weſen, aber Vaterlandsliebe macht dich zu einem Gliede in der Kette des Ganzen. Ja, ich bin ſtolz darauf, eine kinderloſe Mutter zu ſeyn! — O! ich wåre auch fåhig geweſen, gleich jener Griechin, auszurufen: „Entweder mit deinem Schilde kehre zurůck, oder „auf deinem Schilde“ — Ja, auch ich wůrde einen Stein vor den Tempel gewålzt haben, in den mein feiger Sohn ſich geflůchtet håtte.

Amalie. Und was wåre ihr Lohn?

Fr. v. Th. Mein Bewußtſeyn, und der Dank meines Fůrſten!

Amalie. Ich bewundere dieſe ſpartaniſchen Geſinnungen, aber ich ſuche vergebens Ihnen nach zu empfinden.

Fr.

Fr. v. Th. Laß nur Vernunft und Zeit in einen Bund treten. Verſchließe nicht dein Herz dem Troſte einer Mutter, wandre nicht um Mitternacht wie ein Geſpenſt umher. Suche Zerſtreuung bey der Zauberin Natur. Sey Zeuge ihrer groſſen, erhabenen Schauſpiele! und die Bruſt, die der Gram ſo eng zuſammen zog, wird ſich nach und nach wieder ausdehnen, wird Raum gewinnen, für ſanftere Gefühle.

Amalie. Ach! nein! nein! (Begleitung mit Muſik.)

Fr. v. Th. Siehe wie herrlich die Sonne hinter unſeren Bergen herauf ſteigt! (Sonnen-Aufgang.)

Sie öffnet den Kelch jeder Blume und das Herz jedes guten Menſchen. —

Horch! wie tauſend Kehlen ihr froh entgegen zwitſchern. —

Von jedem Baume tönt ein Lobgeſang der Natur! —

Hörſt du die Schalmey des Hirten? —

Munter hüpfen die Heerden den Hügel hinauf. — (Man ſieht im Hintergrunde eine Heerde Schaafe über das Gebürge treiben.)

Mit

Mit rührender Andacht ſtimmen die Hirten ihr Morgenlied an. —

Amalie. Laßt mich Mutter! —

Ich habe keinen Sinn für dieſes Schauſpiel! —

Die Morgenſonne ſcheint nur auf meines Gatten Grab! —

Die Vögel zwitſchern mir nur den Sterbegeſang. —

Umſonſt ſchmückt ſich die Natur für die verzweifelnde Liebe! — (ſie ſtürzt fort)

Fr. v. Th. (ihr nach) Tochter! Tochter!

Achte Scene.

(Morgen-Geſang der Hirten auf den Bergen.)

Selig der, wie wir, mit frohem Muthe
Auch ſein ſchwarzes Brod genießt!
O! der ruft mit leichtem Blute;
Sonne! Sonne; ſey gegrüßt!
Echo. Sey gegrüßt! — Sey gegrüßt!

* * *

Frohſinn iſt mit Redlichkeit verſchwiſtert,
Tugend ſchafft dieß leichte Blut,
Und ihr guter Engel flüſtert

Auch

Auch im Unglück: Faſſe Muth:
Echo. Faſſe Muth! — Faſſe Muth!

* * *

Wer voll treuen redlichen Beſtrebens
Einſt ſein Tagewerk vollbracht,
Darf am Abend ſeines Lebens
Frölich rufen: Gute Nacht!
Echo. Gute Nacht! — Gute Nacht!

(Die Hirten verlieren ſich hinter den Bergen.)

Neunte Scene.

Karl v. Thurn, deſſen Geſicht durch mehrere Hiebe entſtellt iſt, und der den Arm in einer Binde trägt, erſcheint, nebſt dem **Mahler Dolce**, auf der Spitze der Gebürge.

Karl. (der zuerſt den Hügel erklimmte) Herbey Dolce! ſiehſt du, da liegt das ruhige Dörfgen, wo ich gebohren wurde! da liegt es unter unſern Füſſen.

Dolce. Hm! recht artig, recht romantiſch.

Karl. Und dort das Schloß halb in Büſchen verſteckt, das iſt die Wohnung meiner Mutter.

Dolce. Die Schornſteine rauchen, ein gutes Zeichen.

Karl. Jene Fenſter an der Ecke, welche die Morgenſonne ſo blendend vergoldet, es ſind die Zimmer meiner Amalie!

Dolce. Da mag das Sprüchwort auch wohl wahr reden: der Schein betrügt. Das Schloß ſteht von auſſen ſo lachend aus, und doch wette ich, inwendig flieſſen Thränen. Das mag freylich wohl der Fall mit manchem Schloſſe ſeyn.

Karl. Ja Thränen fließen! Mutterthränen, um mich und meine Brüder, Amaliens Thränen, um den verlohrnen Gatten!

Dolce. Wohlan, Herr Rittmeiſter, eilen wir ſie abzutrocknen.

Karl. Laß mich noch einen Augenblick hier verweilen und meine Empfindungen ſammlen. O! das Herz iſt mir ſo beklommen! Amalie!

Das Echo wiederhohlt: Amalie! — Amalie!

Karl. Noch nie, freundliches Echo, haſt du mir dieſen Nahmen ſo wehmüthig nachgeſprochen

chen

chen. (er wirft auf ſich den Hügel nieder, und ſchaut, den Kopf in die Hand geſtüzt, nach der Gegend des Schloſſes)

Dolce. Ey warum rufen Sie auch ſo herzbrechend? He da! Frau Nymphe! Glück auf!

Echo. Glück auf! — Glück auf!

Dolce. Sage mir, ſind wir willkommen?

Echo. Willkommen — Willkommen!

Dolce. Da hören Sie es. — Empfängt uns die Liebe?

Echo. Die Liebe! — die Liebe!

Dolce. Hat aller Kummer ein Ende?

Echo. Ein Ende! — Ein Ende!

Dolce. Nun was wollen Sie mehr? Jezt werde ich auch für mich fragen! Iſt Eſſen und Trinken hier gut?

Echo. Gut! — Gut!

Dolce. Sind die Mädgen hübſch?

Echo. Hübſch! — hübſch!

Dolce. Nun, das iſt mir ſchon genug. Großen Dank, Frau Nymphe, ich will ihr mit keinen Fragen weiter beſchwerlich fallen. (Er kommt den Hügel herab) Da wäre ich nun in einem fremden Lande mit leerem Beutel. Aber was kümmert mich das! ein Portrait-

mah-

mahler iſt überall willkommen. So lange die Menſchen eitel bleiben, das heißt, ſo lange die Welt ſteht, iſt ihm ſein Brod gewiß.

Ich bin überall zu Hauſe,
Ich bin überall bekannt;
Macht mein Glück im Norden eine Pauſe,
Ey ſo iſt im Süd mein Vaterland!
Luſtig hier und luſtig da!
Ubi bene ibi patria!

* * *

Federleicht iſt mein Gepäcke,
Und mein Blut ſo leicht und friſch,
Ob ich unter freyem Himmel decke,
Oder in Palläſten meinen Tiſch,
Hunger hier und Hunger da,
Ubi bene ibi patria.

* * *

Winkt mir nur bey vollem Glaſe
Amor zu dem ſüſſen Spiel,
Sey es hier die aufgeſtuzte Naſe,
Oder dort ein griechiſches Profil,
Liebe hier und Liebe da,
Ubi bene ibi patria.

Karl.

Karl. (iſt indeſſen herabgekommen) Wohlan, Dolce, öffne dein Bündel. Ich muß eilen mich umzukleiden. Wenn mich Jemand in der Uniform erblickt, ſo giebt es Lärm im Dorfe.

Dolce. O, das wollen wir bald verhindern. (er öffnet ſeinen Schnappſack und zieht einen zwillichenen Kittel heraus.) Aber wirklich, Herr Rittmeiſter, ich ſchäme mich, Ihnen kein beſſeres Negligee anbieten zu können. Es iſt der Kittel, in dem ich zu mahlen pflege. Da klebt hier ein bisgen roth und dort ein bisgen ſchwarz. Der grüne Fleck da, nun der mag als ein Sinnbild der Hoffnung paſſiren.

Karl. O! wenn ich unter dieſer Hülle das Herz meiner Amalie erforſche, wenn ich es, wie vormals, meiner heiſſeſten Liebe werth finde; welche Galla-Uniform mögte ich alsdann gegen dieſen Kittel eintauſchen! (er hat während dieſer Rede den Kittel über die Uniform gezogen.)

Dolce. So. Nun müſſen wir noch die Hüte verwechſeln. (Er giebt Karl ſeinen runden Hut, und nimmt das Feldzeichen von Karls Hute ab.) Die Maskerade iſt fertig.

Karl. Verrathe mich ja mit keiner Sylbe.

Dolce. O ich weiß meine Rolle. Sie ſind mein Lehrburſch, ein armer Teufel, den ich um Gottes Willen mit mir ſchleppe. Nun ich denke, in dieſem Kittel wird man ſich überhaupt wenig um Sie bekümmern.

Karl. Im Schloſſe meiner Mutter wird auch der Bettler geachtet.

Dolce. So? das iſt ein merkwürdiges Schloß. Das ſollte nicht hier im Gebürge, ſondern auf der Küſte von Eldorado liegen. Halten Sie ſich dann nur fein an der Thür, und kehren, ſo viel möglich, die linke Seite nach dem Zuſchauer, denn die iſt am ärgſten zugerichtet.

Karl. Erkennen wird man mich ſchwerlich. Keiner meiner Kammeraden erkannte mich.

Dolce. Es iſt wahr, die Huſaren haben Sie verdammt gezeichnet, und wenn Sie mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen wollen, Herr Rittmeiſter —

Karl. Rede.

Dolce. Hübſch ſind Sie nicht mehr.

Karl. Das weiß ich.

Dolce. Es giebt Proben, auf welche man auch die beſte Frau nie ſtellen, ſollte.

Karl. Proben? — ich würde mich ſchämen, meine Amalie auf irgend eine Probe zu ſtellen. Sie hält mich für tod. Nur den Schrecken will ich ihr erſparen, der ſich unwillkührlich in ihr Entzücken miſchen würde. Als einen geſunden, wohlgeſtalteten Mann, entließ ſie mich aus ihren Armen, als einen häßlichen Krüppel ſieht ſie mich wieder. Sie darauf vorbereiten, nur das iſt der Zweck dieſer Mummerey.

Dolce. (der unterdeſſen ſein Bündel wieder zuſammen geſchnüret) Wohlan, ich bin fertig,

Karl. Jene Kaſtanien-Allee führt nach dem Schloſſe. (ſie wollen gehn)

Dolce. Oho! eine gute Vorbedeutung. Eine Gruppe von hübſchen Mädchen vertritt uns den Weg.

Karl. Sollten ſie uns anreden, ſo antworte du. Mich würde jedes Kind im Dorfe an der Sprache erkennen.

Zehnte Scene.

Mådchen mit Stangen. Vorige.

Finale.

Mådchen.

Halt! wer ſeyd ihr?

Dolce.

Schöne Kinder,
Wir ſind ein Paar arme Sünder,
Denn es geht die Kunſt nach Brodt,
Drum erbarmt euch unſrer Noth.

Die Mådchen.

Sprich! wer biſt du? — ohne Stocken!

Dolce.

Meiner Mutter frömmſter Sohn.

D. Mådchen.

Bube mit den blonden Locken,
Du ſiehſt aus wie ein Spion.

Dolce.

Ja, Spion in Amors Solde
War ich vormals wohl beſtallt,
Doch in Küſſen, nicht im Golde,
Ward der Lohn mir ausgezahlt.

D. Mädchen.

Ein Spion? ha Böſewicht!
Hier ſoll es dir nicht glücken,
Auf! bindet ihn mit Stricken!

Dolce.

Schöne Kinder, wozu mich binden?
Ich laſſe von euch mich gerne finden.
Du feſſelſt mich hier, du feſſelſt mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

D. Mädchen.

Ein Spion? ha! Böſewicht!
Die Verſtellung täuſcht uns nicht.
(ſie binden ihn)

Dolce. (ſich von einer zu der andern wendend)

Deine Wange iſt ſo roth — Deine Zähne ſind
ſo weiß —
Deine Augen ſind ſo blau — wär' ich Stein!
wär' ich Eis!
Deine Haare ſind ſo blond — deine Hände
ſind ſo weich —
Welch' ein ſchlanker Tannenwuchs! — Mäd-
gen! o wie lieb' ich euch!
(Die Mädgen und Dolce zugleich)

D.

D. Mädchen.

Fort Spion! fort aufs Schloß!
Und der Galgen ſey dein Loos.

Dolce.

Du feſſelſt mich hier, du feſſelſt mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

(Karl und Dolce werden von den Mädgen weggeführt.)

Zwey;

Zweyter Akt.

(Ein Garten=Sallon, aus welchem Glasthüren in den Garten führen, der den Vordergrund der Bühne einnimmt. An beyden Seiten ſind kleine Blumenſtücke. Ohnfern von einer Raſenbank ſteht eine Thränenweide, unter ihr eine Urne auf einem Piedeſtal, an welcher man die verzogenen Buchſtaben CT erblickt.)

Erſte Scene.

Amalie (tritt mit ihren beyden Kindern, **Karl** und **Fritz** aus dem Sallon. Die Kinder tragen Roſen=Guirlanden, mit welchen ſie die Urne umwinden. Amalie ſezt ſich auf die Raſenbank, ſieht ihnen anfangs ſchwermüthig zu, und fängt dann ſtill an zu weinen.

Die Kinder,

(indem ſie zu ihr treten, und ihr liebkoſen.)

Liebe Mutter, weine nicht!
Iſt der Vater gleich begraben,
Höre, was dein {Karl / Fritz} verſpricht:
Will ſo lieb, ſo lieb dich haben.
Wir ſind gute, fromme Knaben,
Drum, o Mutter! weine nicht!

Ama-

Amalie. (drückt ſie gerührt an ihr Herz.) Ja nur für euch leb' ich noch! — Seht Kinder, ich weine nicht mehr. Geht — ſpielt — macht was ihr wollt.

Karl. Wir wollen unſre Blumen begießen. (ſie hohlen kleine Gießkannen.)

Amalie. (ſieht ihnen mit mütterlicher Theilnahme zu.)

Fritz. Siehſt du, wie mein Goldlak gewachſen iſt.

Karl. Doch nicht ſo hoch als meine Lupinen.

Fritz. Ey, ich habe auch Lupinen.

Karl. Aber deine riechen nicht. Ich habe gelbe Lupinen, die riechen wunderſchön.

Fritz. Meine blauen riechen zwar nicht, aber der Vater hat mir noch den Saamen geſchenkt.

Karl. Mir auch.

Fritz. Nein, du haſt ihn vom Gärtner.

Karl Ey wenn auch. Dagegen hat der Vater dieſen Stock hier ſelbſt angebunden.

Fritz. Das war mein Stock. Der Vater hat ihn für mich geſchnizt. Weißt du noch, als wir aus den Walde kamen?

Karl. Nein, für mich.

Fritz. Hat der Vater den Knopf nicht ſelbſt grün gemahlt? und habe ich nicht meinen Farbenkaſten dazu hergegeben?

Karl. Das kann wohl ſeyn, aber mir hat der Vater den Stock geſchenkt. Etſch! Etſch!

Fritz. (weinerlich) Pfuy Bruder! der Vater hat mich eben ſo lieb gehabt als dich.

Amalie. Kinder! habt ihr vergeſſen, was euer Vater beym Abſchied zu euch ſagte?

Karl. Wir ſollten uns nicht zanken.

Fritz. Sondern recht, recht lieb haben.

Karl. Und Alles brüderlich theilen.

Fritz. Er weinte dabey.

Karl. (zieht den Stock aus der Erde, und bringt ihn Fritzen.) Da Bruder Fritz.

Fritz. Ich danke dir Karl. (Er umarmt ſeinen Bruder.) Wir wollen zum Gärtner gehen, der hat ein groſſes Meſſer, der ſoll uns den Stock theilen.

(Ein jeder ſchlingt einen Arm um den Nacken ſeines Bruders, mit der andern Hand faßt er ſeines Bruders Hand. In dieſer Stellung ſingen ſie.)

Brüder

Brůder můſſen einig ſeyn,
Sich, wie wir, mit Lieb' umfaſſen,
Und im Tode nur verlaſſen,
Daß ſich drob die Engel freun!
Juchhe! Juchhe!

(Sie drehen ſich mit einander im Kreiſe.)

Amalie. Vergieb mir Gott das Uebermaaß meines Schmerzens. Die Mutter ſolcher Kinder iſt nicht freudelos.

Zweyte Scene.

Frau v. Thurn. Die Vorigen.

Fr. v. Th. Ich bringe dir eine Zerſtreuung, liebe Tochter.

Amalie. Ich mag ſie nicht.

Fr. v. Th. Ein reiſender Mahler iſt ſo eben hier angekommen. Die Mådchen im Dorfe hielten ihn fůr einen Spion, und brachten ihn gebunden auf das Schloß. Ich habe ihn befreyt. Er bittet um Erlaubniß, ſeine Gemåhlde vorzeigen zu důrfen.

Amalie. O Mutter! ich fůhle es dankbar, daß Sie alles hervorſuchen, um meinen Schmerz zu lindern. Aber ich bitte Sie —

es iſt vergebens — es iſt noch zu früh — was ſollen mir die Bilder? ich trage ein Bild in meinem Herzen, das kein Mahler jemals erreichen wird.

Fr. v. Th. So thue es wenigſtens um der Kinder willen.

Die Kinder. Ja Mutter, thue es liebe Mutter.

Amalie. Nun wohl. Um euch ein Vergnügen zu verſchaffen.

Die Kinder. Ein Mahler! ein Mahler! (ſie laufen ihm entgegen und winken.) Nur herein, nur herein! Mama iſt hier.

Dritte Scene.

Dolce, der Rittmeiſter, von zwey Bauermädgen begleitet. Vorige.

D. Rittmeiſter (bleibt im Hintergrunde. Er iſt in großer Bewegung, und nimmt durch ſtummes Spiel an der ganzen Scene den lebhafteſten Antheil.)

Dolce (mit ſeinem Kaſten auf dem Rücken.) Mit Erlaubniß. Ich bin ein armer Teufel, und folglich ein Philoſoph; denn die reichen Leute ſind ſelten Philoſophen. Ich kann wie Bion und

und Asmus ſagen: omnia mea mecum porto; das heißt auf deutſch: mein ganzer Reichthum ſteckt in meinen Fingern.

Die Kinder. Was hat er da in dem großen Kaſten?

Dolce. Bilder, Bilder, meine ſchöne junge Herren.

Fr. v. Th. Wie heißt er mein Freund?

Dolce. Carlo Dolce. Eigentlich bin ich ein Deutſcher, und heiſſe Chriſtoph Süß. Aber wenn ich Chriſtoph Süß unter meine Bilder ſchreibe, ſo kauft ſie kein Menſch. Da nun die Dichter anfangen, ſich falſche Nahmen beyzulegen, und die Mahler eben ſo gut Muſenſöhne ſind als die Dichter —

Fritz (heimlich zu ihm.) Was iſt denn das für ein häßlicher Mann, den er da bei ſich hat?

Dolce. Mein Lehrburſch, junger Herr.

Karl. Der Lehrburſch iſt ja älter als der Meiſter.

Dolce. O das iſt nichts Neues in der Welt. — Ah! nun erhohle ich mich erſt wieder. Die verzweifelten Mädgen da hatten mir

mir ein Schrecken eingejagt — aber wartet nur ihr Hexen!

Friz. Zeige er uns doch ſeine Bilder.

Dolce. Gleich, gleich, meine ſchöne, junge Herrn. Ich hoffe, die gnädige Frau werde mir etwas abkaufen. (Er öfnet den Kaſten, zieht ein Gemählde hervor, und ſtellt es auf.) Sehen Sie da, eine Bauern-Hochzeit nach Teniers, fleißig copirt.

Wie ſie tanzen und ſingen!
Wie ſie jubeln und ſpringen!

Die Mädgen.

Ey das iſt luſtig; ſchaut her!

Dolce.

Hier ſitzen die Alten
Mit ehrbaren Falten,
Sie ſchmauchen ihr Pfeifgen, die Gläſer ſind leer.

Die Mädgen.

Da ſitzen die Alten,
Ha! ha! ha! ha!
Mit ehrbaren Falten,
Ha! ha, ha! ha,

 Alle.

Alle.

Sie ſchmauchen ihr Pfeifgen, die Gläſer ſind
leer.

Dolce.

Wie ſie eſſen und trinken,
Wie ſie liebeln und winken —

Die Mädgen.

Ey das iſt luſtig, fürwahr!

Dolce.

Der Dudelſack ſummet,
Die Baßgeige brummet,
Da dreht ſich im Kreiſe ein liebendes Paar.

Die Mädgen.

Der Dudelſack ſummet —
(ſie ahmen das Summen nach.)
Die Baßgeige brummet —
(ſie ahmen das Brummen nach.)

Alle.

Da dreht ſich im Kreiſe ein liebendes Paar,
Ha! ha! ha! ha! das iſt luſtig fürwahr!

Dolce (ſtellt ein anderes Gemählde auf.)
Der wackre Hector, Trojas Held,
Zieht für ſein Vaterland ins Feld.

Die

Die Gattin weint, die Mutter zittert;
Allein der Held bleibt unerſchüttert.
Vergebens flehet Hecubä
Zu allen Göttern um Erbarmen!
Mit einem Kind auf ihren Armen,
Steht Andromach' in Schmerz verſunken da!
Der Vater ſegnet den holden Knaben,
Den er vielleicht nie wieder ſieht —
Er ſegnet — und entflieht!

Amalie. Den er vielleicht nie wieder ſieht! ach!

Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädgen.

Unſre Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattin Bruſt erregt.

Dolce (stellt ein anderes Gemählde auf.)

Seht alle Greuel einer blutigen Schlacht!
Wie ſie dort eine Feſte beſtürmen,
Wie ſich Leichen auf Leichen thürmen,
Und des Geſchützes Donner kracht!
Trommeln wirbeln, Trompeten ſchmettern!
Und der Verwundeten Angſtgeſchrey

Ruft

Ruft vergebens laut zu Rettern
Jene Kämpfenden herbey.

Die Mädgen.

Hülfe! Hülfe! hört das Angſtgeſchrey
Eurer Brüder! eilt herbey!

Dolce.

Hier ſtürzt ein junger Held vom Pferde,
Dem ſchon der Tod hinüber winkt —
Seht wie er kraftlos nieder ſinkt
Auf die mit Blut getränkte Erde;
Und noch im lezten Augenblick
Denkt er mit Segen und Liebe zurück
An Weib und Kind und Mutter —

Fr. v. Th. Halt!

Amalie. Ach!

Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädgen.

Unſre Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattin Bruſt erregt.

Dolce (ſtellt ein anderes Gemählde auf.)

Nein, der Edle wurde nicht erſchlagen,
Seine Wunden ſind geheilt.

Sehet wie, nach bang verweinten Tagen,
Ihm die Gattin froh entgegen eilt;
Wie mit unausſprechlichem Entzücken
Den als tod beweinten ſie empfängt;
Wie mit wonnetrunknen Blicken
Er an ſeinen Kindern hängt —

Dolce und die Mädgen.

O wie rührend! wenn der Gatte, heißer Thränen werth,
In der Gattin Arme plötzlich wieder kehrt.
Ja, nur ein böſer Traum war euer Schmerz;
Es glühet Mund auf Mund! es klopfet Herz an Herz!

Amalie. Menſch! hat der Himmel dich zu meiner Quaal hieher geſandt?

Fr. v. Th. Mein Freund, hinweg mit ſolchen Bildern! ſie erwecken in dieſem Hauſe Erinnerungen, die blutende Herzen aufs neue verwunden.

Dolce. Um Verzeihung, gnädige Frau. Zufall, bloßer Zufall. Vielleicht wird es Ihnen mehr Vergnügen machen, Portraite zu ſehen! Ich bin meiſtentheils ſehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit, und hoffe, die gnädige

dige Frau werde mir ſitzen, wenn ſie erſt eine Probe meiner Kunſt geſehen hat. (Er hohlt ein Portrait hervor, und wendet es langſam um) Hier iſt —

Die Kinder. (ſchreyen überlaut) der Papa! der Papa!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

Amalie. (wirft auf das Geſchrey einen Blick dahin) Gott! mein Gemahl! (Sie ſpringt auf, wirft ſich halb ſinnlos, mit aufgehobenen Händen, vor dem Bilde nieder, und ruft mit der ſchmerzlichſten Wehmuth) Mein Karl! Mein Karl!

Die Kinder. (neben ihr) Fritz, das iſt der Papa als ob er lebte.

Karl. Ach! wenn er doch lebte!

Rittm. (im Hintergrunde) Kaum halte ich mich noch.

Fr. v. Th. Bey dieſem Anblick verläßt mich mein ſtolzer Muth. (Sie bricht in Thränen aus) Mein guter Sohn!

Amalie. (ſteht auf, haſtig zu Dolce) Um Gottes willen! mein Herr, wie kommen Sie zu dieſem Bilde?

Dolce.

Dolce. Gnädige Frau, ich mahlte es vor einigen Monaten. Der Kopf intereſſirte mich. Es iſt ſo viel Ausdruck in dem Geſicht, ſo viel Verſtand und Güte —

Amalie. Recht mein Herr! es iſt das Bild des edelſten, liebevollſten Mannes! Geſchwind mein Herr! den Preiß! den Preiß!

Dolce. Den Preiß!

Amalie. Ja! ja! wie viel wollen Sie dafür haben?

Dolce. Gnädige Frau, das Bild iſt mir nicht feil. Der Mann war mein Freund.

Amalie. Ihr Freund? o! dann ſind Sie auch der Meinige! dann ſind Sie gewiß ein guter Menſch! und werden der jammernden Familie Ihres Freundes nicht den einzigen Troſt verſagen: ſein Bild zu beſitzen.

Dolce. Ich bedaure, gnädige Frau.

Amalie. Fodern Sie, fodern Sie, was Sie wollen! wie viel Sie wollen!

Dolce. Ich muß wiederholen, daß das Bild mir um keinen Preiß feil iſt.

Amalie. Verlangen Sie kein Geld? ich habe auch einen Schmuck, einen Schmuck von großem Werthe.

Karl. Wir Kinder haben auch Spar-büchſen.

Fritz. Die wollen wir herzlich gern hergeben.

Beyde. Guter Mann, laß uns den Vater.

Dolce. Aber warum ſoll ich mich von dem Bilde eines Freundes, eines Wohlthäters trennen? da Sie das Original ſelbſt beſitzen.

Amalie. Das Original?

Dolce. Da er ſelbſt vermuthlich in kurzem hier ſeyn wird.

Amalie. Er ſelbſt? — ach mein Freund! Sie wiſſen nicht — er iſt tod! er blieb auf dem Schlachtfelde!

Dolce. Mit nichten. Zwar wurde er ſchwer verwundet, aber tod iſt er nicht.

Amalie. (ſieht ihn ſtarr und bebend an) Menſch! welch' ein grauſames Spiel treibſt du mit mir!

Dolce. Bewahre der Himmel! ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, er iſt nicht tod.

Amalie. (ſehr bewegt, zwiſchen Zweifel und Hoffnung ſchwankend) Nicht tod?

Die Kinder. Der Vater lebt?

Fr. v. Th. Mein Sohn lebt?

Dolce.

Dolce. Ich habe ihn noch vor kurzem geſehen und geſprochen.

Amalie. (im höchſten Taumel des Entzückens) Wo? wo? — Mann! du biſt ein höheres Weſen! Täuſche mich nicht! — o! wenn du mich täuſchteſt — ich könnte dich umbringen!

Die Kinder. Freue dich Großmutter! der Vater wird wieder kommen.

Fr. v. Th. (hebt dankbar ihre Hände gen Himmel)

Dolce. Er lebt, das iſt gewiß; er iſt völlig hergeſtellt, das iſt auch gewiß. Indeſſen thut es mir leid, daß ich Ihre Freude dennoch mindern muß — er hat einen Arm verlohren —

Amalie. O! wenn ſein Herz nur noch ſchlägt.

Dolce. Sein Geſicht iſt durch Säbelhiebe faſt unkenntlich geworden —

Amalie. O! wenn ſein redliches Auge nur noch offen ſteht!

Dolce. (wendet ein zweytes Gemählde um) So ſieht er jezt aus.

Amalie. (ſchaudert einen Augenblick zurück) So — (kurze Pauſe) Ach! es iſt doch noch

mein Karl! dieſer Zug des menſchenfreundlichen Wohlwollens, dieſes liebevolle Lächeln verräth mir ihn. Es iſt mein Karl! er lebt und liebt mich! kein Säbelhieb konnte das liebende Herz erreichen! keine Narbe kann ihn dieſem Herzen unkenntlich machen. Sey er immerhin verunſtaltet, mehr noch als Ihr Pinſel ihn darſtellte, o! wenn er nur lebt! wenn er nur bald bald in meine Arme ſinkt.

Rittmeiſter (der ſich nicht länger zu halten vermag) Amalie!

Amalie (ſtößt einen lauten Schrey aus, und ſinkt halb ohnmächtig in ſeine Arme.)

Die Kinder. Vater! Vater!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

(Alle bilden eine rührende Gruppe.)

Dolce und die Mädgen.

O wie rührend! wenn der Gatte, heißer Thränen werth,
In der Gattin Arme plötzlich wieder kehrt.
Ja, nur ein böſer Traum war euer Schmerz,
Es glühet Mund auf Mund, es klopfet Herz an Herz.

Amalie. Biſt du es wirklich?

Rittm.

Rittm. Ich bin es. Nicht meine Geſtalt, aber mein Herz blieb unverändert. Amalie — Mutter — Gute Kinder!

Fritz. Wir haben recht viel um dich geweint.

Karl. Ach! die Mutter hat Tag und Nacht geweint.

Fritz. Die Großmutter ſtellte ſich wohl immer freundlich, aber wir haben ſie belauſcht.

Fr. v. Th. Ach! wie gern macht die Heldin der Mutter Platz.

Rittm. Ohne die Pflege dieſes redlichen Mannes lebte ich vielleicht nicht mehr.

Die Kinder Guter Mann! (ſie wollen ihm die Hände küſſen.)

Amalie. Mein Herr, ich habe keine Worte —

Fr. v. Th. Sie bleiben bey uns, mein Herr, Sie theilen mit uns was wir haben. Ihre Kunſt ſoll nie wieder nach Brod gehn. Dieſe Gemälde hängen wir in den Saal. Unter dieſem die Inſchrift: So zog er aus fürs Vaterland, und unter jenem: So kam er zurück. — Jezt Kinder, laßt uns

gehn.

gehn. Freude muß ſich mittheilen. Hinab! Hinab ins Dorf! in die Mitte unſerer redlichen Unterthanen.

Amalie. Führe mich mein Karl! die Freude hat mich gelähmt.

Rittm O! wer gäbe nicht gern einen Arm um den Genuß eines ſolchen Augenblicks! (Alle ab, auſſer

Vierte Scene.

Dolce und die beyden Mädgen, welche folgen wollen.

Dolce. Halt! ihr artigen Jungfern, mit euch hab' ich noch ein Wörtchen zu reden.

Die Mädgen. Nun? und was?

Dolce.

Hübſche Mädgen binden nicht mit Stricken,
Hübſche Mädgen feſſeln nur mit Blicken,
Merkt euch das

1. Verſtehſt du, Schweſter, was er ſpricht?
2. Ich nicht. 1. Ich nicht.

Dolce.

Ach ihr armen Kinder!
Seyd ihr noch ſo weit zurück?
Nun ſo wünſcht euch Glück.

Die Mädgen.

Wozu? wozu?

Dolce.

Mich hat die Liebe, in dieß rauhe Land,
Euch zum Lehrer, ausgeſandt.

1. Ey das wäre!
2. Und die Lehre?

Beyde.

Sprich, ich höre.

Dolce.

Könnt ihr wohl: ich liebe! ſagen?

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Zärtlicher, wie Flötenton.

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Noch zärtlicher, wie Nachtigallen klagen.

1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

So, ſo, nun geht es ſchon.

Jezt weiter! ſprecht: ich liebe dich.

Die Mädgen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Liſpelt es nur ganz verſtohlen.

Die Mädgen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Ihr müßt es tief aus Bruſt und Herzen holen.

Die Mädgen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Sehr wohl. Ihr macht der Lehre,
Und eurem Meiſter Ehre.

(Er nimmt eine Roſen-Guirlande von der Urne, in die er ſich wickelt; und jedem Mädchen ein Ende zu halten giebt.)

Feſſelt mich, ihr Loſen!
Feſſelt mich mit Roſen,
Unter Lachen und Scherz.
Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.

Alle.

Alle.

Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.
Trallala lallala!
Trallalla lalla!

(Die Mädchen führen ihn gebunden und tanzend ab.)

Fünfte Scene.

(Ein freyer Platz im Dorfe, zu beyden Seiten Häuser. Im Hintergrunde hohe Gebürge mit Weinſtöcken bepflanzt. Am Fuße der Berge Kornfelder, die zum Theil ſchon abgemäht ſind, und in Garben ſtehn.)

Der Schulmeiſter (treibt, mit dem Backel in der Hand, ſeine Schulknaben vor ſich her.) Heraus da! ihr A b c Schützen! Es iſt ja eine Hitze in der Schulſtube, als ob man im Moloch ſäße. Heraus! und pflanzt euch hier auf die Bänke. Stille! (Er läßt ſeinen Backel auf den Köpfen der Knaben herumſpazieren, bis ſie in Ordnung ſitzen.) So. Jezt ſtecke ein Jeder ſeine Naſe ins Buch. Wo blieben wir?

Ein Knabe. Bey der Morgenſtunde.

Schulm.

Schulm. Ganz recht, bey der Morgenſtunde. Nun, was hat denn die Morgenſtunde?

Knabe. H. a t. Hat.

Alle. H. a. t. Hat.

Kn. G. o l. d. Gold.

Alle. G. o. l. d. Gold.

Kn. J. m Jm.

Alle. J. m. Jm.

Kn. M. u. n. Mun.

Alle. M. u. n Mun.

Kn. D. e. de.

Alle. D. e. de.

Kn. Maule!

Alle. Maule!

Schulm. Munde! ihr Schlingel! Die Morgenſtunde hat ja kein Maul!

Alle. Munde!

Schulm. Wie hieß es nun zuſammen?

Alle.

Morgenſtunde hat Gold im Munde.

Schulm. Schon genug! ſchreyt nicht wie die Zahnbrecher. Merkts euch nun, und ſperrt die Mäuler nicht ſo auf, ſonſt bekommt

ihr

ihr Hiebe ſtatt Gold. — Jezt wollen wir noch ein wenig von der Algebra vornehmen. Gebt Acht!

Erſter Knabe.

Ein mal eins iſt eins.

Zweyter.

Zwey mal zwey iſt vier.

Dritter.

Drey mal drey iſt achte.

Schulm.

Sachte! ſachte!
Welche Ungebühr!
Drey mal drey iſt neune!

Alle.

Drey mal drey iſt neune!

Schulm.

Arm und Beine
Schlag ich euch entzwey.

Erſter Knabe.

Eins und zwey iſt drey.

Zweyter.

Zwey und drey iſt fünfe.

Dritter.

Drey und fünf iſt Neune.

Schulm.

Schulm.

Sachte! ſachte!

Drey und fünf iſt achte!

Alle.

Drey und fünf iſt achte!

Schulm.

Gottloſe Buben!

Schelmereyen treiben ſie gerne,

Aber heißt es: lerne! lerne!

Da iſt keiner bey der Hand;

Mahlen Naſen an die Wand,

Schneiden Löcher in die Bänke,

Machen lauter loſe Schwänke.

He da! fleißig!

Knabe.

Vier mal neun iſt ſechs und dreißig —

Schulm.

Doch genug der Algebra,

Jezt zur Geographie.

He! du Schlingel da!

Wie hoch war das Gebürge Sinai?

Knabe.

Wie hoch?

Schulm.

Ja, ja, wie hoch!

Knabe (ſtockend.)

Ach! — ach! — das weiß ich nicht.

Schulm.

Wer weiß es? — he da! — Keiner ſpricht?

Alle.

Ach! — ach! — wir wiſſens nicht.

Schulm.

Recht meine Kinder, das weiß man auch nicht.
Welche Freude, wenn ein Funken
Von Genie
So belohnt des Lehrers Fleiß und Müh.
Nun noch einmal, ihr Holunken!
Wie hoch war das Gebürge Sinai?

Alle.

Man weiß es nicht.

Schulm.

Recht ſo, man weiß es nicht.

Sechſte Scene.

Hannchen auſſer Athem.

Herr Schulmeiſter! Herr Schulmeiſter!

Schulm. Na! du leichtfertige Dirne! was unterſtehſt du dich, meine Arbeiten zum Wohl des Staats zu unterbrechen?

Hannchen. Weiß er denn noch nicht?

Schulm. Was weiß ich nicht? ich weiß alles! ausgenommen wie hoch der Berg Sinai —

Hannchen. Daß der junge Herr Rittmeiſter zurück gekommen iſt?

Schulm. Wie? doch nicht der todte?

Hannchen. Ganz recht, der todte. Da kommen ſie eben vom Schloſſe herunter. Das ganze Dorf iſt um ſie her.

Schulm. Nun da macht einmal wieder das ganze Dorf einen dummen Streich. Wer wird denn nun das Wort führen, wenn ich nicht da bin? — Jungens! herunter von den Bänken! ſtellt euch in Ordnung. — Du lieber Himmel! hätte ich das nur früher gewußt, ſo hätte ich ihn mit der Kantate empfangen können, die ich auf ſeinen Tod gemacht habe.

Siebente Scene.

Rittmeiſter. Amalie. Fr. v. Th. Die Kinder. Dolce. Bauern und Bäuerinnen.

Chor.

Chor.

Sey willkommen in unſerer Mitte!
Du, entronnen dem Schwerdt!
Dank dem Himmel! der die Bitte
Der Verwaiſten hört.

Schulm. Vir nobiliſſime! —

Einige Stimmen.

Du flohſt von hier!
Der Gattin Wangen bleichten ſich.
Thränen des Kummers folgten dir,
Thränen der Freude empfangen dich.

Schulm. Vir nobiliſſime! —

Chor.

Bleib! ach bleib in unſrer Mitte!
Schleife zur Sichel das Schwerdt!
Ja der Himmel hat die Bitte
Der Verwaiſten erhört.

Schulm. Vir nobiliſſime! —

Rittm. Ich danke euch, meine Kinder.

Schulm. Atque excellentiſſime! —

Rittm. Ich verlaſſe euch nie wieder.

Schulm. Nec non braviſſime!

Rittm. Gott grüße ihn Herr Schulmeiſter! (er reicht ihm die Hand)

Schulm.

Schulm. O! zu viel Ehre! zu viel Ehre! (er wendet ſich zu den Bauern und ſpricht heimlich und gravitätiſch) Habt ihr es geſehen? er hat mir die Hand gereicht. — Allerwillkommenſter Herr Rittmeiſter! das Herz hüpft mir zwar im Leibe, Ew. hochfreyherrl. Gnaden wieder in patria zu ſehen; aber es iſt doch auch Jammer und Schade —

Fr. v. Th. Wie? Herr Schulmeiſter?

Schulm. Um meine vortrefliche Kantate auf den Tod des gnädigen Herrn; die paßt nun nicht mehr.

Rittm. (ſcherzend) Soll ich etwa ſeiner Kantate zu Gefallen ſterben?

Schulm. Behüte der Himmel!

Rittm. Ruhig Herr Schulmeiſter. Ich lebe zwar, und das iſt freylich ſehr boshaft von mir; aber der Schloßkeller ſoll ſich dennoch im Nahmen des Verſtorbenen für die Kantate bedanken.

Schulm. (ſehr zärtlich) Vir generoſiſſime! —

Achte Scene.

Einige Hirtenmädgen (eilig von den Bergen.)

Der Feind! der Feind!

(Alles geräth in Verwirrung und ſchreyt durcheinander:) wo! wo! (Nur Fr. v. Thurn, der Rittmeiſter und Dolce bleiben ruhig.)

Ein Hirt. Wir weideten unſer Vieh auf den Gebürgen. Schon den ganzen Morgen hörten wir in der Ferne ſchießen. Wir erkletterten die höchſten Felſenſpitzen, um den Weg nach der Grenze zu beobachten. Nicht lange, ſo ſahen wir Wolken von Staub, aus denen von Zeit zu Zeit einzelne Schüſſe wie Blitze fuhren. Sie wälzen ſich immer näher und näher; jezt kann man ſchon Gewehre blinken ſehn Ach! wir ſind verlohren!

Bauern u. Bäuerinnen. Weh uns! weh uns!

Fr. v. Th. Warum verlohren? Auf! Jung und Alt, bewaffnet euch! Mein Sohn iſt zum Krüppel geſchoſſen, er kann nicht an eurer Spitze fechten; aber ich — ich ſelbſt will euch an-

anführen. In unſern Hohlwegen kann eine Hand voll Leute eine Armee aufhalten. Verliert nur den Muth nicht! Gedenkt eures Vaterlandes, und eures wackern Fürſten! (zu ihren Enkeln) Kommt meine Kinder! Seyd ihr auch noch zu ſchwach um zu fechten, ſo ſeyd ihr doch ſtark genug, um Steine von den Bergen herab auf die Feinde zu wälzen, und ſie zu zerſchmettern! (ſie erklimmt mit den Knaben, die Berge)

Amalie. (ſchmiegt ſich an ihren Gatten) Ach Karl!

Rittm. Ruhig Amalie! Ich habe nur noch Einen Arm, aber gern opfere ich auch dieſen für Liebe und Vaterland! (er führt ſie fort.)

Dolce. Womit ſoll ich denn fechten? mit dem Pinſel? — ich werde es machen wie Archimedes, und dem Feinde ein Noli turbare zurufen. (ab)

(Die Sturmglocke ertönt. Man ſieht die Heerden eilig zurück über die Gebürge treiben.)

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu und Liebe ſchaffen
Muth und Hülfe in Gefahr!

Einige Stimmen.

Herbey du ſtolze Schaar!
Du magſt nach Ruhme dürſten.
Wir aber lieben unſern Fürſten!

Alle.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu und Liebe ſchaffen
Muth und Hülfe in Gefahr.

(Jung und Alt, Männer und Weiber haben ſich, mit Allem was ihnen in die Hände fiel, bewaffnet, und ziehen muthig den Berg hinan.)

Neunte Scene.

Der Schulmeiſter, (der allein zurückblieb.)

Zu den Waffen? zu den Waffen! Ey ja doch, daß ich ein Narr wäre. Ich gehöre zum Lehrſtande und nicht zum Wehrſtande. Der Feind könnte mir die Naſe weghauen, und ſprechen: warum ſteckt er ſeine Naſe in Dinge, die ihn nichts angehn? — Nein, nein, procul a Jove, procul a fulmine! zu deutſch: ich bin mir ſelbſt der Nächſte. — Ich habe ſehr wohl gethan, meine beſten Habſeligkeiten zuſammen zu packen, um im Fall der Noth ſo-

gleich

gleich die edle Flucht ergreifen zu können. (er öfnet ſeine Hausthür, und holt ein Bündel hervor)

Muthig, muthig, ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reiſegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft durch die ganze Welt.
Mehr als Treff und Pik
Nuzt mir hic
Die Muſic,
Und als Dichter
Find' ich lauter freundliche Geſichter;
Damen und Herrn
Sehen mich gern,
Rufen: „Recht ſo!
„Bravo! Bravo!
„Schulmeiſterlein!“
Dann klatſchen ſie fein
In die Hände,
Und am Ende
Rufen ſie mich wohl gar heraus!
Wohl gar heraus!
Dann erſchein ich ganz behende,
Bücke mich zu beyden Seiten
Vor allen Leuten,

Und

Und ſpreche ſehr beſcheiden:
„Meine Gönner!
„Sie ſind Kenner,
„Denn ſie haben applaudirt,
„Wie ſichs gebührt“
Drum nur muthig ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reiſegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft ſicher durch die Welt.

(gegen ſein Haus)

Leb wohl mein Schatz!
Nun haſt du Platz
Zu keifen, zu ſchmollen,
Zu brummen, zu grollen,
So lang' es beliebt, ſo lang' es gefällt!
Ich geh' in die Welt, in die weite Welt!

Nun will ich nur noch ein paar Flaſchen Slibowitzer aufladen, und dann — Gehorſamer Diener! dann mögen ſie in Gottes Nahmen ſengen und brennen; vielleicht verbrennt mein Weib auch mit. (Indem er gehn will, hört man ein Poſthorn in der Ferne: Er ſtutzt) Na? was iſt das? eine Trompete oder ein Poſthorn? — (Man hört ganz in der Ferne mehrere

Stimmen. Glück auf! willkommen! rufen.) Was? Glück auf? willkommen? ſo wird man doch wohl keinen Feind empfangen? Geſchwind Kammerad! wandere wieder unter die Treppe. Wenn man mich hier anträfe, ſo bepackt wie ein Mauleſel, ſo dürfte ich für Spott nicht ſorgen. (er wirft das Bündel wieder in ſein Haus.)

Zehnte Scene.

(Gruppen von Menſchen auf den Bergen. Sie ſchwenken die Hüte und ſchauen rückwärts in die Ferne.)

Freude! Freude!
Unſere Jugend kehrt zurück:
Welch' ein ſelger Augenblick!
Schwerdt, zurück in deine Scheide!
Freude! Freude!
Sie kommen, ſie eilen mit haſtigen Schritten
Von Lieb' und Ehre begrüßet herbey.
Verkündet's im Thale den einſamen Hütten,
Durch Trommeln, durch Schießen, durch Freudengeſchrey!
Freude! Freude! u. ſ. w.

(Ein paar Mädchen ſind von den Bergen herab geeilt, rufen jezt in alle Hütten:) Freude! Freude! Groß-vater!

vater! Großmutter! (unſere junge Mannſchaft kehrt zurück! und laufen dann wieder zurück.)

Schulm Würklich? das kommt mir ſo ſchnell über den Hals, daß ich nicht einmal Zeit habe, eine neüe Kantate mit Trompeten und Pauken, oder wenigſtens ein Rondo mit Poſaunen zu verfertigen. Aber was nutzt dir das am Ende, armes Schulmeiſterlein! wenn auch Einmal überall Friede iſt, in deinem Hauſe wird doch ein ewiger Krieg herrſchen, wenn der Tod ſich nicht erbarmt, und die Mediation übernimmt.

Eilfte Scene.

(Ein feyerlicher Marſch von kriegeriſchen Inſtrumenten, zuerſt ganz in der Ferne, dann immer näher. Während deſſelben, eilen alle Mädgen von den Bergen herab, tragen Garben, Sicheln, Senſen u. ſ. w. vom Felde zuſammen, und erbauen daraus in der Geſchwindigkeit eine Ehrenpforte, die ſie zulezt mit Blumen ſchmücken — So bald die junge Mannſchaft ſich auf den Bergen ſehen läßt, empfängt ſie das Chor in der Melodie des Marſches.)

Finale

Finale

Chor.

Heil! Heil! euch wackern Brüdern!
Reicht uns die tapfre Hand,
Mit Dankes-Jubelliedern
Grüßt euch das Vaterland.
Euch ſchmück' in ſeinem Schooſe
Die Myrthe und die Roſe,
Das Eichenlaub der Bürgertreu!

* * *

Ja kränzet euch mit Myrthen,
Doch muthig ſtets bereit,
Das Schwerdt euch umzugürten,
Wenn Feindes Angriff dräut;
Damit einſt die Geſchichte
Dem Enkel noch berichte:
So ward ein guter Fürſt geliebt!

Die Jünglinge.

Muthig zogen wir zum Streite
Fürs Vaterland!
Väter, Mütter, Kinder, Bräute,
Reicht uns die Hand.
Friedlich ſind wir heimgekehrt,
Ruhe nun dem Schwerdt.

Alle.

Es ſollen die Senſe, die Sichel allein

In Zukunft {unſre / eure} Waffen ſeyn.

Schulm.

Holla! ihr Jungens! holla!

Was hab' ich euch gelehrt?

Heißt ſie willkommen in patria!

Ihr Auditores hört!

Chor der Knaben.

Seyd gegrüßet in patria

Von Puer und Puella!

Matres & patres gleichfalls

Schreyen ſchon aus vollem Hals

Salus! Salus!

Die Jünglinge.

Hinweg mit dem Latein!

In uns fließt deutſches Blut,

Wir lieben deutſchen Muth,

Wir trinken deutſchen Wein,

Hinweg mit dem Latein!

Die Mädgen.

Deutſcher Dirnen ſchönſter Schmuck,

Keuſchheit auf den friſchen Wangen,

Und

Und ein deutſcher Händedruck
Haben euch empfangen.

Jünglinge.

Ey wie das ſchwazt! ey wie das ſpricht!
Doch in der Ferne treu zu lieben,
Iſt ſonſt der Mädgen Sache nicht;
Drum ſchwört! — ſeyd ihr uns treu geblieben?

Schulm. u. Dolce.

Dumme Frag' an Frauenzimmer!
Das ſind Dinge, die man immer
Noch zu früh erfährt

Die Mädgen. (weinend)

Ach! ihr ſeyd der Lieb' und Treu nicht werth.

Die Jünglinge.

Welche Thränen! welche Sprache!

Schulm. u. Dolce.

Dumme Frage! ſehr dumme Frage!

Die Mädgen.

Liebe hofften wir zum Preiß
Für das lange bange Sehnen.

Die Jünglinge.

Sie ſind ſchuldlos — ihre Thränen —

Schulm. u. Dolce.

Dummer Beweiß! ſehr dummer Beweiß!

Die

Die Jünglinge. (knieend)

Dieſe Thränen, dieſer Schmerz,
Sie zerreißen unſer Herz!
O verzeiht! verzeiht den Scherz!

Die Mädgen.

Beſſerung. —

Die Jünglinge.

Geloben wir.

Die Mädgen.

Lieb' und Treu —

Die Jünglinge.

Verſprechen wir.

Die Mädgen.

Das Verſprechen —

Die Jünglinge.

Halten wir.

Die Mädgen.

Stehet auf, es ſey vergeben.
Schämet euch und bittet ab.
Zweifel trüben nur das Leben,
Mißtraun iſt der Liebe Grab.

Alle.

Fried' und Liebe mit uns Allen!
Greiſe ſtammeln, Kinder lallen.
Fried' und Liebe jedem Bürger
Der den Säbel muthig zog!
Fried' und Liebe unſerm Fürſten!
Landesvater! lebe hoch!

Ende.